

Dietrich Milles

Ulrich Meseck

(Hrsg.)

Inklusion und Empowerment

***Wirkungen sportlicher Aktivität für Menschen mit geistiger
Behinderung***

4. Wissenschaftlicher Kongress



18.-19. Juni 2010

Bremen

Aus der Schriftenreihe

Behinderung, Bewegung, Befreiung

Herausgeber der Schriftenreihe:

Manfred Wegener & Hans-Jürgen Schulke

Bisher erschienen:

Berlin 2009:

In M. Wegener & H.J. Schulke (Hrsg.), Behinderung, Bewegung, Befreiung – Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung. Kongress Berlin 2009

Karlsruhe 2008:

M. Wegener & H.J. Schulke (Hrsg.), Behinderung, Bewegung, Befreiung – Rechtlicher Anspruch und individuelle Möglichkeiten im Sport von Menschen mit geistiger Behinderung. Kongress Karlsruhe 2008.

Bremen 2007:

M. Wegener & H.J. Schulke (Hrsg.), Behinderung, Bewegung, Befreiung: Gewinn von Lebensqualität und Selbständigkeit durch Wettbewerbe und sportliches Training bei Menschen mit geistiger Behinderung. Kongress Bremen 2007, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

SPORT-THIEME®
Schulsport · Vereinssport · Fitness · Therapie

Wir sind Ihr Team!

Mit freundlicher Unterstützung der Sport-Thieme GmbH, Partner der Special Olympics Deutschland Akademie

Impressum

© 2011 M. Wegner
Institut für Sportwissenschaft
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Olshausenstr.74
24118 Kiel

Druck: Sport-Thieme GmbH

Bildnachweis: Special Olympics Deutschland e.V.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Layout: Esther Pries

ISSN: 1865-9810

Vorwort

Mit diesem Band liegen die Ergebnisse des vierten Kongresses vor, den Special Olympics Deutschland diesmal wieder im Zusammenhang der National Games in Bremen durchführte. In thematischem Zuschnitt, Organisation und Umfang wurde eine neue Qualität erreicht. Der Kongress brachte deutliche Entwicklungen, mehr in der Qualität der Beiträge und Teilnehmer, weniger in der Quantität. Wichtig war die Konzentration auf die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis. Die große gesellschaftliche Bedeutung des Sportes zeigt sich nämlich in den kleinen Schritten, die AthletInnen im Zusammenhang der National Games von Special Olympics machen. Die Vorträge und Diskussionen waren interdisziplinär angelegt und hielten u.a. folgende Ergebnisse fest:

- Wichtig für die Weiterentwicklung der Aktivitäten von SO ist die Öffnung des bisherigen Sportverständnisses; nicht nur der Wettkampfsport, sondern das gesamte Spektrum von Bewegung und Sport ist mit zu bedenken.
- Erforscht werden müssen die psycho-physischen Voraussetzungen für sportliche Aktivität von Menschen mit geistiger Behinderung, damit Interventionsprogramme fundiert eingesetzt und begründet werden; eine spezifische Trainingslehre für Menschen mit geistiger Behinderung kann entwickelt werden.
- Sportliche Aktivierung der Menschen mit geistiger Behinderung ist eine konkrete und fruchtbare Anstrengung, mit der die Befähigung und Teilhabe auch über die eigentliche sportliche Dimension hinaus gefördert wird; mit der die notwendigen Bedingungen einer umfangreichen Inklusion der AthletInnen, Betreuer und Einrichtungen im sozialen Umfeld etabliert werden.
- Sportliche Aktivierung stärkt die freudvolle Selbsttätigkeit in einem breiten Spektrum von leichten und schweren geistigen Behinderungen und führt zur Entwicklung von Fähigkeiten und Kompetenzen, die Selbstartikulation und Selbstbestimmung fördern.
- Sportliche Aktivität folgt ganz unterschiedlichen Motiven, kann jedoch zu nachhaltigem Engagement und gesünderem Lebensstil führen.
- Sport als gesellschaftlich anerkanntes Feld eröffnet für Menschen mit Behinderungen eine gesellschaftliche Teilhabe, in dem zugleich unter Berücksichtigung der körperlichen, geistigen und sozialen Voraussetzungen gesundheitliche und förderpädagogische Ziele angestrebt werden können. Hierzu ist die Einbindung in Sportvereine und Stadtteile sinnvoll.

- Im Zusammenwirken von Erziehung und Bildung ist das heimliche förderpädagogische Leitprinzip des „Helfens“ und des „Stellvertreters“ einer kritischen Prüfung zu unterziehen.
- Der Stand der wissenschaftlichen Forschung erlaubt z.Z. vor allem retrospektive Analysen. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung müssen stärker in Förderprogramme einfließen. Wissenschaftliche Begleitung von Förderprogrammen im Sport ist weiterhin als Daueraufgabe notwendig.
- Die wissenschaftliche Weiterentwicklung hängt stark mit der internationalen Vernetzung zusammen; wichtig sind Beiträge in anerkannten internationalen Journals und kein „Schmoren im eigenen Saft“.
- Die gesellschaftliche Entwicklung erschwert absehbar die Etablierung solcher Förderprogramme und deren wissenschaftlicher Begleitung in finanzieller, institutioneller und konzeptioneller Hinsicht. Die Verbesserung dieser Situation bedarf verstärkter Anstrengungen.

Der Kongress war erfolgreich und dies kann mit vorliegendem Buch dokumentiert werden. Daher gilt der Dank dem Team, das zur erfolgreichen Durchführung beigetragen hat: Mike Lochny, Marius Stolz, Esther Pries, Sesle Zielke, Hanna Jonas und Henning Koch. Profitiert hat das Vorhaben von der Zusammenarbeit mit dem Team der National Games. In vielen gemeinsamen Sitzungen im Vorfeld und in der unmittelbaren Vorbereitung haben wir einigen Nutzen aus dieser Zusammenarbeit gezogen. Dies gilt ebenso für die Abstimmung zwischen SO Deutschland, namentlich Sven Albrecht und Sandra Ziller, und der operativen Leitung der Spiele, namentlich Christian Dirbach und Ilka Meis, bei beständigem Antrieb durch Hans-Jürgen Schulke. Besonderer Dank gilt Esther Pries, die nicht nur an den Nationalen Spielen mitwirkte und das Healthy Athletes Programm evaluierte (siehe Artikel in diesem Buch), sondern auch eine gute Seele des Teams war und schließlich die Verbindung zu den Referenten und Autoren hielt sowie die Texte zusammenstellte. Dem Kieler Team, Dr. Florian Pochstein, Sabrina Jürgs und Prof. Dr. Manfred Wegner, sei abschließend für die Endredaktion gedankt.

Insgesamt haben wir die Hoffnung, dass die wissenschaftliche Begleitung und Forschung sowohl fruchtbare Effekte für Inklusion und Empowerment, vor allem im Alltag der AthletInnen mit geistiger Behinderung, zeitigt, als auch den wissenschaftlichen Stellenwert im interdisziplinären Konzert von Sport- und Gesundheitswissenschaft, von Förderpädagogik und Sozialwissenschaften überhaupt stärkt.

Dr. Ulrich Meseck

Prof. Dr. Dietrich Milles

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Vorwort des Rektors der Universität Bremen	8
Vorwort des Wissenschaftlichen Beirats von Special Olympics	11
Thomas Bach: Menschen mit geistiger Behinderung in der Gemeinschaft des Sports	14
Dietrich Milles & Ulrich Meseck: Inklusion und Empowerment als Herausforderung und Prüfstein	19
Ulrich Meseck & Dietrich Milles: Spezifische sportliche Aktivierung von Menschen mit geistiger Behinderung	36
Arbeitsgruppe 1: Inklusion und Normalitätsunterstellungen in der Konzeption effektiver sportlicher Aktivität	50
Simone Seitz: Inklusion als Herausforderung	51
Florian Pochstein: Europaweite Evaluation des Unified Sports® Programms - die deutsche Perspektive.....	53
Heike Tiemann: Die Special Olympics“ - zur Konstruktion des ‚Anders-Seins‘ im und durch den Sport....	63
Arbeitsgruppe 2: Empowerment.....	65
Georg Theunissen & Wolfram Kulig: Empowerment – Wegweiser zeitgemäßer Behindertenarbeit unter Berücksichtigung sportlicher Aktivitäten	66
Reinhild Kemper & Julia Müller: Motivationale Aspekte zum Sporttreiben aus der Sicht von Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung	75
Hans-Jürgen Behrens & Wiebke Curdt: Empowerment und Special Olympics Unified Sports® Ressourcenorientierung und Integration.....	87
Arbeitsgruppe 3: Internationale Vergleiche und Netzwerke zu einer wirksamen sportlichen Aktivität für Menschen mit geistiger Behinderung.....	99
Maria Dinold: Beispiele für internationale Projekte und Netzwerke zur Unterstützung der Bewegungsaktivitäten von Menschen mit Behinderung	101
Michaela Knoll, Christian Sigg & Klaus Bös: Bürgerschaftliches Engagement im Sport von Menschen mit Behinderungen in Deutschland	117
Sabine Menke: The Youth Unified Sports® concept in Special Olympics Europe/Eurasia (SOEE).....	119
Arbeitsgruppe 4: Wirksame sportliche Aktivitäten in der Praxis der Schulen, Vereine und Werkstätten	125
Christiane Reuter: Bewegungslandschaften im Sportunterricht – eine Möglichkeit für inklusive Sportunterricht?	126
Holger Westphal & Holger Oberle: Die pädagogische Bedeutung und Wirksamkeit des Golfspiels. Schülerinnen und Schüler einer Förderschule	135
Uwe Rheker: Bewegungsraum Wasser – Raum für Inklusion	137

Arbeitsgruppe 5: Gesundheitsförderung	151
Gudrun Ludwig & Judith Obermayer: Ein sporttherapeutisches Konzept im Rahmen von betrieblicher Gesundheitsförderung. Erste Ergebnisse	152
Martina Prengel: Wirksame sportliche Aktivierung im Voltigieren.....	157
Margarethe Möllering: Adipositas bei Athleten von Special Olympics und neue Ergebnisse der Adipositasforschung.....	171
Katrin Neumann, Nicole Hafner, Christiane Hey: Healthy Hearing und Screeningergebnisse.....	173
Arbeitsgruppe 6: Eigene Fähigkeiten der Menschen mit geistiger Behinderung	175
Claudia Voelcker-Rehage, Ben Godde & Ursula M. Staudinger: Wirkung körperlicher Aktivität auf die kognitive Leistung gesunder Älterer.....	176
Teresa Gaska, Gunar Senf: Der Einfluss des Sports auf die selbstwahrgenommene Kompetenz bei Menschen mit geistiger Behinderung.....	178
Friedhold Fediuk: Trainingswissenschaftliche Grundlagen des Sports von Menschen mit geistiger Behinderung – eine Zwischenbilanz.....	189
Perspektiven	203
Wolfgang Jantzen: Behinderung als konzeptionelle und politische Herausforderung	205
Esther Pries: Evaluation des Healthy Athletes® Programms. Eine Pilotstudie im Rahmen der Special Olympics National Games in Bremen 2010“	213
Autoren	232

Vorwort des Rektors der Universität Bremen

Die Universität Bremen ist ein Ort engagierter und qualifizierter Forschung und Lehre. In den breit gefächerten Aufgabenstellungen steht immer die Auseinandersetzung der Menschen in all ihren Fähigkeiten und Grenzen mit den Bedingungen im Mittelpunkt, die in der Natur vorhanden sind oder die wir uns selbst schaffen. Dies wird leider oft übersehen, wenn über die Universität berichtet wird. Aber der Bezug ist auch präsent, wenn z.B. über Einsparpotenziale durch energiesparende Kommunikations- und Informationstechnologie diskutiert wird oder mit Hilfe von Computersimulationen materialwissenschaftliche Problemstellungen untersucht werden. Denn gesellschaftliche Verantwortung gehört zum Selbstverständnis der Universität – gerade auch in ihrem Bestreben nach exzellenter Forschung und Lehre.

In diesem Bestreben ist die Universität bei all den schwierigen Rahmenbedingungen sehr erfolgreich. Das letzte CHE-Ranking beispielsweise belegt erneut die Forschungsstärke der Universität Bremen. Beim Einwerben von Drittmitteln hat sich vor allem der interdisziplinäre Ansatz als erfolgreich erwiesen. Die Qualitätsverbesserung der Lehre wird inzwischen auch von nationalen Gremien anerkannt.

Dieser Kongress ist der Universität besonders willkommen, weil er eindrucksvoll auf die humane, gesellschaftliche Verantwortung verweist. Die Leitziele der Universität Bremen unterstreichen diese traditionelle Verpflichtung: Demnach ist sie risikobereit, diskussionsfreudig und sucht den Erfahrungsaustausch mit der Öffentlichkeit und gesellschaftlichen Institutionen. Seit langem sind Interdisziplinarität, Praxisbezug und gesellschaftliche Verantwortung die entscheidenden Leitziele der Universität in Lehre und Forschung.

Alle diese Ziele sind in dem heutigen Vorhaben gut verankert. Hier ist besonders zu unterstreichen, dass sich seit einiger Zeit eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Sportwissenschaften entwickelt hat. Die Universität Bremen steht unter einem großen Sparzwang, der nicht nur durch den Landeshaushalt, sondern durch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen überhaupt zunimmt. Bittere Einschnitte in das Lehrangebot der Univer-

sität sind die Folge. Die Schwierigkeiten im Studiengang Sportwissenschaft stehen hierfür. Umso wichtiger ist es, dass die Interdisziplinarität in dem hier verhandelten thematischen Zusammenhang so fruchtbar praktiziert wird, dass sportwissenschaftliche Themen und Kompetenzen nicht verloren gehen.

Lehrende und Lernende der Universität Bremen orientieren sich an den Grundwerten der Demokratie, der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit, die in vielen Bereichen auch Gegenstand von Forschung und Lehre sind. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Rechten der Menschen ist ein praktisches Vorhaben. Daher ist diese praktische Dimension des Kongresses so wichtig: Wie kann in dem Alltag der Menschen mit geistiger Behinderung eine würdige, gerechte und soziale Förderung etabliert werden – nicht als Barmherzigkeit, sondern als Recht der Menschen? Es ist sehr zu begrüßen, dass dieser Kongress die Werkstätten und Schulen einbezieht, dass eine praktische Demonstration eingeplant ist, dass auch die Familien angesprochen werden und dass schließlich auch die kulturelle Dimension von Inklusion und Empowerment präsent sind.

In dieser interdisziplinären und praktischen Tradition waren engagierte Wissenschaftler der Universität Bremen tätig – einige von ihnen sind mit einem Beitrag vertreten. Besonders hervorzuheben ist, dass der nun vierte Kongress dieser Thematik von Bremen aus begonnen wurde. Vor drei Jahren organisierte Hans-Jürgen Schulke in seiner inhaltlich engagierten und organisatorisch umtriebigen Art das Symposium zu „Geistige Behinderung und Sport“. Das ambitionierte Vorhaben hat nun bei insgesamt 22 Vorträgen und 6 Workshops eine neue intensive Qualität gefunden - eine Qualität, die dem Thema in seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bedeutung gerecht wird.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Nationalen Spiele und dieser wissenschaftliche Kongress in enger Einbindung der Universität und vor allem auch der Studierenden organisiert und durchgeführt wurde. Nach den Leitzielen der Universität Bremen sollen die Studierenden frühzeitig einbezogen werden, um ein forschendes Lernen zu ermöglichen. In verschiedenen Seminaren der Gesundheits- und Sportwissenschaften wurde am Beispiel von Special Olympics die Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung aufgearbeitet; ein gro-

ßer Teil des gesamten Teams der Spiele ist aus diesem Stamm von Studierenden zusammengesetzt; eine bedeutende Anzahl von Hausarbeiten, Bachelorarbeiten und Masterarbeiten vor allem in Public Health beschäftigt sich mit der Thematik; und auch die Evaluation der Spiele wird von Studierenden unter Anleitung durchgeführt, z.B. des so faszinierenden Healthy-Athlets-Programms, das den Athletinnen und Athleten eine gesundheitliche Untersuchung und Beratung bietet. Hier wird die Universität ihrer Aufgabe als Lehr- und Forschungsstätte gleichermaßen gerecht.

Insofern hat die Universität einen Beitrag geleistet in dem Bestreben, dass „Menschen mit Behinderungen der volle Genuss dieser Rechte und Freiheiten ohne Diskriminierung garantiert werden muss“, so wie es das UN-Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006 fordert. Die Universität hat daher die National Games von Special Olympics nicht nur wissenschaftlich begleitet, sondern hat auch Sporthallen und sogar die Mensa zur Verfügung gestellt. Es war sicherlich ein eindrucksvoller Beleg für praktische Inklusion, wenn man die AthletInnen in der Mensa zusammen mit den Studierenden und Mitarbeitern der Universität erleben konnte – in wechselseitigem Verständnis.



Prof. Dr. Wilfried Müller
Rektor der Universität Bremen

Vorwort des Wissenschaftlichen Beirats von Special Olympics

Ein Kreis schließt sich. Vor 3 Jahren – 2007 - fand in Bremen in Zusammenarbeit mit der hiesigen Universität ein erstes wissenschaftliches Symposium zu Wirkungen sportlicher Aktivität bei Menschen mit geistiger Behinderung statt: „Behinderung-Bewegung-Befreiung“. Anknüpfend an die italienische Behindertenbefreiungsdebatte und unter Würdigung verschiedener behindertenpädagogischer und –organisatorischer Praxen gerade hier in Bremen war der Titel durchaus Programm: Welchen Anteil können Bewegung und Sport an der Weiterentwicklung von Menschen mit geistiger Behinderung, der Überwindung innerer wie gesellschaftlicher Grenzen haben? Der Titel war in der Tat zunächst mehr Programm im Sinne von Absicht, noch nicht differenziert in Themen, Thesen und Konzepte, empirische Befunde und reflektierte Praxen.

Der Impuls wurde nicht zufällig durch Special Olympics gesetzt. Die seit 1991 in Deutschland organisierten Nationalen Spiele und viele regionale Veranstaltungen lieferten zahlreiche beeindruckende, oft überraschende Belege für emotionale Öffnung, soziale Kompetenz und sportliche Potentiale bei den Aktiven. Vielfach wurde deutlich, dass das sportliche Angebot positive Wirkungen zeigte, doch blieb das „Wie“ und „durch welche Bewegungsangebote/Sportarten“ ebenso wie die Differenzierung nach individuellen Behinderungsgeschichten und Alter oder Geschlecht oft unklar. Zugleich ist das praktische Interesse an der Beantwortung dieser Fragen weiter gestiegen, denn Special Olympics versteht sich schon lange nicht mehr nur als Agentur großartiger nationaler und internationaler Sportfeste, sondern wirkt längst für eine Förderung der regelmäßigen sportlichen Aktivität im Lebensalltag. Dazu gehören Gesundheits-, Bildungs- und Familienprogramme wie auch die Selbstvertretung der Aktiven durch gewählte Sprecher.

Lange Zeit vorher waren Forschungsarbeiten und Publikationen auf diesem Gebiet in Deutschland rar geblieben. Nach einer durchaus aktiven Phase mit Arbeiten zum Behindertensport, der Psychomotorik und einer sportbezogenen Förderpädagogik in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ist es seit den 90er Jahren zu einem weitgehenden Stillstand in der Forschung ge-

kommen. In Fachzeitschriften finden sich nur vereinzelt Beiträge, Schriftenreihen fehlen und ebenso eine Organisation interessierter Kollegen in einem Arbeitskreis oder einer eigenen Gesellschaft.

Seit dem Symposium in Bremen 2007, verstärkt durch die immer fortschreitende Verbreitung von Special Olympics in der Praxis, hat sich über ein zweites Symposium bei den Nationalen Spielen in Karlsruhe 2008 und ein drittes an der Humboldt-Universität 2009 die wissenschaftliche Diskussion zu dem Thema verbreitert und ausdifferenziert. Mit der Gründung einer SOD-Akademie 2008, der UN-Konvention zur Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung und dem Beschluss der EU auch die wissenschaftlichen Aktivitäten von Special Olympics stärker zu fördern, gibt es institutionelle Grundlagen.

Folgerichtig wurde in Bremen - wiederum mit engagierter Unterstützung der Universität - im Rahmen der Nationalen Spiele 2010 erstmals ein Kongress durchgeführt, der das gewachsene Interesse und die mittlerweile erreichte thematische Vielfalt in Grundsatzreferaten, Arbeitskreisen und Praxisdemonstrationen wiedergibt. Es ist ein glücklicher Umstand, dass an der Bremer Universität nicht nur seit den 70er Jahren ein anerkannter sonderpädagogischer Forschungsschwerpunkt – Repräsentanten des Studiengangs gehören zu den Autoren – besteht, sondern sich hier auf hohem Niveau die Gesundheitswissenschaften mit einem sportwissenschaftlichen Schwerpunkt etabliert haben. Alle diese inhaltlichen und personellen Voraussetzungen konnten für diesen Kongress zusammengeführt werden.

Niveau und Bedeutung des Kongresses hat seine Würdigung insbesondere durch die aktive Teilnahme von IOC-Vizepräsident und DOSB-Präsident Dr. Thomas Bach gefunden, der eindrucksvoll auf die Bedeutung der Special Olympics für die Olympische Bewegung verwies und damit auch die Notwendigkeit intensiver wissenschaftlicher Forschung zur sportlichen Betätigung behinderter Menschen betonte.

Diese Voraussetzungen haben es erleichtert, aus der bei den bisherigen Symposien notwendigen Sammlung und Sichtung der verstreuten Forschungen zu einem stringenteren Focus in der Diskussion zu gelangen. Erstmals sind son-

derpädagogische, sportwissenschaftliche und gesundheitswissenschaftliche Inhalte und Theoreme zusammengeführt worden.

Das inhaltliche Dach des Kongresses "Inklusion und Empowerment" – zwei zentrale Kategorien der Behindertenforschung und der Gesundheitswissenschaft - ermöglichte spannungsvolle Verknüpfungen in der politischen wie der pädagogisch-psychologischen Debatte, wie die verschiedenen, thematisch interessanten und methodisch fundierten Ansätze der Referate zeigen – das immer auch mit Blick auf ihre praktische Relevanz. Gerade hierfür bot sich die Einbettung des Kongresses in die Nationalen Spiele an, die in der Universität, am Weserstadion und im Messegelände stattfanden. Hier konnten sich Wissenschaftler, Studierende und Lehrkräfte durch neue Konzepte und praktische Erfahrungen inspirieren lassen, erlebten zumindest einen Teil der Faszination Nationaler Spiele bei den Wettbewerben, den Angeboten im Olympic Town und der großen Eröffnungs- wie Abschlussfeier – genug der Empirie für weitere Analysen.

Die Verknüpfung von fröhlicher Praxis und anspruchsvoller wissenschaftlicher Debatte ist im Juni 2010 in Bremen in beeindruckender Weise gelungen. Dafür ist den Trägern – der Universität, Stiftungen wie Hans-Wendt und der Hollweg-Stiftung, nicht zuletzt der SOD-Akademie - Dank und Anerkennung auszusprechen. Weit mehr Dank gilt den örtlichen Organisatoren zu sagen, allen voran Prof. Dr. Dietrich Milles, Dr. Ulrich Meseck, Dr. Mike Lochny und Esther Pries stellvertretend für die vielen anderen studentischen Hilfskräfte. Sie waren Garanten für eine hochwertige, zugleich von einer immer freundlichen Atmosphäre getragenen Veranstaltung, die die Beteiligten noch lange begleiten wird. Der hier vorliegende Band, wiederum tatkräftig und kompetent unterstützt von der Firma Thieme, wird dazu beitragen.



Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke
Präsident des Organisationskomitees
Leiter Special Olympics Deutschland
Akademie



Prof. Dr. Manfred Wegner
Wissenschaftlicher Beirat von
Special Olympics Deutschland

Thomas Bach

Menschen mit geistiger Behinderung in der Gemeinschaft des Sports

Sport begeistert

Der DOSB propagiert: Sport bewegt. Und dies geschieht in vielfältiger Weise, in Völker verbindenden Großereignissen und kleinen Episoden, in internationalen und kulturübergreifenden Begegnungen, in Schulen und in Betrieben, auf Pferden oder Skiern, durch ganz junge und ganz alte Menschen etc. In Deutschland ist der organisierte Sport eine Bürgerbewegung mit fast 200jähriger Geschichte. Der DOSB ist stolz auf mehr als 27 Millionen Mitglieder in 91.000 Vereinen, auf Menschen unterschiedlicher Herkunft, Hautfarbe, Religion, politischer Weltanschauung oder sozialem Status. Der DOSB vereint das Interesse an Leistung, Lebensfreude und Gesundheit, er fördert darin Werte wie Toleranz, Fair Play und Teamgeist. Der Sport trägt wie kaum eine andere Personenvereinigung zur gesellschaftlichen Integration in Deutschland bei. »Der Sport ist gelebte Integration – und das tagtäglich«.

Der Sport leistet diesen Beitrag nicht mit strenger Miene und erhobenem Zeigefinger. Sport begeistert. Wer daran zweifelt, sollte die Wettkämpfe besuchen, die Special Olympics Deutschland für Menschen mit geistiger Behinderung organisiert. Hier erfolgt Integration von Menschen, die andere und schlechtere Chancen in unserer Gesellschaft haben, mit ursprünglicher Freude und spontaner Begeisterung. Die Nationalen Spiele von SOD, die 2010 in Bremen stattfanden, waren ein großartiger Lernprozess für alle Beteiligten und eine eindrucksvolle Demonstration. Anstrengungen der Athletinnen und Athleten und auch Anstrengungen der Betreuer, Helfer und Organisatoren wurden so in einer inhaltlichen Art und Weise belohnt, wie sie kein kommerzielles Interesse hervorbringt.

Der Deutsche Olympische Sportbund mit seinen 61 Spitzenverbänden für die olympischen und nicht-olympischen Sportarten, 16 Landessportbünden und 20 Verbänden mit besonderen Aufgaben (VmbA) organisiert diese Freude des Mit-

einanders, die Begeisterung an sportlicher Aktivität und die Stärkung von Selbstbewusstsein und sozialer Verantwortung.

Sportliche Aktivität der Menschen mit geistiger Behinderung ist ein elementarer Bestandteil dieser Aufgabenstellung des DOSB. Es gibt sogar gute Gründe dafür, dass diese sportliche Aktivität ein Gradmesser darstellt für die grundlegenden Ziele und Aufgaben des organisierten Sportes. Denn die Frage ist, wie sehr Leistung, Lebensfreude und Gesundheit den Alltag des Sporttreibens durchdringen. Und diese Frage wird an den ‚Rändern‘ beantwortet, dort wo weder Leistung noch Lebensfreude und auch nicht Gesundheit selbstverständlich sind.

Im Rahmen des DOSB gehört Special Olympics zu den Verbänden mit besonderen Aufgaben. Aus den angeführten Überlegungen ist klar, dass diese besonderen Aufgaben kein Neben- oder gar Abstellgleis auf dem Weg des DOSB sind. Vielmehr soll die Bedeutung unterstrichen werden. Die Sportverbände mit besonderen Aufgaben, wie Special Olympics Deutschland, stellen den Sport in einen größeren Zusammenhang und verweisen auf die elementaren Bestandteile. Die Nationalen Spiele und die tägliche Arbeit von SOD beweisen nachdrücklich, welche Bereicherung die Aufnahme von SOD für den DOSB war. Dies kann an einem Beispiel konkretisiert werden.

Sportabzeichen und Anerkennung

Die Menschen, die immer noch und viel zu häufig im Alltag als defizitär betrachtet werden, sollen in ihrer spezifischen Leistung, die sie erbringen und wofür sie trainieren, anerkannt werden. Hierfür wurde das Sportabzeichen für Menschen mit geistigen Behinderungen eingeführt. Vertrauen zu finden in die eigene Leistungsfähigkeit und so diese Fähigkeiten zu verbessern, das soll dokumentiert und belohnt werden. Schnelligkeit, Gewandtheit, Geschicklichkeit und Ausdauer sind nicht nur gesundheitlich erstrebenswert, sondern nutzen in vielfältiger Weise zur Bewältigung der alltäglichen Aufgaben.

Das Sportabzeichen für Menschen mit geistiger Behinderung gibt es erst seit dem Jahr 2000. Zurück geht es auf eine Initiative des Sportwissenschaftlers Manfred Wegner, im Wissenschaftlichen Beirat von SOD, dem vor allem der

Übungs- und Trainingsaspekt im Zusammenhang mit dem Sportabzeichen wichtig war. Die Anerkennung in Form des Abzeichens soll Menschen mit geistiger Behinderung durch eine regelmäßige Aktivität an den Sport heranführen. Das Sportabzeichen selbst ist dabei eher sekundäres Ziel, das am Ende die erbrachten Leistungen symbolisch würdigt und das Selbstbewusstsein der Sportler mit geistiger Behinderung fördert.

Aber es reicht nicht aus, die emotional berührende Stimmung eines Events zu registrieren und die Anerkennung sportlicher Leistungen vorzunehmen. Wichtig ist auch den soliden Nachweis über Wirkungen sportlicher Aktivität vorzunehmen. Dies ist gerade bei Menschen mit geistiger Behinderung nicht leicht. Der DOSB begrüßt ausdrücklich, dass hier fundierte Konzepte entwickelt und überprüft werden.

Sport im gesellschaftlichen Wandel

Fundierte Konzepte und wissenschaftliche Analysen sind besonders gefragt, weil die gesellschaftlichen Bedingungen und Herausforderungen dramatischen Änderungen unterworfen sind. Der Sport kann nicht einfach weiterarbeiten, sondern muss sich mit solchen Veränderungen auseinandersetzen.

Eine der größten Veränderungen in den letzten Jahrzehnten ist der demographische Wandel. Die Deutschen werden weniger, älter, internationaler, weiblicher, dicker. Vor allem mit dem Anteil älterer Mitbürger nimmt die Anzahl derer zu, deren Fähigkeiten und Fertigkeiten eingeschränkt sind. Dieser Umstand macht deutlich, wie stark verschiedene Aufgabenstellungen miteinander verbunden sind. Unsere Aufmerksamkeit gilt eben nicht nur den „Alten“, sondern eingeschränkten Fähigkeiten; und sie gilt auch der wachsenden Anzahl älterer Menschen mit Behinderungen. Special Olympics bietet auch hier ein gutes Beispiel, indem die sportliche Aktivierung mit medizinischer Versorgung verbunden wird. Das Healthy Athletes Programm widmet sich insofern nicht nur der gesundheitlichen Betreuung der Aktiven, sondern wirbt auch für gesellschaftliche Veränderungen und neue Sensibilität.

Die Bedeutung von Bewegung und Sport im höheren Lebensalter in Form von Präventions- und Rehabilitationssport ist durch zahlreiche Forschungsprojekte

bekannt. Körperliche Bewegung ist bekanntlich für Menschen jeden Alters bedeutend. Welche Möglichkeiten der Prävention und Rehabilitation es für Menschen in höherem Lebensalter mit Behinderungen gibt, welche Ausbildungen für die Fachkräfte (Trainer, Pflegepersonal etc.) und welche Sportangebote im organisierten Sport in Deutschland existieren, ist jedoch bisher noch nicht detailliert eruiert worden. Hier hat der DOSB einige Anstrengungen unternommen. Diese Anstrengungen finden politische Unterstützung. So legt u.a. auch der Bundesminister des Inneren Wert darauf, den Sport von Menschen mit und ohne Handicap gleichrangig zu behandeln. Für den organisierten Sport in Deutschland ist dies auch ein Hinweis auf den geringen Organisationsgrad von Menschen mit geistiger Behinderung in den Sportvereinen und -verbänden. Eine wirkungsvolle Aktivierung erfordert also auch Anstrengungen in den Vereinen und Verbänden. Dies meint Inklusion. Wir müssen auch im organisierten Sport die Reste eines defizitorientierten Menschenbildes überwinden. Insofern ist es sehr zu begrüßen, dass Special Olympics nicht nur herausragende Spiele organisiert, sondern auch die Verbindung zu Sportvereinen und zu alltäglicher sportlicher Aktivität sucht.

Sport braucht verlässliche Bedingungen

In der Organisation besonderer Ereignisse wie in der Öffnung alltäglicher sportlicher Betätigung benötigt der Sport gesellschaftliche Rahmenbedingungen, rechtliche Absicherung und politische Unterstützung. In einzelnen Bereichen ist dies bereits der Fall. So verweist das Sozialgesetzbuch auf den Rehabilitationssport (§ 44 SGB IX). Das SGB IX definiert auch „Behinderung“ und benennt diejenigen, die Leistungen in Anspruch nehmen können: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist.“ (§ 2 SGB IX). Experten gehen davon aus, dass aufgrund dieser Definition etwa 8 % der Bevölkerung betroffen sind.

Hier liegt das Zusammenwirken von Rehabilitationsträgern (z.B. Krankenkassen, Rentenversicherungsträger, u.a.), Verbänden mit besonderen Aufgaben und Sportvereinen nahe. Und hier liegt es auch nahe, dass entsprechende Qualifikationen angeboten und durchgeführt werden. Was für den Rehabilitationssport gilt, kann prinzipiell auch für andere Maßnahmen der Prävention und Gesundheitsförderung begründet werden. Solche Qualifikationen und deren Anwendung wiederum benötigen wissenschaftliche Grundlagen und Evaluationen. Auch hier ist die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft gefragt.



Dr. Thomas Bach
Präsident des DOSB,
Vizepräsident des IOC

Inklusion und Empowerment als Herausforderung und Prüfstein

Einleitung

Die gute und anwachsende Arbeit in den Werkstätten, Schulen, Familien und allen Einrichtungen, in denen Menschen mit geistiger Behinderung leben, gilt es zu unterstützen. In dieser Praxis wird viel geleistet und gerade die sportliche Aktivierung spielt hierbei einen hervorragenden Part. Dies aber ist in der öffentlichen, politischen und vor allem in der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit nicht dauerhaft und tief verankert. Die wirtschaftliche und politische Großwetterlage gibt hier selten Rückenwind. Daher kommt es u.E. darauf an, die Wirksamkeit der sportlichen Aktivierung herauszustellen und wissenschaftlich zu begründen. Begründungen erfolgen, wenn das Ziel erkennbar und die Zielerreichung nachweisbar ist. Special Olympics Deutschland zielt auf Inklusion, will „Kindern und Erwachsenen mit geistiger Behinderung durch ganzjähriges, regelmäßiges Sporttraining und durch Wettbewerbe in einer Vielzahl von Sportarten Zugangs- und Wahlmöglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ verschaffen. Diese Zielsetzung scheint unmittelbar menschlich und einleuchtend. Doch weder das Ziel noch die Zielerreichung sind wirklich einfach und klar.

Eine erste Schwierigkeit offenbart die deutsche Übersetzung des Eides: *Lasst mich gewinnen, doch wenn ich nicht gewinnen kann, so lasst mich mutig mein Bestes geben!* Abgesehen davon, dass der auf die römischen Gladiatoren zurückgehende Spruch keine gute Tradition anspricht, verweist er auf eine kollektive Kompetenz, die gewinnen lassen und das Beste zur Verfügung stellen kann – wer oder was soll das sein? Nehmen wir an, dass hier „gewinnen lassen“ in der Übersetzung anders, nicht als gnädige Gewährung, sondern als Motivierung, gefasst werden könnte, so geht es doch um die Einbeziehung der AthletInnen in diese kollektive Kompetenz. In dem Eid, sicherlich der Zeit geschuldet, treten die AthletInnen passiv und abhängig auf. Die Frage ist, wie der Mut und

das Beste der AthletInnen positiv zu der kollektiven Kompetenz gehören. Denn nur so sind sie aktiver Teil. Special Olympics antwortet hierauf mit der nachhaltigen sportlichen Aktivierung. Behauptet wird, dass sportliche Aktivierung die Athletinnen tendenziell zur gesellschaftlichen Teilhabe befähigt, jedenfalls den Weg ebnet. Diese Behauptung soll im Folgenden näher durchdacht und begründet werden.

Ein programmatischer Start

Die Konzeption von Special Olympics ging in ihrer Genese einher mit einem neuen Blick auf Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen mit geistiger Behinderung. Dies implizierte vor allem

- eine Öffnung zur allgemeinen, nicht abgesonderten Lebenswelt,
- eine Verpflichtung zu gesellschaftlichen und staatlichen Anstrengungen,
- eine Aufforderung zu begleitender, interdisziplinärer Forschung.

Eunice Kennedy (später Shriver) hält 1963 zur Unterstützung ihrer älteren Schwester Rosemary ein eintägiges Sommercamp in ihrem Haus in Maryland für Kinder und Erwachsene mit geistiger Behinderung ab und ermöglicht eine Vielzahl von Sportarten und körperlicher Aktivitäten. Damit beginnt die Geschichte von Special Olympics; die Gründung erfolgte dann 1968.

Das Jahr 1963 ist von einschneidender Bedeutung. Am 5. Februar 1963 überreichte das Weiße Haus dem Kongress der Vereinigten Staaten von Amerika eine „Sonderbotschaft über Geisteskrankheiten und geistiges Zurückbleiben“¹. Der Präsident, John F. Kennedy, forderte eine nationale Anstrengung für eines „unserer größten Gesundheitsprobleme“. Die entsprechende Sonderbotschaft argumentierte zwar im Wesentlichen noch defizitorientiert, doch markierte sie eine Wende hin zur *„offenen Warmherzigkeit der Gemeinschaftsfürsorge und –behandlung. ... Die Betonung von Vorbeugung, Behandlung und Rehabilitation wird das oberflächliche Interesse, Patienten in Pflegeanstalten einzuschließen, wo sie dahinwelken, ersetzen.“* (S.3)

¹ Dokument im Nachlass Ludwig von Manger-König, Sozialpolitisches Archiv im ZeS der Univ. Bremen

Die Reichweite der Änderung kann man sich vor Augen halten, wenn man auf den britischen „Mental Health Act“ von 1959 blickt, in dem von einem „absoluten Vorrang“ eines „Rechts auf Behandlung“ die Rede war. In dieser Sichtweise drehte sich auch die europäische Diskussion seinerzeit um die frühzeitige Einweisung in bzw. die zu frühe Entlassung aus separaten Anstalten.

Das „nationale Programm für die geistige Gesundheit“ von John F. Kennedy legte zwar immer noch das Schwergewicht auf medizinische Versorgung, forderte aber frühzeitige, angemessene Pflege und Anleitung, mit der *„eine signifikante Verbesserung der sozialen Fähigkeit, der persönlichen Anpassung und der Leistungen erreicht werden“* (S.9) sollte. Anerkannt wurden *„die komplexen und einzigartigen sozialen, erzieherischen und berufsmäßigen lebenslangen Bedürfnisse des zurückgebliebenen Individuums“* (S.11). Im Zentrum des gesamten Programms stand eine lebensnahe und alltägliche Förderung im sozialen Umfeld der Menschen mit geistiger Behinderung, keine kalte Abschiebung in separate Heime.

„Der Schlüssel für diese Entwicklung dieses umfassenden neuen Zuganges zu den Diensten für die geistig Zurückgebliebenen“, so John F. Kennedy, *„ist zweifach. Zuerst muß in der Öffentlichkeit mehr Verständnis geweckt werden und es muß eine Gemeindeplanung geben, um allen Problemen gerecht zu werden. Zweitens muß ein Continuum von Dienstleistungen, das die ganze Skala der Notwendigkeiten umfasst, zugänglich gemacht werden. Länder und Gemeinden müssen ihre Erfordernisse und ihre Mittel veranschlagen, die laufenden Programme erneut prüfen und vorläufige Aktionen unternehmen, die zu einem umfassenden Angehen dieser Ziele durch die Länder und die Gemeinden führen.“* (S.14) Der Bezug zu den eigenen Bedürfnissen der betroffenen Individuen sollte über ihre unmittelbare und alltägliche Umgebung erfolgen, das ist der Kern dessen, was in Public Health später „gemeindenaher Versorgung“ genannt wurde. Und in dieser Umgebung sollten die Eigenheiten aufgegriffen werden: *„Jede Gemeinde sollte ermutigt werden, Vorkehrungen zur Befriedigung der Gesundheitsbedürfnisse der zurückgebliebenen Individuen in die Planung ihrer erweiterten Gesundheitsdienste einzubeziehen.“* (S.14)

Wie sollte diese Einbeziehung erfolgen? Die seinerzeitige Konzeption stellte die wissenschaftliche Forschung in den Mittelpunkt: *„Unsere größte Einzelherausforderung auf diesem Gebiet ist noch die Entdeckung der Ursachen und der Behandlung des geistigen Zurückbleibens. Um dies zu tun, müssen wir unsere Mittel zur Erlangung und Anwendung der mit diesem Problem verbundenen wissenschaftlichen Kenntnisse vergrößern. Dies wird die Ausbildung von ärztlichen, Verhaltens- und anderen Fachspezialisten erfordern, um diese größer werdende Anstrengung personell zu bewältigen.“* (S.16) Die Anstrengungen sollten interdisziplinär erfolgen und sie sollten institutionalisiert werden: *„Schließlich sollten 10 Zentren für klinische, Labor-, Verhaltens- und Sozialwissenschaftsforschung errichtet werden. Die Bedeutung dieser Probleme rechtfertigt die Talente unserer besten Geister. Keine Einzeldisziplin der Wissenschaft hat die Antwort bereit. Diese Zentren müssen deswegen auf einer Interfachbasis errichtet werden.“* (S.16)

Wir müssen handeln, meinte John F. Kennedy 1963,

„- *die Geisteskranken und die geistig Zurückgebliebenen in der Gemeinde zu behalten und zu ihr zurückzuführen, und dort ihr Leben wiederherzustellen, zu revitalisieren, und zwar durch bessere Gesundheitsprogramme und verstärkte Erziehungs- und Rehabilitationsdienste und*

- *den Willen und die Fähigkeit unserer Gemeinden zu verstärken, um mit diesen Problemen fertigzuwerden, damit die Gemeinden ihrerseits den Willen und die Fähigkeit der Individuen und einzelner Familien stärken können.“* (S.17)

Dieses großartige Programm atmete den reformerischen Geist der Präsidentschaft und ist durchdrungen von den nicht einfachen familiengeschichtlichen Erfahrungen der Kennedys (John F. Kennedy bekannte sich erst 1960 zu seiner behinderten Schwester, der schuldbeladene Vater distanzierte sich sein Leben lang, die Mutter lehrte den Respekt vor behinderten Menschen), die sich auch in dem Aufbau von Special Olympics niederschlugen. 1963 wurde das Programm als Gesetz angenommen.

Es dauerte eine Weile, bis die programmatische Wende aus den USA in Deutschland ankam. In den 1960er Jahren stand zunächst vor allem die Aufarbeitung des 2. Weltkrieges mitsamt seiner gesundheitlichen Folgen im Mittel-

punkt. Hier sei nur auf die traumatischen Neurosen verwiesen, die heutzutage mit den Opfern, z.B. aus Afghanistan, wieder in die öffentliche Wahrnehmung drängen. Seinerzeit aber wurde vieles verdeckt durch wirtschaftliches Wachstum, das Wirtschaftswunder, mit dem auch einige Öffnungen der Gesellschaft und einige Reformen möglich wurden. Konfrontiert mit neuerlichen wirtschaftlichen Krisen und politischen Unruhen, aufgeschreckt durch die erkennbaren Grenzen des Wachstums, konzentrierte sich die gesellschaftliche Entwicklung zum Ende der 1970er Jahre auf technologische Innovationen, insbesondere auf neue Informations- und Kommunikationstechnologien. Damit entstand eine merkwürdige Situation der Offenheit für gesellschaftliche Reformen bei gleichzeitiger Konzentration auf hoch spezialisierte Leistungsfähigkeit.

Die Bemühungen zur Integration der vielen benötigten Arbeitskräfte aus dem Süden Europas, die Einbeziehung der Frauen in das Erwerbsleben und auch die Anerkennung der Rehabilitation – das ist eine Seite dieser Leistungsgesellschaft. Die strukturelle Ausgliederung der Arbeitslosen, die Frühverrentung der älteren Arbeitnehmer und eben auch die geringen Arbeitsmarktchancen für Menschen mit Behinderungen - das ist eine andere Seite.

Die Eingliederung von Arbeitskräften in die Leistungsgesellschaft und die damit verbundenen Ansprüche an ein ‚Humankapital‘ führte zu intensiven gesellschaftspolitischen Debatten und Bemühungen, die in dem politischen Klima der Großen und Rot-gelben Koalition, vor allem aber auch durch gewerkschaftlichen Druck gedeihen und sich in Forderungen nach Integration von Behinderten in das Arbeitsleben konkretisieren konnten. So äußerte z.B. die seinerzeitige ÖTV:

„Die Industriegesellschaft hat gängige ‚normale‘ Kriterien entwickelt, nach denen die Menschen bewertet werden. Einkommen, sozialer Rang und persönliche Wertschätzung, erworben durch Arbeitsleistung, Verantwortlichkeit und Kontaktfähigkeit, sind Maßstäbe dieser Bewertung. Der seelisch Kranke sowie auch der geistig Behinderte entspricht nicht diesen Wertmaßstäben, und da er am ‚normalen‘ Rollenverhalten gemessen wird, wird er in die Rolle des Außen-seiters, eines Geächteten abgedrängt. Es wird vielfach vergessen, dass er ein Mensch ist und das gleiche Recht auf ein menschenwürdiges Leben hat wie

*andere auch. Gesellschaft und Staat haben die gleiche Verantwortung für die seelisch Kranken und die geistig Behinderten, wie für die körperlich Kranken und die körperlich Behinderten.*²

Mit diesen gesellschaftspolitischen Positionen wurde betont, dass nicht nur eine Beurteilung zulässig ist, ob und inwieweit sich Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft integrieren können, sondern ob und inwieweit die gesellschaftlichen Bedingungen für solche Integration gegeben sind. Solche Fragen wurden aufgeworfen im Zusammenhang der Psychiatrie-Reform und im Rahmen der Programmatik ‚Humanisierung der Arbeit‘. In Letzterer ging es um die Anpassung der Arbeitsanforderungen an die Fähigkeiten der Menschen und dabei eben auch an die Fähigkeiten der Menschen mit Behinderungen.

Gesellschaftliche Leitbilder und Konfliktlinien

Der gesellschaftliche Ausgangspunkt ist also schwierig. Die Entwicklung in modernen Industriestaaten lässt Menschen mit geistiger Behinderung nicht selbstverständlich teilnehmen an besseren Lebensbedingungen. Das, was an guter praktischer Arbeit im Sinne von Special Olympics geleistet wird, muss deutlicher herausgestellt, wissenschaftlich begleitet und begründet werden.

Es gibt prinzipiell zwei Möglichkeiten, gesellschaftliche Anstrengungen für andere Menschen zu fordern und zu begründen.

- a) Die humanitäre Forderung, die sich auf Ausstattung und Zusammenleben der Menschen bezieht, verpflichtet zu gegenseitiger Unterstützung vor allem in Not.
- b) Die politische Forderung, die sich auf ein gedeihliches Zusammenwirken der Menschen bezieht, verpflichtet zu gemeinsamem, ebenso sinnvollem wie effektivem Streben.

Anstrengungen für Menschen mit geistiger Behinderung können aus humanitären, oft religiös untermauerten Gründen begründet werden. Und diese Begründung ist wichtig und stellt eine universelle Basis für alles das dar, was Special

² ÖTV: Stellungnahme zur Versorgung der seelisch Kranken und der geistig Behinderten.- Stuttgart 1972, S.3

Olympics leistet. Aber diese Begründung erfasst keine Inklusion. Denn sie betrifft lediglich wohlthätige Hinwendung zu einem Menschen, gibt diesem keine eigenen Rechte auf gesellschaftliche Teilnahme. Für Inklusion benötigen wir die zweite Begründung, die auch Produktivität, Leistung und Wirtschaft einschließt. Daher soll diese näher betrachtet werden.

Die gesellschaftliche Entwicklung in modernen Industriestaaten, besonders in der BRD, verlangt nach Konkretisierung von Inklusion und Empowerment. Die Wasserscheide zwischen Exklusion bzw. Inklusion wird durch die Begriffe Leistung und Qualifikation, bzw. durch ihre Interpretation im Zusammenhang gesellschaftlicher Entwicklungen in Wirtschaft, Politik und Bildung markiert. Bezogen auf Menschen mit geistiger und anderer Behinderung werden an diesen zwei gesellschaftlichen Leitbildern folgende Konfliktlinie erkennbar:

1) Der erste Konflikt:

In der praktischen Diskussion über den Sozialstaat wird die Verteilung von Chancen und Risiken plakativ aber auch unterschwellig durch den Leistungsbegriff geprägt, der von enormer Bedeutung ist: Leistung muss sich lohnen und muss in dem Beitrag für die Gesellschaft erkennbar sein: wer weniger leistet, soll auch weniger bekommen. Hier lauert die Gefahr, dass Menschen auf den homo oeconomicus reduziert werden und dass die Leistungsgesellschaft auf die Zusammensetzung des „Volkskörpers“ orientiert wird, was in der deutschen Geschichte schon einmal bis hin zur Ausmerzungen der „Ballastexistenzen“ führte. Letzteres wird in der drastischen Konsequenz leicht empört abgelehnt – oft jedoch, ohne das zugrunde liegende Problem verstanden oder gar gelöst zu haben. Denn wenn eine gesellschaftliche Einheit, ein Staat, ein Volk, oder auch eine Familie, nach ihrer jeweiligen Leistungsfähigkeit beurteilt wird, dann fallen diejenigen, die nur oder vor allem kosten, negativ auf. Dies kann so gelöst werden, dass die schwächsten Glieder nicht gewollt werden, zumindest aber die Kosten nach aller Möglichkeit reduziert werden – das ist Exklusion. Dies kann aber auch so gelöst werden, dass die Leistungsfähigkeit insgesamt unter besonderer Aufmerksamkeit der schwächsten Glieder verbessert wird – das ist der Kern von Inklusion.

2) Der zweite Konflikt:

Eine Gesellschaft, die auf leistungsstarke Menschen aufbaut und sich auf Entwicklung und Wandel einstellen muss, macht (lebenslange) Qualifizierung zum Leitbild. Gilt dies dann für alle gesellschaftlichen Gruppen? Wenn Qualifizierung als Karrieresprungbett und Selektionsinstrument verstanden wird, wenden sich dann die Angebote vor allem an die „Guten“, die leistungsstarken Kräfte, weil hier die größte Effektivität erzielt wird? Dann bleibt für die anderen lediglich „Barmherzigkeit“ übrig. Wenn aber Qualifizierung als gesellschaftliches Programm insgesamt verstanden wird, dann zählen gerade die kleinen Fortschritte der „Schwachen“, mit der die gesellschaftliche Leistungsfähigkeit insgesamt verbessert wird.

Was folgt aus diesen ersten beiden Konflikten? Wir müssen uns um Leistung kümmern – was das ist und sein soll. Es macht keinen Sinn, den Leistungsgedanken zu umgehen oder abzulehnen. Aber Gedanke und Begriff haben ihre Tücken. Wenn die Bedeutung des Leistungsbegriffs ausschließlich einer linearen Verwertungslogik unterliegt, besteht die Gefahr der Exklusion (dann gibt es in der Gesellschaft zurzeit bereits – je nach Definition – bis zu ca. ein Drittel Menschen, die nicht viel leisten und viel kosten). Die Gefahr wächst und wird konkreter, je mehr an objektiven Bezugsnormen, ausschließlich „nach oben“, eben an Spitzenleistungen orientiert wird.

Leistung kann aber auch als subjektiv bestimmter Maßstab verstanden werden, der in Bezug zu den individuellen Ressourcen zu setzen ist. Dann werden auch die kleinen Fortschritte unter schwierigen Voraussetzungen und Bedingungen zu einer großartigen Leistung. Wir brauchen also einen Begriff der relativen Leistung. Dies ist der erste wichtige allgemeine Punkt: wir müssen den Begriff der relativen Leistung in den Mittelpunkt stellen.³

³ Es ist sogar eine begriffliche Klärung möglich: Betriebe wollen in schwieriger Konkurrenz gerne eine „olympiareife Belegschaft“ und meinen damit den Verweis auf beständige Höchstleistungen, bei denen der Zweite bereits der erste Verlierer ist. Eine SO-Belegschaft

Wenn nämlich das Bestreben unserer Leistungsgesellschaft dahin geht, durch Qualifizierung das gesamtgesellschaftliche Leistungsvermögen zu verbessern, dann sind bei Menschen mit Behinderungen die größten, wirksamsten und sinnvollsten Schritte zu unternehmen. Hier wurde bisher zuwenig gemacht und hier sind große Verbesserungen der Fähigkeiten zu erzielen. In diesem Verständnis wird Inklusion sinnvoll und zu einer gesellschaftlichen Aufgabenstellung. Und Inklusion meint eben auch, dass die Gesellschaft und ihre Einrichtungen sich ebenfalls verändern müssen.

Das führt zu einem 3. Konflikt:

3) In der Inklusion sind alle gefordert - es gibt nicht solche, die nur empfangen (das unterscheidet diese Argumentation auch von der rein humanitären). Es gibt eben wechselseitige Rechte und Pflichten. Und Inklusion muss auch wirklich praktiziert und die Forderung muss umgesetzt werden. Es gibt keine Rechte ohne Pflichten. Worin aber bestehen die Verpflichtungen, die verlangt werden können, insbesondere von denjenigen, die „nicht viel können“?

Jeder, der teilhaben will an der Leistungsgesellschaft, muss sich verpflichten Leistungen zu erbringen. Und hier wird der Begriff der relativen Leistung praktisch: Es gibt die Verpflichtung, Leistungen bezogen auf die vorhandenen Bedingungen und Möglichkeiten zu entwickeln und zu verbessern. Und das ist der zweite wichtige zentrale Punkt: Die Konkretisierung dieser Verpflichtung, sich zur Gesellschaft zu verhalten und an ihr teilzunehmen, besteht in einer qualifizierten Entwicklung, d.h. in einer Verbesserung, einer Qualifizierung der eigenen Fähigkeiten in komplexem Sinn, nämlich des eigenen Beitrags inmitten der Leistungsgesellschaft.

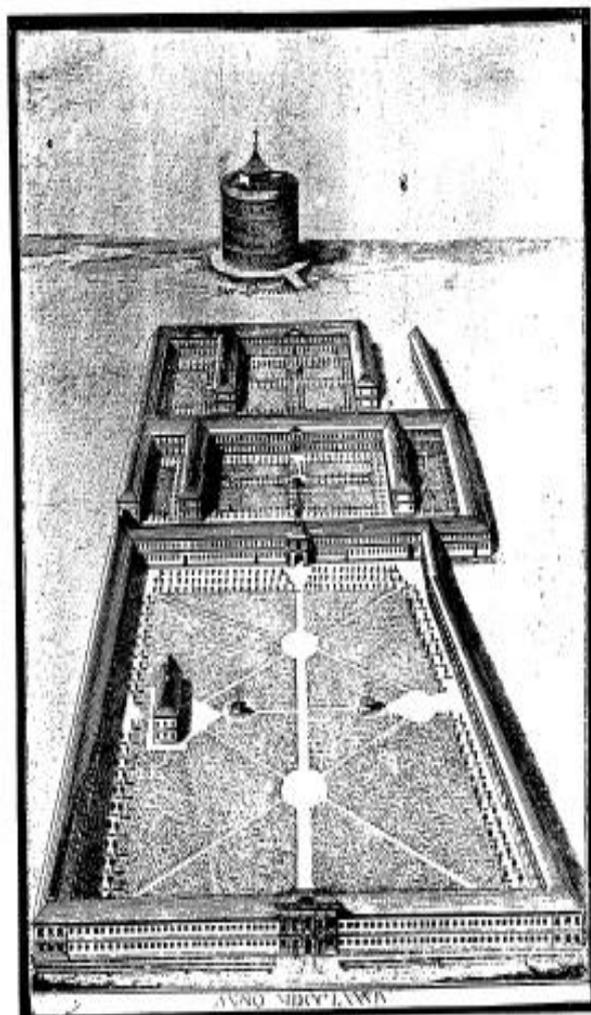
Mit dieser Argumentation können wir begründen, dass Menschen mit geistiger Behinderung, nicht alle – aber doch sehr große Teile, entwicklungsfähig und leistungsstark sind und dass sie deshalb teilhaben sollen an der gesellschaftlichen Entwicklung. Menschen mit geistiger Behinderung werden so gesehen nicht lediglich durch das unterstützt, was andere leisten.

hingegen wäre eine, in der jeder mutig sein Bestes entwickelt und gibt, damit möglichst viele Gewinner sind.

Allerdings bedeutet diese Argumentation, dass der konkrete Nachweis zu führen ist, welche eigenen Fähigkeiten Menschen mit geistiger Behinderung in der Leistungsgesellschaft haben, wie qualifizierende Entwicklung praktiziert wird und welche eigenen Rechte sich daraus ableiten.

Bürgerrechte und Empowerment der Menschen mit geistiger Behinderung

Menschen mit geistiger Behinderung galten immer als besondere Menschen - als solche, die das Andere als Nähe zur Gottheit zeigten, oder als solche, die nicht zur autonomen Existenz fähig wären. Der Narrenturm (das folgende Bild zeigt das beispielhafte Wiener Allgemeine Krankenhaus, gebaut zum Ende des 18. Jh.) war das äußere Symbol für eine Normalitätsvorstellung, in der die autonomen Bürger, die ihre Souveränität auf körperlich-geistige Funktionalität aufbauten, diejenigen ausschlossen und misstrauisch beobachteten, die nicht so funktionierten (Milles, Kerkhoff 2010).



Aber bereits in der französischen Aufklärung wurde die Lernfähigkeit behinderter Menschen heraus gestellt. Dies bezog sich zunächst hauptsächlich auf Menschen mit körperlichen Behinderungen. Immerhin wurde eine intellektuelle Öffnung deutlich, die sich auch in einer gewissen politisch-reformerischen Polemik⁴ und Unterstützung niederschlug.

Der reformerische Ansatz äußerte sich auch in Deutschland. Der Arzt und Kinderbuchautor Heinrich Hoffmann aus Frankfurt, der den „Struwwelpeter“ schrieb, stellte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur „lustige Geschichten und drollige Bilder“ für seinen vierjährigen Sohn zusammen, sondern war als Gründer einer Armenklinik, Professionsvertreter und Liberaler (Abgeordneter in der Paulskirche) ein Reformier: Er sperrte in seiner „Anstalt für Irre und Epileptische“ die „unruhigen“ Patienten nicht mehr in Zellen, sondern vermied Zwangsjacken und öffnete das Hospital sogar an „Tagen der offenen Tür“. Weitere Beispiele auf dem Weg zu einer wirkungsvollen Förderung der Fähigkeiten war die Begründung einer „Mental Hygiene“ zum Ende des 19. Jahrhunderts. 1907 erfasste Adolf Meyer, Neurologe und Psychiater in New York, so die „Bedeutung der seelischen und geistigen Anomalien für die Erziehung, das Berufs- und Wirtschaftsleben und für Verüben von Verbrechen“, wie auch deren Vorbeugung und Verbesserung. Nach dem 2. Weltkrieg und der bereits angesprochenen Bedeutung traumatischer Neurosen wurde 1948 die Weltföderation für seelische Gesundheit gegründet. 1960 wurde als Weltjahr für seelische Gesundheit ausgerufen und Koryphäen wie Friedrich Herzberg (A motivation-hygiene concept of mental health) begründeten die Förderung der Menschen mit geistiger Behinderung. Die Ablehnung einer „Ausgrenzungs-, und „Verwahrspsychiatrie“ wurde 1975 in der deutschen Psychiatrie-Enquete gefordert und in Italien mit der Auflösung der Psychiatrie-Anstalten praktiziert. In jedem Fall galten die sozialpsychiatrischen Anstrengungen auch im Sinne Kennedys der Förderung in alltäglichen Lebenswelten.

⁴ So erklärte in einer lebhaften Debatte ein Abgeordneter im englischen Unterhaus am 21.09.1841 (zu den Gesetzen von 1828 und 1832 betr. Einrichtungen für psychiatrisch Erkrankte), dass sich der geistige Zustand der Anstaltsinsassen nicht wesentlich von demjenigen der Parlamentarier unterscheiden würde.

Auch diese Förderung in alltäglichen Lebenswelten basiert im Grunde darauf, die Entwicklungsfähigkeit des betreffenden Menschen anzunehmen und anzuerkennen – ansonsten machte eine Förderung wenig Sinn. Dennoch bleibt hier die Spannung zwischen einer besonderen Behandlung und der notwendigen Unterstellung gleich geborener Menschen. Wie ist diese Spannung zu lösen?

Heute markiert das UN- Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006, das Österreich und Deutschland mit Zusatzprotokoll am 30. März 2007 unterzeichneten, einen Meilenstein in der modernen gesellschaftlichen Aufgabenstellung. Das Übereinkommen verweist auf die Menschenrechte, die jedem Menschen ohne Unterschied zu gewähren sind, und enthält die grundsätzliche Einsicht, „dass Menschen mit Behinderungen der volle Genuss dieser Rechte und Freiheiten ohne Diskriminierung garantiert werden muss“. Daraus leitet die Konvention die Ansprüche ab

- auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit (Freiheitsrecht),
- auf volle gesellschaftliche Teilhabe (Bürgerrecht),
- auf einen angemessenen Lebensstandard (Sozialrecht),
- auf gesellschaftliche Wertschätzung (Menschenrecht).

Praktisch aber argumentiert auch die Konvention noch defizitorientiert. Sie sieht eine Behinderung an „der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft“ und argumentiert mit Chancengleichheit.

Richtig daran ist sicherlich die sensible Wendung gegen Diskriminierung, gegen Barrieren und Verletzungen. Das Problem ist jedoch, dass eine volle gleichberechtigte Teilhabe für Menschen mit geistiger Behinderung eine unsinnige Perspektive ist. Zudem bedeutet Chancengleichheit die problematische Organisation der Ungleichheit.

Daher lautet die Frage: was ist denn die *„Anerkennung des wertvollen Beitrags, den Menschen mit Behinderungen zum allgemeinen Wohl und zur Vielfalt ihrer Gemeinschaften leisten und leisten können“*? Und wie kann die Erkenntnis praktisch werden, *„dass die Förderung des vollen Genusses der Menschenrechte und Grundfreiheiten durch Menschen mit Behinderungen sowie ihrer uneingeschränkten Teilhabe ihr Zugehörigkeitsgefühl verstärken und zu erhebli-*

chen Fortschritten in der menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft und bei der Beseitigung der Armut führen wird“?

Dies ist entscheidend davon abhängig, dass der Beitrag der Menschen mit Behinderung selbst, also die Pflichten der Inklusion verdeutlicht wird; nur dann kann die „Anerkennung“ mehr sein als warmherzige oder fürsorgliche Zuneigung. Inklusion muss Menschen mit Behinderung die Möglichkeiten bieten und verwirklichen, die eigene relative Leistung zu entwickeln und zu erbringen.

Der Inklusionsbegriff ist daher nicht einfach. In verschiedenen Ansätzen taucht er zu einfach auf. So wird Inklusion als optimierte Integration in der Salamanca-Erklärung von 1996 begriffen, nach der alle möglichen Kinder (u.a. mit und ohne Behinderung) in schulischer Ausbildung eingeschlossen werden sollen. Oft wird Inklusion auch nur im Gegenlicht der Exklusion als Weiterung der Normalitätsannahmen vorgestellt. Und systemtheoretisch wird Inklusion als feinere Differenzierung der Gesellschaft verstanden.

Wir schlagen daher als eigene Definition und als dritten wichtigen Punkt vor: Inklusion ist die Sorge für sozial begründete und öffentlich verankerte Entwicklungschancen und deren Verwirklichung.

Die Verwirklichung wiederum muss, wie gesehen, von dem aktiven Menschen ausgehen. Wird gefragt, wie die so verstandne Verwirklichung aussehen kann, kommt der Begriff „Empowerment“ ins Spiel. Empowerment zielt auf Fähigkeiten, Kompetenzen, Bedingungen, Instrumente Strategien und Handlungen, die sich zeigen bei gesellschaftlich relevanter

- *Bewältigung,*
- *Durchsetzung,*
- *Qualifizierung,*
- *Aushandlung,*
- *Unterstützung.*

Zugrunde liegt ein Handlungskonzept, das an den Fähigkeiten und Kompetenzen der Menschen ansetzt und diese stärken will. Insofern schließt Empowerment nicht nur individuelle Entwicklungen ein, sondern auch die Fähigkeiten der Mitmenschen im Sinne von Bevollmächtigung, die praktische Selbsthilfe oder

die Teilhabe, die Gestaltung der Bedingungen und ihrer Vernetzung. In jedem Fall beschreibt Empowerment einen praktischen Weg.

Sportliche Aktivität ist eine nahe liegende, oft unterschätzte und schlecht begründete praktische Möglichkeit, dieser wechselseitigen Verpflichtung zur vielseitigen Befähigung nachzukommen.

Sport ist auch in der UN-Resolution nebenbei angesprochen, wenn im Art.30 steht: *“(5) Mit dem Ziel, Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilnahme an Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten zu ermöglichen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen ..“* Diese „Ermöglichung“ kann begründet werden.

Empowerment meint jene qualitative Entwicklung, die geeigneten Maßnahmen zur Teilnahme konkretisiert:

- eigene Fähigkeiten erkennen und fördern,
- den ganzen Menschen einbeziehen und fördern,
- Bewegungen und Entwicklungen ermöglichen,
- Projekte und Anwaltschaften organisieren,
- planen, begründen, begleiten, evaluieren.

Wo sollen diese Maßnahmen greifen? Hier wird in „Sonntagsreden“ davon gesprochen, dass dies „in der Mitte der Gesellschaft“ passieren muss. Dies ist sicherlich eine zentrale Forderung, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie lange und wie tief sitzend eine Tradition der Aussperrung wirkte. In der Tradition der Special Olympics wird diese Befähigung durch und mit sportlicher Aktivität versucht. Wir sind der Meinung, dass der Sport eine hervorragende Rolle spielt und spielen kann, diese „Mitte der Gesellschaft“ zu konkretisieren: den Weg dorthin zu ebnen – zu begründen, auszubauen.

Empowerment, das ist der vierte zentrale Punkt, konkretisiert die Entwicklungschancen der Menschen mit geistiger Behinderung.

Sportliche Aktivierung als Inklusion und Empowerment

Im Grunde kann sportliche Aktivierung diese Konkretisierung im Sinne von Empowerment und Inklusion sinnvoll vornehmen.

Durch sportliche Aktivierung werden Motivation, Bewegung und Handlung in eine qualifizierende und qualifizierte Entwicklung eingebracht. Dadurch kann der Anspruch, in der Mitte der Gesellschaft zu stehen, tatsächlich teilzuhaben, begründet werden.

Bisher galt das Augenmerk bezüglich Sport und Entwicklung vor allem den Kindern und Jugendlichen, entsprechend den schulischen Ausbildungen. Doch die Entwicklungen enden nicht mit dem Abschluss einer Schule. Die Verallgemeinerung der Erkenntnisse, vor allem bezüglich der Werkstätten, ist noch unbefriedigend.

Es gibt große und großartige Anstrengungen in den Werkstätten etc. Aber es gibt einen allgemeinen gesellschaftlichen Druck auf sportliche Anteile in Qualifikationen (Schule, berufliche Bildung etc.). Es gibt Tendenzen zur Individualisierung (Fitness als Wellness) und zur Auslagerung (Angelegenheit der Sportvereine).

Aber der Bezug auf Sport ist so einfach nicht. Es gibt keine allgemeine Begründung für positive Wirkungen des Sports. Der sportfachliche Aufstieg zum Köhner in einer Sportart ist keine ausreichende Leitlinie. Nötig ist ein Nachweis wirksamer sportlicher Aktivität, der dem einzelnen Menschen und den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht wird.

Wie ist der Nachweis zu führen? Auch wenn komplexe und nicht lineare Entwicklungen angenommen werden, so gibt es doch auf längere Sicht qualitative Ebenen, Phasen und Wirkungsschwellen, in denen solche Entwicklungen beurteilt werden können (siehe Abb. im Beitrag Meseck/Milles). Dabei geht es jeweils um das Verhältnis zwischen den eigenen Fähigkeiten zum einen und den alltäglichen, gesellschaftlichen Anforderungen zum anderen. Es ist klar, dass beide Dimensionen des Verhältnisses ebenso selbständig sind, wie sie in der praktischen Handlung zusammen wirken.

Solche Qualitäten können beurteilt und gemessen werden. Erkennbar sind qualitative Ebenen, Phasen und Wirkungsschwellen zunächst darin, überhaupt in Bewegung zu kommen, eine Motivation zu entwickeln und sich Aufgaben zu stellen. Dann kann festgestellt werden, ob in den eigenen Handlungen eine Bewegungssicherheit zu erkennen ist, die sich zugleich als Handlungsvollzug

niederschlägt. Schließlich kann eine Handlungssicherheit erreicht werden, durch die Routinen ausgeprägt und Regeln befolgt werden können. Mit diesen Qualitäten können eigene Entwicklungen in körperlichen, geistigen und sozialen Fähigkeiten zusammen mit zielgerichteten Leistungen in der Bewältigung von alltäglichen und gesetzten Aufgaben nachgewiesen werden (siehe den folgenden Beitrag).

Darin liegt dann der Nachweis qualitativer Lern- und Entwicklungsprozesse, die wiederum individuelle Ansprüche an die Gesellschaft sowie gesellschaftliche Ansprüche an den einzelnen Menschen legitimieren. So können Inklusion und Empowerment begründet und betrieben werden.

So kann also auch die vorhandene Praxis in den Werkstätten, Schulen und anderen Einrichtungen unterstützt werden, die allerdings oft und weitgehend Sport praktizieren, ohne dass dies strategisch und programmatisch gewürdigt wird. Dies ist eine der großen Aufgaben der Wissenschaft, hier an die Seite zu treten und herauszustellen:

- Inklusion und Empowerment sind aufeinander angewiesen.
- Spezifische sportliche Aktivität ist eine große Chance, Inklusion und Empowerment zusammen zu betreiben.
- Sportliche Aktivität der Menschen mit geistiger Behinderung ist ein praktischer Weg für und in eine moderne Gesellschaft.
- Wirksame sportliche Aktivierung ist anschlussfähig für allgemeine Handlungssicherheit.
- Interdisziplinäre Forschung muss Wirksamkeit nachweisen und sportliche Aktivierung begleiten.

Dies zeigt die langen Verbindungslinien der sportlichen Aktivierung durch Special Olympics heute zu dem Vorhaben, das von John F. Kennedy und seiner Schwester in Gang gebracht wurde.

Literatur

- Bielefeldt, H. (2006). *Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenkonvention*. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.
- Bös, K. & Brehm, W. (Hrsg.).(2006). *Gesundheitssport – Ein Handbuch*. Schorndorf: Hofmann.
- Demuth, C., Schmidt, I. & Theunissen, G. (2000). Spielorientierte Sport- und Bewegungsangebote für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung. In J. Leirich & S. Leuchte (Hrsg.), *Paradigmenwechsel in der Sportwissenschaft* (S. 191-194). Hamburg: Czwalina.
- Milles, D. & Meseck, U. (2010). Konzeptionelle Überlegungen zu Bewegung, Training und Entwicklung. In M.Wegner & H.-J. Schulke (Hrsg.), *Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung*. (S. 101-120). Kiel: Eigenverlag.
- Milles, D. & Kerkhoff, A. (2010). *Gesellschaft und Gesundheit. Historische Texte zu Konzeptionen und Entwicklungen der modernen Public Health*. Bremerhaven: Wirtschaftsverlag.
- Theunissen, G. (2007). *Empowerment behinderter Menschen. Inklusion – Bildung – Heilpädagogik – Soziale Arbeit*. Freiburg: Lambertus.



Spezifische sportliche Aktivierung von Menschen mit geistiger Behinderung

Einleitung

Sport ist als Fördermaßnahme für Menschen mit geistiger Behinderung erst seit kurzer Zeit im Blickpunkt. Seit längerem anerkannte Felder von individueller Förderung sind hingegen Kunst und Musik. Sie sind in den Förderschullehrplänen ebenso curricular verankert, wie mittlerweile auch die Psychomotorik und Spielerziehung. Zu prüfen ist daher, ob Sport im Spannungsfeld von Inklusion und Empowerment ebenfalls das Potenzial hat, eine ähnlich anerkannte Fördermaßnahme nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung zu werden. In diesem Beitrag wollen wir daher die mögliche Bedeutung des Sports als Förderangebot für Menschen mit geistiger Behinderung anhand folgender Fragen herausarbeiten:

- (1) Warum sollen Menschen mit geistiger Behinderung überhaupt Sport treiben, was leistet der Sport aus sich heraus und welche Wirkungen sind damit verbunden?
- (2) Was vermag der Sport in einer förderpädagogischen Perspektive zu leisten?
- (3) Wie muss der Sport organisiert werden, damit er wirksam ist?
- (4) Was kann strategisch und politisch aus der Erörterung dieser Fragen gefolgert werden?

Warum Sport - was leistet er und wie wirkt er?

Die Verwendung des Sportbegriffs ist im Alltagsverständnis und zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen oft unscharf oder inkongruent. Wir beziehen uns hier auf die Sichtweise der Sportwissenschaft und deren Verständnis von Sport. Betrachtet werden soll der Sportbegriff in seiner engen und weiten Definition.

Die Verwendung des Begriffs „Sport“ ist traditionell verbunden mit Sportarten, die national und international nach denselben Regeln ausgeübt werden. Sport in einem engen Verständnis ist dann vorrangig Leistungs- und Hochleistungssport mit regelmäßigem, umfangreichem Training und der Präsentation der Leistungen im Wettkampf. Leistungssport wird zum Feld der sportlichen Eliten, wenn er auf das Erbringen von absoluten Höchstleistungen im nationalen und internationalen Leistungsvergleich ausgerichtet wird.

Leistungssport, streng genommen Hochleistungssport, von Menschen mit geistiger Behinderung in diesem Sinn ist u. E. nur auf einer sehr schmalen Basis möglich. Der Leistungsbegriff bedarf daher einer neuen und anderen Betrachtung, die vom Individuum und seinen Fähigkeiten aus zu deuten ist und auch diejenigen als befähigt zu Leistung anerkennt, die im Rahmen ihrer Fähigkeiten eine relative Leistung erbringen. Bei Special Olympics findet in diesem Verständnis Sport auf einer breiteren Partizipationsbasis von Menschen mit geistiger Behinderung statt, die sich mit vorbereitendem Training (das durchaus ganzjährig stattfinden kann) auf punktuelle Wettkämpfe mit Eventcharakter (National Games, regionale Spiele, lokale Wettkämpfe) vorbereiten. Die durchgeführten Klassifizierungswettbewerbe dienen dabei nicht der sportlichen Selektion, sondern der Eingruppierung für Wettkämpfe mit möglichst leistungsgleichen Mitbewerbern. Diese sportlichen Leistungen sind zwar keine absoluten Höchstleistungen, werden aber von den Athleten mit großem Einsatz vorbereitet und trainiert.

Empirische Untersuchungen zur generellen Trainierbarkeit und zu Training- und Wettkampf im Leistungssport von Menschen mit geistiger Behinderung liegen vereinzelt vor. Fediuk konnte bereits 1990 die körperliche Trainierbarkeit von Jugendlichen mit geistiger Behinderung nachweisen. Dieses Ergebnis ist auch in weiteren Untersuchungen bestätigt worden. Hinsichtlich der Motivstrukturen aus der Sicht von Menschen mit geistiger Behinderung verglichen Pochstein und Wegner (2009) Athleten in einem Landesleistungszentrum mit Special Olympics Athleten. Mit Interviews wurden die Athleten mit leichten geistigen Behinderungen nach den Motiven befragt, die sie mit ihrer sportlichen Tätigkeit verbinden. Bei den Athleten aus einem Landesleistungszentrum kristallisierte

sich das Leistungsmotiv als erstgenanntes Motiv heraus, gefolgt vom Sozialmotiv und dem Gesundheitsmotiv. Bei den Special Olympics Athleten stand das Sozialmotiv an erster Stelle, gefolgt vom Gesundheits- und Leistungsmotiv, das nachrangig vorhanden war.

Nach außen versprachen sich die Athleten, wie eine Befragung in einem Landesleistungszentrum ergab, soziale Anerkennung in der Familie, bei Trainern und im Bekannten-/Freundeskreis. Sie sahen sich medial und auch in anderen Zusammenhängen öffentlich wahrgenommen, ihre sportliche Leistung war Taggespräch in den Werkstätten und bei ihnen wurde ein gesteigertes Selbstbewusstsein beobachtet. Die Athleten waren von leichten geistigen Behinderungen betroffen und verfügten über ein ausgeprägtes Talent für ihre (hier Laufdisziplinen in der Leichtathletik) Sportart. Insgesamt konstatieren Pochstein und Wegner ähnliche Motivstrukturen wie bei nichtbehinderten Vereins- und Freizeitsportlern. Die Motivstrukturen und Wirkungen bei Teilnehmern an den SO National Games sind hingegen noch nicht untersucht worden. Allerdings verweisen auch andere Untersuchungen zum Sporttreiben von Jugendlichen mit geistigen Behinderungen auf ähnlich gelagerte Motive wie bei nichtbehinderten Jugendlichen (Fediuk; Kemper, Müller & Teipel in diesem Band). Ergebnisse einer eigenen Untersuchung zu einjährig durchgeführten Golftrainingsprogrammen im Schulsport von Förderschulen weisen darauf hin, dass die Ausübung einer Sportart bei unterschiedlichen Motiven dauerhaft aktivieren kann, wobei eine Tendenz zum sozialen Motiv erkennbar wurde.

Sport ist bei Menschen mit geistiger Behinderung beliebt und wird als Freizeitaktivität nachgefragt und betrieben. Sportliche Aktivität war in einer eigenen Studie die am meisten genannte Freizeitaktivität außerhalb der häuslichen Freizeitaktivitäten (Meseck & Lochny, 2010). Sport scheint ein wichtiger Bezugspunkt für Menschen mit geistiger Behinderung im kulturellen Angebot der Gesellschaft zu sein. Allerdings stellt sich die Frage, welche spezifischen Merkmale vorhanden sein müssen, damit Menschen auch mit vergleichsweise schweren geistigen Behinderungen und ohne Interesse an Wettkämpfen Sport entsprechend ihren Fähigkeiten betreiben können.

In Anlehnung an Fuchs (2003) ist hier der Begriff „Sportliche Aktivität“ weiterführend. Der Sinn liegt nunmehr in der an eine Sportart gebundenen Aktivität und an der dadurch erlebten Freude. Die Sportartenorientierung ist für Menschen mit geistiger Behinderung u. E. weiterhin bedeutsam, da Sportarten ein gesellschaftlich anerkanntes Kulturgut sind, an dem Teilhabe möglich ist. Daher ist keine Aufweichung des Begriffes hin zu „Bewegungsaktivitäten“, die alles sein können, sinnvoll. Mit dem Begriff „Sportliche Aktivität“ können demgegenüber alle sportartgebundenen Inszenierungsformen in unterschiedlichen Settings (Verein, Schule, Werkstatt, bis hin zum selbstinitiierten und selbstorganisierten Freizeitsport mit Familie und Freunden, aber auch Special Olympics Wettkampfevents) in den Blickpunkt genommen werden. Dieser Sport kann durchaus mit Modifikationen und Regelerleichterungen betrieben werden, solange die Basis der Sportart erhalten bleibt. Fußball bleibt schließlich auch bei Special Olympics ohne Abseitsregel und bei reduzierter Spielerzahl immer noch Fußball, da die anderen wesentlichen Merkmale dieses Sportspiels erhalten bleiben.

Was Freude bereitet bei sportlicher Aktivität und was von Menschen mit geistiger Behinderung subjektiv sinnvoll erlebt wird, können und sollen sie selbst entscheiden. Für die Aufnahme einer sportlichen Aktivität ist also lediglich ein individuelles Motiv mit einer Motivstärke notwendig, die zur Aktivierung führt. Jedes individuell wirksame Motiv, das zu einer Aktivierung führt und neue Erfahrungen ermöglicht, die Lern- und Entwicklungschancen beinhaltet, kann zum Tragen kommen. Dieser Vorgang entspricht der Eigenlogik von sportlicher Aktivität, da in ihr und durch sie unterschiedliche Sinngebungen evoziert werden können. Damit wird der Zugang zu sportlicher Aktivität offener. Eine Verbindung zum Wettkampfsport ist nicht erforderlich (aber auch nicht ausgeschlossen) und die Orientierung am Subjekt und seiner Leistungsfähigkeit wird auch bei schweren Behinderungen erleichtert.

In dieser Argumentationslinie sollen die Aktivierung, die Bedeutsamkeit der motivierten sportlichen Aktivität hinsichtlich Lern- und Entwicklungschancen an einem Interviewbeispiel und einem anschließenden Fallbeispiel aus einer eigenen Untersuchung aufgezeigt werden. Das Interviewbeispiel handelt von einem

Mädchen aus einer Förderschulklasse, die ein einjähriges Golftraining (einmal pro Woche) in einem Golfclub mit einem Golftrainer durchführte.

Interviewbeispiel: Förderschullehrer L. über eine Schülerin mit geistiger Behinderung und Spastik

Sie war auf jeden Fall nicht bereit in der Klasse jetzt aufgrund von Misserfolgs-erlebnissen, die sie hatte mit ihrer einen Hand, irgendetwas mit dieser Hand zu tun (...). Auf dem Golfplatz war die bereit, beide Hände zu nehmen (um weiter schlagen zu können, Anm. U. M.) und da war auch eine gewisse Kraftentfaltung, also das war für mich faszinierend, so was zu sehen. Da ist man schon über 20 Jahre im Dienst und hat sich da drei Jahre schon mit der Schülerin rumgeärgert in Führungsstrichen und sagt die kriegst du jetzt nicht dazu irgendwo mal was mit der Hand zu machen, da kraftmäßig mal was aufzubauen, motorisch was aufzubauen, das die Muskelspannung sich auch verbessert (...) und beim Golfspielen da nimmt die Schülerin beide Hände (...) sie macht es. Das ist man dann irgendwie begeistert, welche Dinge man da erreichen kann.

Interpretation: obwohl hier das ursprüngliche Motiv für die Teilnahme unklar ist, entsteht eine Aktivierung mit individueller (spezifischer) Leistungsmotivation aus einer sportlichen Aktivität, die auf vorherigem Leistungserleben mit einem einarmigen Golfschwung beruht. Der Wunsch weiter zu schlagen hat hier eine „Öffnungsfunktion“ und führt zur Überwindung einer biographisch schon fast manifestierten Blockade mit dem Resultat, dass der spastische Arm ja doch mit Erfolg und leistungsteigernd eingesetzt werden kann. Es entsteht eine vom Lehrer bisher nicht erreichte Wirkung durch sportliche Aktivität. Die Verhaltensänderung wird möglicherweise unterstützt durch den Golftrainer, der aus der Perspektive des Nicht-Förderschullehrers die Schülerin mit Anforderungen aus der „Normalität“ seines Golftrainings bekannt macht oder konfrontiert. Die Schülerin benutzte die Hand dann auch in anderen Schulfächern/im Schulalltag.

Wirkungen des Sports bei Menschen mit geistiger Behinderung sind ebenfalls erkennbar am Transfer von Fähigkeiten und Kompetenzen, die in anderen Bereichen der Lebenswelt zur Geltung kommen. Hierzu das Fallbeispiel eines

Jungen aus dem gleichen Golftrainingsprogramm, jedoch aus einer anderen Förderschulgruppe.

Fallbeispiel F. (Trisomie 21): aus Interview mit der Mutter

F. ist ein sehr sportlicher Junge, der über viel Kraft verfügt, die er bisher allerdings nicht zielgerichtet kontrollieren konnte und auch aggressiv einsetzte. Die Mutter berichtet aber, dass die besondere Intensität, mit der sich F. beim Golfspielen konzentrieren und kontrollieren muss dazu beigetragen hat, dass er seine Kraft wesentlich dosierter und funktionaler im Alltag einsetzen kann. Dies äußert sich z. B. beim Fahrrad fahren im Alltag. F. geht generell mit Aufgaben und Anforderungen weniger spontan und insgesamt überlegter um. Vor allem schlägt er nicht mehr andere Mitschüler, um seine Kraft zu demonstrieren. Beindruckt zeigte sich seine Mutter davon, wie sich sein Verhalten durch das Einhalten von festen Regeln auf dem Golfplatz verändert hat. Konnte er zu Hause oft mit einem nicht altersgemäßen Kleinkindverhalten vor Problemen fliehen, so war ihm dies durch die Notwendigkeit Sicherheits- und Gruppenregeln einhalten zu müssen, auf dem Golfplatz nicht möglich. Seitdem flüchtet er auch im familiären Umfeld nicht mehr so häufig in kleinkindliche Verhaltensweisen. Die Entwicklung würde die Mutter nicht ausschließlich auf das Golftraining zurückführen, aber „diesen Punkt auf jeden Fall dicker malen als die anderen“.

Interpretation: Es wird deutlich, dass in der Auseinandersetzung mit der sportlichen Aktivität Fähigkeiten entwickelt werden, die in die alltägliche Lebenswelt transferiert werden und deren sozial akzeptierte und selbständigere Bewältigung fördern. Da gleichzeitig auch andere Fördermaßnahmen an der Schule durchgeführt wurden, wird die Wirkung der sportlichen Aktivität von der Mutter plausibel gewichtet.

An dieser Stelle möchten wir noch auf gesundheitssportliche Aspekte eingehen. Der Gesundheitsaspekt ist für Menschen mit geistiger Behinderung von großer Bedeutung. Dies ist zunächst eher negativ begründet, da sie vielen spezifischen Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind. Auch wenn ein Gesundheitsmotiv subjektiv vorhanden ist, kann der ausgeübte Sport dennoch völlig ungesund sein, wenn Gefährdungen und Fehlbelastungen entstehen. Und: obwohl Gesundheit als

Wert bei Menschen ohne Behinderung an erster Stelle steht, ist die Bereitschaft Gesundheitssport dauerhaft zu betreiben bei ihnen eher gering, wie einschlägige Untersuchungen (z. B. Pahmeier, 2006) belegen. Ein positiv begründetes Gesundheitsmotiv wird von Menschen mit leichten geistigen Behinderungen zwar auch als nachrangiges Motiv für ihren Sport benannt (s. o. Pochstein & Wegner, 2009). Eine positive Motivation für Gesundheitssport scheint jedoch eine hohe Reflexivität zu erfordern, die nicht bei allen Menschen mit geistigen Behinderungen vorausgesetzt werden kann (und ob das vorhandene Gesundheitsmotiv dann wirksam wäre, steht auch in Zweifel, wenn es schon bei nicht-behinderten Menschen geringe Wirksamkeit zeigt). Gesundheit wird als Wert zwar eine hohe Bedeutung zugemessen, konkret und praktisch geht es aber weniger um eine präventive Absicht, als vielmehr um die Orientierung auf Leistungsfähigkeit, die motiviert. Wenn sportliche Aktivierung zu konkret praktischen Wirkungen beiträgt, öffnet sich die Empowerment-Perspektive und verbindet sich mit gesundheitlichen Motiven.

Daher ist es umso wichtiger, Gesundheitseffekte zu identifizieren und abzusichern. Gesundheitseffekte von Sport vor allem im Hinblick auf psychophysische Faktoren sind nachgewiesen und aus der Praxis bekannt. Gesundheitseffekte durch sportliche Aktivität stellen sich aber auch unabhängig davon ein, ob sie vom Individuum intendiert sind oder überhaupt bewusst wahrgenommen werden. Sollen sportliche Aktivitäten, mit denen Gesundheitseffekte erzielt werden sollen, konzeptionell verankert werden, ist die wissenschaftliche Begleitung nicht einfach. Gesundheitseffekte dürfen nicht durch Gefährdungen oder inadäquate Trainingsbelastungen verfälscht werden. Sie müssen auch in qualitativen Merkmalen identifiziert werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Sport bei Menschen mit geistiger Behinderung beliebt ist, von ihnen als gesellschaftliches Kulturgut wahrgenommen wird und mit seiner Ausübung eine Teilhabeperspektive eröffnet wird. Was leistet Sport: er enthält eine Eigenlogik die anthropologisch begründet individuelle Sinngestaltungen und Motive zulässt und Aktivierung ermöglicht. Welche Wirkungen hat Sport: er bietet Möglichkeiten für die Entwicklung von Fähigkeiten

und Kompetenzen, mit Transfer in die alltägliche Lebenswelt (Empowerment-Perspektive).

Was kann Sport für eine förderpädagogische Perspektive leisten?

Als Fördermaßnahme für Menschen mit geistiger Behinderung wird Sport oft mit therapeutischen und erzieherischen Zielen verbunden, wodurch er in zweifacher Hinsicht reduziert werden kann: einerseits auf funktionale Einzelaspekte (z. B. Gesundheitssport, Integrationssport, Förderziele erreichen), andererseits auf die damit verbundene Förderperspektive von außen, die durch die „Helfer“ bestimmt wird. Natürlich kann der Sport therapeutische Ziele unterstützen und die generelle Notwendigkeit der Vermittlung von gesellschaftlich relevanten Werten oder Förderzielen aus der Erziehungsperspektive soll hier keineswegs bestritten werden. Uns geht es in diesem Zusammenhang vielmehr darum, die Bedeutsamkeit der Individualperspektive gegenüber der Helferperspektive (vgl. hierzu auch Ackermann in diesem Band) hervorzuheben. So werden die Belange des Subjekts in den Mittelpunkt gestellt: Sport ist nämlich in allen ihn reduzierenden und ihn vereinnahmenden Perspektiven der Gefahr ausgesetzt, dass der individuelle, sinnstiftende Kern und die darauf aufbauende Selbsttätigkeit als zentrale Vollzugsform des Bildungsprozesses mit Entwicklung der Persönlichkeit (Klafki, 2007) verengt wird oder sogar verloren gehen kann.

Die Potenziale des Sports können hingegen besser in folgendem konzeptionellen Verständnis von Fördermaßnahmen wirksam werden: Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung findet nach Theunissen (2000) erst dann statt, wenn ein Übergang vom Helfermodell mit fremdbestimmter Förderplanung zur Empowerment-Perspektive in einem Dreiklang erfolgt:

- subjektzentriert an den vorhandenen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Ressourcenentwicklung;
- kooperativ als Vereinbarung zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und Helfer. Auch das ist Subjektorientierung mit Stärkung der Selbsttätigkeit und bewahrt vor der Vorab-Reduzierung von Sport auf rein erzieherische Ziele. Vielmehr ist Sport offen zu halten für neue Er-

fahrungen als Erweiterung der individuellen Perspektive, ohne dabei beliebig zu werden;

- antizipatorisch im Hinblick auf die Schwere der geistigen Behinderung. Das schließt auch sportliche Aktivitäten mit immanenten therapeutischen Wirkungen ein, die von Menschen mit geistiger Behinderung nicht als Therapie, sondern als Sport wahrgenommen werden, was nach Befragungen von Experten (Meseck & Lochny, 2010) motivational für die Aktivierung außerordentlich vorteilhaft ist.

In diesem Übergang zur Empowerment-Perspektive ist noch einmal hervorzuheben, dass Menschen mit geistiger Behinderung durch ihren eigenen Beitrag zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten und dem damit verbundenen gesellschaftlichen Beitrag nicht nur subjektive Rechte erhalten, sondern zugleich auch den Boden für praktische Teilhabe an und in der Gesellschaft bereiten (vgl. den Beitrag Milles & Meseck in diesem Band).

Wie muss Sport organisiert sein und welche Wirkungsweise hat ein Sportförderprogramm?

Bei der Planung und Organisation von sportbezogenen Förderprogrammen für Menschen mit geistiger Behinderung ist es wichtig, dass sie Sportangebote ausprobieren können, wenn nicht schon eine spezifische Motivation für eine Sportart vorliegt. Dies erfordert eine gewisse Offenheit in der Planung, da Aktivierung und individuelle Motive von Menschen mit geistiger Behinderung sich auch überraschend entwickeln können.

Nicht jede sportliche Aktivität ist bei jeder geistigen Behinderung gleichermaßen geeignet. Sportarten haben unterschiedliche Anforderungsprofile hinsichtlich ihrer konditionellen, koordinativen, technischen und taktischen Merkmale, die sie bei bestimmten Beeinträchtigungen oder Behinderungen weniger oder mehr geeignet erscheinen lassen. Weiterhin ist davon auszugehen, dass durch die Heterogenität von Leistungsvoraussetzungen z. B. in Mannschaftsspielen die Teilhabe aller schwierig oder unmöglich machen kann. Partner- und Individualspiele (auch im Kontext einer Mannschaft: Badminton, Bowling, Boccia, Golf,

Tischtennis), sowie Individualsportarten scheinen hingegen auch bei sehr unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen durchgehend geeignet zu sein. Die Bedeutung des Sozialmotivs ist auch in Individualspielen und Individualsportarten durch geeignete Organisationsformen zu berücksichtigen. Ferner ist davon auszugehen, dass nicht jede Sportart, die geeignet ist, aufgrund fehlender Ressourcen zur Verfügung (finanziell, zeitlicher Aufwand, Betreuer, Unterstützung aus dem Umfeld) steht.

Umfang und Dauer von sportlichen Aktivitäten sind nicht beliebig. Als Untergrenze sollte einmal pro Woche Sport betrieben werden. Befragungsergebnisse (Meseck & Lochny, 2010) verweisen darauf, dass deutliche Lern- und Entwicklungsfortschritte nach einem halben bis einem Jahr festgestellt werden konnten. Ein Jahr wird in der Regel für ausreichend gehalten. Dauerhafte Anschlussmöglichkeiten für die Weiterführung der sportlichen Aktivität sollten allerdings eingeplant werden. Ebenso wurde von Trainern angemerkt, dass mit Zusatztraining eine deutliche Steigerung der sportlichen Leistung bei vielen Menschen mit geistiger Behinderung möglich sei. Umfang, Belastung und Erholung innerhalb einer Lern-, Übungs- oder Trainingseinheit müssen der Leistungsfähigkeit und den individuellen Merkmalen der Persönlichkeit angepasst werden. Daher scheint hinsichtlich der Betreuung sowohl Fach- und Methodenkompetenz für sportliches Lernen, Üben und Training als auch förderpädagogisches Fachwissen erforderlich zu sein.

Die Schaffung von unterstützenden Bedingungen ist für die Teilhabe in „sportlichen“ Settings unabdingbar, vor allem wenn zeitlich befristete Förderprogramme zu dauerhaften sportlichen Aktivitäten verstetigt werden sollen. Kooperationen von Schulen und Werkstätten mit Vereinen, qualifizierte Betreuung und/oder die Einbeziehung von Familie und Freunden sind anzustreben.

Entwicklung im Sport und über den Sport hinaus ist als lebensweltlich orientierte Aufgabe zu verstehen. Handlungstheoretisch wird sie von uns als aufgabenbezogene Auseinandersetzung von Menschen mit geistiger Behinderung mit ihrer Situation und den darin enthaltenden Beziehungen zur Umwelt und zu sich selbst gefasst. In Anlehnung an das Rubikon-Modell von Heckhausen (2007) und unter der Prämisse, dass Menschen mit geistiger Behinderung prinzipiell

keine anderen Handlungen vollziehen, wird davon ausgegangen, dass im Verlauf von Lern- und Entwicklungsprozessen qualitative Einschnitte oder Schwellen erkennbar sind, die zuvor an Fallbeispielen dargestellt wurden. Die im folgenden Modell vorgenommenen Schwellenbezeichnungen markieren nicht ein jeweiliges Erreichen, sondern den Beginn der Entwicklungsprozesse, die eine neue Qualität erkennen lassen (Milles & Meseck, 2010, 115 f.).

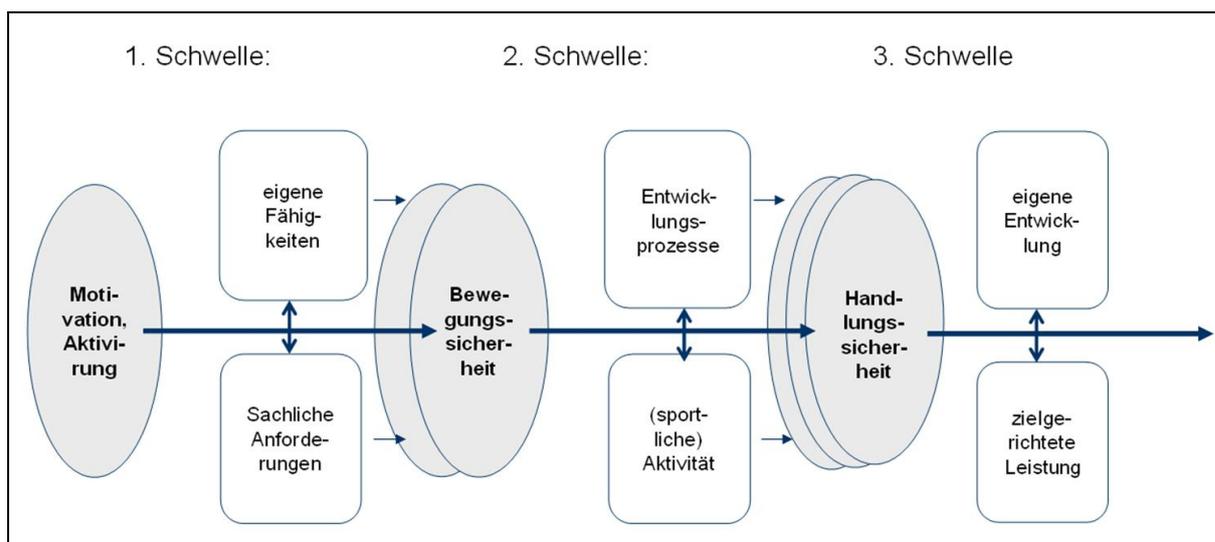


Abb. 1. Schwellenmodell der Lern- und Entwicklungsprozesse.

(1) Aktivierungsschwelle: Motivation für sportliche Aktivität

Vorhandene eigene Fähigkeiten werden eigenmotiviert eingesetzt, um Bewegungen auszuführen und zu kontrollieren. Es erfolgt das Erlernen erster sportlicher Fertigkeiten und Fähigkeiten. Die sachlichen Anforderungen bzgl. Material und Raum werden exploriert, erkannt und berücksichtigt. Die sportlichen Mitakteure und Abläufe im Miteinander werden wahrgenommen und Verhaltensregeln werden erlernt.

(2) Bewegungssicherheit: Zunehmende Zielgerichtetheit im Verhalten

Praktisches sportliches Können kann reproduzierbar angewendet werden. Es erfolgt eine Zunahme der Belastbarkeit im konditionellen und koordinativen Bereich, ebenso steigt die Konzentrationsfähigkeit. Wissen über Sport (Fachsprache, Regeln) ist vorhanden. Die Entwicklung des Selbstwertgefühls durch eigene Erfolgserlebnisse und Leistungserleben wird zunehmend wahrnehmbar.

Aus dem Umfeld wird soziale Anerkennung erfahren. Der Umgang mit Materialien und organisatorischen Abläufen wird sicherer, zunehmend wird eigenständige räumliche Orientierung möglich. Die sportlichen Mitakteure und die Abläufe im Miteinander können besser eingeschätzt werden und kommunikativ mitgestaltet werden. Auswirkungen auf Bereiche der Lebenswelt (Familie, Schule) sind bereits auf der Schwelle „Bewegungssicherheit“ möglich und sind durch Aussagen von Eltern und Förderschullehrern belegt (Meseck & Lochny, 2010).

(3) Handlungssicherheit: Im Sport und in der alltäglichen Lebenswelt

Der intentionale Umgang mit sportlicher Handlungskompetenz wird auf dieser Stufe erkennbar. Auswirkungen mit Transfer in andere lebensweltliche Bereiche werden noch deutlicher, wenn sportliche Aktivität bzw. Sport kontingent betrieben wird und in der Lebenswelt verankert ist. Individuell gelingt zunehmend die eigenständige Organisation und Gestaltung der sportlichen Aktivität mit der Ausbildung von persönlichem Stil und dem Erreichen des eigenen sportlichen Leistungsmaximums. Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der Umwelt können Wirkungen eigenen Handelns verfolgt und eingeschätzt werden. Der eigene Lernprozess und eigene Leistung im Vergleich werden wahrgenommen und es erfolgt eine überwiegend selbständige Orientierung im gesamten sportlichen Setting.

Folgerungen

Der Nachweis von Wirksamkeiten spezifischer sportlicher Aktivität und damit verbundenen spezifischen Wirkungsweisen für Menschen mit geistiger Behinderung ist bedeutsam, damit sie im gesellschaftlichen Leben nicht vorrangig nach Kriterien der allgemeinen Menschlichkeit (Barmherzigkeit) beurteilt werden, sondern mit ihren spezifischen Möglichkeiten der Ressourcenentwicklung durch sportliche Aktivität differenzierter wahrgenommen und gefördert werden können. Wirkungsweisen und Wirksamkeiten des Sports sind dabei bisher noch zu wenig erforscht.

Die Planung von Interventionsprogrammen und die Prognose von Wirkungen sind auf dem vorliegenden Erkenntnisstand schwierig, obwohl sich erfolgversprechende Diskussionsansätze über die Aktivierung und Motivstrukturen von

Menschen mit geistiger Behinderung abzeichnen. Wirkungen von Interventionen sind in der Regel noch besser in der retrospektiven Betrachtung erklärbar. Notwendig wäre sicherlich, dass die bisher vorliegenden Erkenntnisse systematisch in die Konzipierung von zukünftigen sportbezogenen Förderprogrammen einfließen müssen. Dieser Prozess wäre wissenschaftlich zu begleiten, um neue Erkenntnisse zeitnah in Förderprogramme zu implementieren und solange als immanente Daueraufgabe verstanden werden, bis ein Erkenntnisstand erreicht ist, mit dem die spezifischen Anforderungen an Sportprogramme für Menschen mit geistiger Behinderung abgesichert sind und begründet eingefordert werden können.

Literatur

- Fediuk, F. (1990). *Bewegung, Spiel und Sport für geistig Behinderte. Zielgruppenanalyse unter besonderer Berücksichtigung motorischer Fähigkeiten*. Kassel: university press.
- Fediuk, F. (2011), in diesem Band (S. 200-212).
- Fuchs, R. (2003). *Sport, Gesundheit und Public Health*. Göttingen: Hogrefe.
- Heckhausen, H. & Heckhausen, J. (2007). *Motivation und Handeln*. (3., überarb. Auflage.) Heidelberg: Springer.
- Kemper, R., Müller, J. & Teipel, D. (2010), in diesem Band, (S.79-91).
- Klafki, W. (2007). *Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*. Weinheim: Beltz.
- Meseck, U. & Lochny, M. (2010). Golfsport für Menschen mit Behinderung – Ergebnisse und Forschungsperspektiven. In M. Wegner & H.-J. Schulke (Hrsg.), *Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung* (S. 121-137). Kiel: Eigenverlag.
- Milles, D. & Meseck, U. (2010). Konzeptionelle Überlegungen zu Bewegung, Training und Entwicklung. In M. Wegner & H.-J. Schulke (Hrsg.), *Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung* (S. 101-1120). Kiel: Eigenverlag.
- Milles, D. & Meseck, U. (2011), in diesem Band (S.18-34).

Pahmeier, I. (2006). Barrieren vor und Bindung an gesundheitssportliche Aktivität. In K. Bös & W. Brehm (Hrsg.), *Handbuch Gesundheitssport* (S. 222-235). Schorndorf: Hofmann.

Pochstein, F. & Wegner, M. (2009). Talenförderung von Athleten mit geistiger Behinderung im Leistungssport. In A. Eskau (Red.), *BISp-Arbeitstagung: Nachwuchsrekrutierung und Nachwuchsförderung im Leistungssport der Menschen mit Behinderungen* (S. 45-60). Köln: Sportverlag Strauß.

Theunissen, G. (2000). *Wege aus der Hospitalisierung. Empowerment mit schwerstbehinderten Menschen*. Bonn: Psychatrie-Verlag.



Arbeitsgruppe 1:

Inklusion und Normalitätsunterstellungen in der Konzeption effektiver sportlicher Aktivität

Inklusion ist eine zentrale Herausforderung für moderne Gesellschaften, die auf flexible und komplexe Entwicklung menschlicher Fähigkeiten angewiesen sind. Wie verhalten sich solche Herausforderungen zu den Normalitätsvorstellungen, die mit einem regelbezogenen Verhalten verbunden sind. Wird Inklusion weiterhin traditionell von den Anforderungen der Gesellschaft oder doch von den Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums her bestimmt? Sportliche Aktivierung kann als besonders günstiger Lernprozess verstanden werden, in dem von individuellen, basalen Fähigkeiten ausgegangen und regelgeleitetes Verhalten angestrebt wird. Genauer zu fragen ist also, ob sportliche Aktivierung eine effektive Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen, mit Defizit-Modellen oder mit der praktischen Exklusion von Menschen mit geistiger Behinderung darstellt.

Inklusion in der Förderpädagogik	Prof. Dr. Simone Seitz	Universität Bremen
Europaweite Evaluation des Unified Sports® Programms – die deutsche Perspektive	Dr. Florian Pochstein	Universität Kiel
SO- zur Konstruktion des Anders-Seins im und durch Sport	Prof. Dr. Heike Tiemann	Ostfalia-Hochschule

Simone Seitz

Inklusion als Herausforderung

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen hat sich Deutschland zur Etablierung inklusiver Strukturen in allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen verpflichtet. Seither erfährt das Thema ungeahnte Aufmerksamkeit, hiermit einher geht jedoch immer häufiger auch eine Verflachung und Verfälschung grundlegender Ideen der Konvention. Inklusion ist zu einem – mitunter ideologisch diskutierten – Schlagwort geworden.

Was aber genau sind die Implikationen der Konvention für den Sport? Welches Innovationspotenzial bietet der gedankliche Ansatz zur Fundierung sportpädagogischer Konzepte im Rahmen inklusiver Erziehung und Bildung? Ausgehend von einer Klärung zentraler Begriffe der Konvention soll diesen beiden Fragen im Vortrag nachgegangen werden.

Literatur

- Bielefeldt, H. (2006). *Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenkonvention*. Deutsches Institut für Menschenrechte. Online verfügbar unter http://files.institut-fuer-menschenrechte.de/437/IUS-025_DIMR_E_BK_Z_WEB_ES.pdf.
- Degener, T. (2009). Die neue UN-Behindertenrechtskonvention aus der Perspektive der Disability Studies. *Behindertenpädagogik*, 48, (3), 263–283.
- Netzwerk Artikel 3 e.V. (2009). *Schattenübersetzung. Korrigierte Fassung der zwischen Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz abgestimmten Übersetzung. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Netzwerk Artikel 3 e.V. Online verfügbar unter <http://www.netzwerk-artikel-3.de/dokum/schattenubersetzung-endgs.pdf>.
- Seitz, S. (2009). Zum Innovationspotenzial inklusiver Pädagogik und Didaktik. In J. Jerg, K. Merz-Atalik, R. Thümmeler & H. Tiemann (Hrsg.), *Per-*

spektiven auf Entgrenzung. Erfahrungen und Entwicklungsprozesse im Kontext von Inklusion und Integration (S.67-79). Klinkhardt: Bad Heilbrunn.

United Nations (2006). *Conventions on the Rights of Persons with Disabilities.* Online verfügbar unter <http://www.un.org/disabilities/default.asp?id=150>.



Florian Pochstein

Europaweite Evaluation des Unified Sports® Programms - die deutsche Perspektive

Einleitung

Menschen mit geistiger Behinderung gehören noch immer zu der Personengruppe, die großen Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt ist. Die Gründe für diese Tatsache sind vielfältig. Neben Unwissen und Ängsten auf Seiten der Nichtbehinderten führen auch ökonomische und politische Gründe dazu, dass diese Personengruppe immer noch zum großen Teil am Rande unserer Gesellschaft lebt. Viele leben in ärmlichen Verhältnissen und werden aufgrund ihrer Behinderung als Menschen wahrgenommen, die nicht besonders produktiv sind, bzw. wenige Möglichkeiten haben, produktiv für die Gesellschaft tätig zu sein. Neben dieser ökonomischen Perspektive werden Menschen mit geistiger Behinderung auch nur limitierte Fähigkeiten in Bezug auf Entscheidungsfindung zugetraut. Daraus folgt eine nur sehr geringe Möglichkeit, aktiv politisches und gemeindebezogenes Geschehen mitzubestimmen (Emerson, McConkey, Walsh & Felce, 2008). Somit folgt faktisch eine Exklusion aus der Gesellschaft, die zum großen Teil auf dem Vorhandensein einer Behinderung beruht.

Dies steht im Widerspruch zu verschiedenen Rechtsauffassungen, so zum Beispiel dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Hier steht im Artikel 3, Absatz 3 der Satz: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Aber auch die UN hat sich dem Thema Rechte von Menschen mit Behinderungen angenommen und im Jahr 2006 ein Übereinkommen ratifiziert, das seit 2009 auch in Deutschland Gültigkeit besitzt. Hiernach gilt es als oberstes Ziel „den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern (Artikel 1).“ In Artikel 30.5 (a) wird explizit das Themenfeld Sport erwähnt, wenn es heißt, dass es auch darum geht „Menschen mit Behinderungen zu ermutigen, so um-

fassend wie möglich an Breitensportlichen Aktivitäten auf allen Ebenen teilzunehmen, und ihre Teilnahme zu fördern.“

Unified Sports® - eine Möglichkeit zur Inklusion?

Special Olympics bietet mit seinem Programm Unified Sports® eine Alternative, genau an diesem Punkt anzusetzen. Es geht darum, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Menschen mit und ohne geistige Behinderung zusammen Sport treiben können, wie sie dabei stereotype Vorstellungen und Vorurteile abbauen können, indem sie in Kontakt kommen und gemeinsam ein Ziel verfolgen und wie sie natürlich auch ihre sportlichen Fertigkeiten und ihre Fitness verbessern. In dem Special Olympics Unified Sports Handbook wird Unified Sports® als zusätzliches Mittel der Mission von Special Olympics (SO) bezeichnet. Teams werden dabei mit der Absicht einer sinnvollen und herausfordernden Betätigung bei Training und Wettkampf zusammengestellt, welche alle Sportler/innen miteinbeziehen soll. Diese Möglichkeiten führen häufig zu verbessertem Eigenkönnen, höherem Selbstwertgefühl und gleichberechtigtem Status unter Gleichaltrigen sowie zu neuen Freundschaften (SO-Handbook, 2003). Das Programm führt Spieler mit geistiger Behinderung (als Athleten bezeichnet) mit Spielern ohne Behinderungen (als Partner bezeichnet) in gemeinsamen Sportteams zum Training und Wettbewerb zusammen. Die Teams werden aus Athleten und Partnern gleichen Leistungsstandes zusammengesetzt. Sie trainieren regelmäßig und treten sowohl in regionalen als auch nationalen und internationalen Wettbewerben an.

Frühere Evaluationen des Unified Programms haben gezeigt, dass es erfolgreich das Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen der Athleten stärkt und ein Forum für das Wachsen von vertieftem Verständnis für Menschen mit geistiger Behinderung unter ihren nicht-behinderten Gleichaltrigen darstellt (Norins, Harada & Brecklinghaus, 2007).

Das Projekt

In einer europaweiten Studie unter der Leitung der Universität von Ulster/Nordirland wurde der Frage nachgegangen, inwieweit die Teilnahme an Uni-

fied Sports® eine verbesserte Inklusion in Familie, Gemeinde und Gesellschaft erleichtern kann. Neben dieser Outcome Variable wurde eher prozessbegleitend untersucht, ob und wieviel soziales Kapital (Bates & Davis, 2004) durch die Teilnahme bei den Jugendlichen mit geistiger Behinderung entsteht. In Abbildung 1 werden exemplarische Operationalisierungen dieser zwei Konzepte dargestellt. Es wird deutlich, dass der Aufbau von sozialem Kapital Menschen dazu befähigt, aktiv in die Lebensgestaltung einzugreifen und dadurch auch als gleichberechtigter Partner anerkannt zu werden. Es geht um den Aufbau sozialer Netzwerke, um Gemeinschaftszusammenhalt und gegenseitige Unterstützung. Dies scheint eine wesentliche Grundlage für die Erlangung der sozialen Inklusion darzustellen. An dieser Stelle kann das theoretische Konzept des sozialen Kapitals nicht erschöpfend dargestellt werden, interessierte Leser seien an Putnam (2000) und sportbezogen z.B. an Lawson (2005) verwiesen.

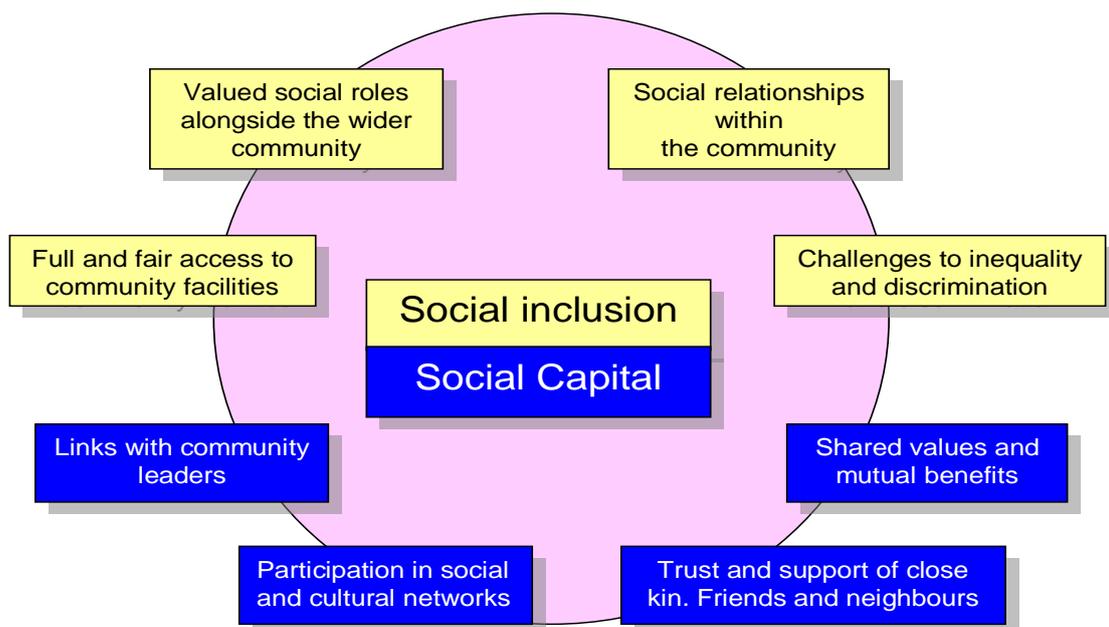


Abbildung 1: Prozesse zur Erlangung von sozialem Kapital und sozialer Inklusion (Dowling, McConkey & Hassan, 2010).

Methode

Diese theoretische Grundlage wurde in einer interkulturellen Studie in fünf europäischen Ländern (Deutschland, Polen, Serbien, Ungarn, Ukraine) überprüft. In jedem Land wurden sowohl die Aktiven (Athleten und Partner), die Trainer,

die Eltern als auch Vertreter der Kommunen und Gemeinden bzw. Institutionen (Bürgermeister, Stadträte, Schulleiter u.ä.) in die Untersuchung mit aufgenommen. Die Daten wurden mehrheitlich mittels halbstrukturierter Individual und Gruppeninterviews erhoben und inhaltsanalytisch ausgewertet (Mayring, 2003). Insgesamt wurden 221 Personen befragt (Dowling, McConkey, Hassan & Menke, 2010), die deutsche Teilstichprobe setzte sich aus 25 Personen zusammen (8 Athleten, 8 Partner, 4 Trainer, 3 Gemeindevertreter und 2 Eltern/Erzieher). Athleten und Partner wurden hinsichtlich ihrer Sicht des Programms befragt. Hierbei wurden Motive zur Teilnahme, Probleme innerhalb des Teams, aber auch soziale Kontakte untereinander außerhalb des Training- und Wettkampfprogramms erfragt. Desweiteren wurden Fragen zur sportlichen und sozialen Entwicklung, zum Thema lernen und Erfahrung, sowie Auswirkungen auf die soziale Inklusion gestellt. Eltern/Erziehern wurden die gleichen Fragen gestellt, zusätzlich wurde deren Sicht auf mögliche Barrieren und auf die konkrete Entwicklung ihrer Kinder/Schützlinge erfasst.

Die Analyse der Trainersicht stellte Möglichkeiten und Grenzen des Sportangebots in Hinsicht auf sportliche Fertigkeiten, Teambuilding und organisatorische Bedingungen in den Vordergrund. Zudem konnten die Trainer ganz direkt die soziale Interaktion zwischen Partnern und Athleten in Training und Wettkampf und auch außerhalb des Spielfeldes beschreiben.

Vertreter der Gemeinden und Institutionen schließlich wurden nach ihrer Sicht und ihrem Wissen hinsichtlich des Programms befragt. Fragen nach dem Bekanntheitsgrad, nach Auswirkungen auf das Leben in der Gemeinde und nach tatsächlicher Integration bzw. Inklusion standen hier im Mittelpunkt.

Ergebnisse

Die Analyse der transkribierten Interviews machte deutlich, dass die Athleten und Partner insbesondere in folgenden vier Aspekten von der Teilnahme profitierten:

- *Verbesserte sportliche Fähigkeiten*

Die Spieler berichteten sowohl von Verbesserungen ihrer Fähigkeiten auf dem Sportplatz als auch erhöhter Fitness und technischer Fähigkeiten. Sie

betonten die Bedeutung von Teamwork und Vertrauen zwischen den Spielern. Zudem führten die verbesserten Fähigkeiten zu einem höheren Ansehen in ihren Schulen.

„Meine Fähigkeiten haben sich verbessert, ich habe mehr Ausdauer und ich kann schneller laufen, ich kann genauer schießen, ja ich bin besser; wir trainieren hart, wir sind ein gutes Team.“ (Partner)

- *Persönliche Fähigkeiten*

Spieler und Eltern berichteten von Verbesserungen des Selbstvertrauens, Selbstwerts und der Kommunikationsfähigkeiten. Auch Partner berichteten von positiven Veränderungen ihrer Einstellung gegenüber Menschen mit intellektuellen Behinderungen.

„Es hat ihm wirklich viel gebracht, an dem Projekt teilzunehmen. Er ist viel besser in der Kommunikation mit anderen, er kann zuhören und ist geduldig und er bewertet Menschen nicht.“ (Elternteil eines Athleten)

- *Zugang*

Athleten berichteten von verbessertem Zugang zu gemeinschaftlichen Plätzen wie z.B. Sportanlagen und sozialen Treffpunkten. Ängste, diese Plätze aufzusuchen wurden gemindert. Vielmehr wurde der Kontakt zu den Partnern an diesen Orten gesucht. Hier hat sich allerdings auch herausgestellt, dass die Partner noch kein großes Interesse zeigten, die Athleten auch in ihrer Freizeit zu treffen.

„Wir gehen zum Stadtplatz und reden, oder zur Spielhalle, oder wir gehen auf einen Drink in ein Café. Die Jungs aus dem Team kennen Orte wo wir nach dem Training hingehen, wenn wir alle Zeit haben.“ (Athlet)

- *Zwischenmenschliche Beziehungen*

Freundschaften waren ein zentraler und grundlegender Aspekt der Teilnahme in den Teams. Es entwickelten sich sowohl Freundschaften zwischen Athleten und Partnern als auch enge Beziehungen zwischen Spielern und Trainern. Es gibt Befunde, die auch das erfolgreiche Wachsen dieser Bezie-

hungen jenseits des Sportplatzes zeigen, auch wenn dies eher die Ausnahme zu sein scheint (s.o.).

„Freundschaft ist das Wichtigste an der Mitgliedschaft eines Unified Teams. Wir sind alle Freunde sowohl auf dem Platz als auch in unserer Freizeit. Wir haben auch eine gute Beziehung zu unseren Trainern, die ich, glaube ich, als unsere Freunde bezeichnen kann. (Partner).“

Die Aussagen der Trainer lassen sich aus zwei Seiten darstellen. Sehr positiv wurde die gute Team-Athmosphäre und das gleichberechtigte Miteinander in Training und Wettkampf bewertet. Hier wurde auch deutlich, dass der Wettkampfgedanke nicht im Vordergrund steht. Turniere und Wettkämpfe haben einen gewissen Stellenwert, aber *„Unified Sports, dabei geht es nicht um Fähigkeiten und das Gewinnen, sondern um das gemeinsame Spiel.“ (Trainer).*

Desweiteren berichteten die Trainer von gewachsenem Selbstvertrauen und Kommunikationsfähigkeiten der Athleten. Interessanterweise wurde von einem Trainer direkt das soziale Kapital angesprochen. Ein Athlet hat sich so positiv entwickelt, dass er nun als Co-Trainer arbeitet. Die Übernahme von Verantwortung, das Vertrauen des Trainers und auch der anderen Athleten und Partner können so einen wichtigen Beitrag liefern, die soziale Inklusion dieser Person voranzubringen.

Auf der anderen Seite betonten die Trainer aber auch, dass der Kontakt außerhalb des Sports aus ihrer Sicht nur rudimentär vorhanden sei. *„So richtig gemeinsame Interessen neben dem Sport haben die eigentlich nicht. Unser Dorf ist ja recht klein, da seh ich eigentlich nie Athleten und Partner gemeinsam. Die treffen sich schon mal mehr oder weniger zufällig, aber so richtig klappt das noch nicht (Trainer).“* Ein weiterer wichtiger Aspekt aus Sicht der Trainer war die mangelnde finanzielle und organisatorische Unterstützung. Insbesondere Fortbildungsmöglichkeiten für Trainer, sei es für Personen die aus dem Sport kommen oder für Personen, die einen sonderpädagogischen Hintergrund haben, wurden eingefordert.

In der Untersuchung konnten leider nur zwei Erziehungsberechtigte interviewt werden, davon ein Elternteil und ein Erzieher aus der Einrichtung. Die Mutter eines Athleten war für ein Interview nicht sehr zugänglich, so dass hier keine strukturierte Analyse möglich war. Anders beim Erzieher: Er war sehr positiv

überrascht von den Auswirkungen des Sports auf die Athleten. Insbesondere der Ausbruch aus der täglichen Routine und der Überbehütung von Familie und/oder Einrichtung beeindruckten ihn. Desweiteren war das Verhalten der Partner ein Schwerpunkt seiner Sichtweise. Hier wird deutlich, dass Unified Sports® nicht nur positive Effekte auf die Entwicklung der Athleten hat, sondern beide Gruppen von der Teilnahme profitieren. *„Ich möchte über die gesunde Einstellung von Partnern sprechen, denn ihre Einstellung ist sehr gut, es gibt keine negative Einstellung gegenüber Kindern mit Behinderungen. Sie behalten den Ball nicht nur in ihren Reihen, sondern geben den Athleten jede Gelegenheit ihre Fähigkeiten zu zeigen, so dass jeder am Spiel teilnimmt. Das bringen die Trainer ihnen bei und es funktioniert wirklich sehr gut (Betreuer).“*

Allerdings wurde auch die andere Seite der Medaille erwähnt. Das Interesse von Seiten der Eltern der Athleten sei generell sehr gering, was sich auch in unserer Untersuchung zu bestätigen scheint (s.o.). Auch das Thema Inklusion wurde vom Erzieher eher kritisch gesehen: *„Es geht mehr um persönliche Verbesserung als um Inklusion. So weit sind wir noch nicht.“* Aus Sicht eines Experten in diesem Bereich scheint also der Weg richtig, das Ziel aber noch ein ganzes Stück entfernt. Ähnlich argumentierten die Vertreter der Gemeinde (Bürgermeister, Mitglied des Stadtrats und der Rektor des teilnehmenden Gymnasiums). Grundsätzlich positiv bewertet wurde die gesamte Idee und der Ansatz von Unified Sports®. Die Idee, Menschen mit und ohne geistige Behinderung zusammen in einem Team trainieren und spielen zu lassen, faszinierte diesen Personenkreis. Auch die Kooperation zwischen der Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung und den teilnehmenden Schulen bzw. deren Schülern vor Ort wurde als relativ reibungslos beschrieben. Hier kommt natürlich zugute, dass einige Sportlehrer des Gymnasiums auch nebenberuflich Sportangebote in der Freizeitgestaltung der Einrichtung übernehmen.

„Ich kannte ja einen Großteil der Kids schon aus meinem Training dort. Da war es dann kein Problem, die auch mit meinen Schülern zusammen zu bringen. Es ist schon gut, wenn man die Erfahrung mit beiden Gruppen hat. Berührungsängste gab es nicht, jedenfalls nicht von meiner Seite (Lehrer und Trainer).“ Die Jugendlichen fanden sich schnell zusammen, und es entstand eine Atmosphäre von gegenseitigem Respekt, die auch bei der Durchführung der Studie deutlich spürbar war.

Aber auch hier ist das nur die eine Seite. Auf die Frage nach gelungener Integration bzw. sogar Inklusion waren die Befragten skeptisch. In der Bevölkerung ist das Konzept nahezu unbekannt. Die Begegnungen spielen sich nur innerhalb der Sporthalle ab, nach dem Training bzw. dem Wettkampf gehen die Teilnehmer ihre getrennten Wege. Diese Aussage bestätigt das oben erwähnte Statement des Trainers. Hinzu kommt, dass zu einer gelungenen Inklusion natürlich auch über das enge Sportsetting hinaus gewirkt werden muss. Dies passiert aber kaum. Zuschauer aus der Gemeinde kommen nicht zu den öffentlichen Turnieren, die Presse berichtet nur sehr vereinzelt und auch der Bürgermeister hat eigentlich erst bei der Untersuchung erstmalig ein Turnier dieser Mannschaften erlebt. Besonders prägnant wird dieser Aspekt in der Aussage des Rektors. Er kommentierte die spezielle Lage der Einrichtung. Diese liegt durch eine Landstraße quasi räumlich getrennt in einem kleinen Dorf in Franken und stellt mit ca. 500 Bewohnern circa die Hälfte der gesamten Bevölkerung des Ortes dar. Natürlich gibt es Kontakte zwischen den beiden „Dorfhälften“. Viele Bewohner des Dorfes arbeiten in irgendeiner Weise in oder für die Einrichtung, die Einrichtung hat eigene Läden im Dorf, in denen die Bewohner der Einrichtung als Verkäufer oder Dienstleister tätig sind, aber trotzdem *„man merkt es schon in der Wortwahl: Sie sprechen von der Stadt auf der einen und der Einrichtung auf der anderen Seite (Rektor des Gymnasiums).“*

Ausblick

Betrachtet man die Aussagen der interviewten Personen und setzt diese mit den ursprünglichen Fragestellungen in Beziehung, ergibt sich ein uneinheitliches Bild. Die Outcome-Variable „soziale Inklusion“ gelingt in Ausnahmefällen. So ist ein ehemaliger Bewohner der Einrichtung inzwischen in einem Betrieb in der nächst größeren Stadt angestellt. Er selbst und auch sein Arbeitgeber sprechen dem Sport und den damit verbundenen Erfahrungen des Athleten diesbezüglich einen großen Effekt zu. Grundsätzlich ist die Inklusion aber eher noch ein entferntes Ziel. Die Richtung ist vorgegeben, aber der Weg erscheint noch weit. Die Kontakte außerhalb des Sports müssen dringend verstärkt und normalisiert werden.

Die Prozess-Variable „Erlangung von sozialem Kapital“ hingegen scheint eher erreichbar. Die Athleten erlangen Schritt für Schritt Selbständigkeit und auch das Selbstbewusstsein, ihre eigenen Wünsche und Gedanken zu formulieren. Nur so kann es möglich sein, ein offenes Ohr in der umgebenden Gesellschaft zu finden. Dieser Aspekt wurde durchgängig positiv von allen Beteiligten beurteilt. Als besonders effektive und wichtige Programmkomponente hat sich der Wettkampf herausgestellt. Die Vorbereitung für Turniere, aber insbesondere das sportliche Kräfteressen, hat für die Athleten ein enormes Motivationspotential. Auch die Partner machten deutlich, dass es für sie essentiell ist, neben dem gemeinsamen Training auch solche Wettkämpfe zu haben. Der Wille zum Sieg war bei allen Jugendlichen spürbar, aber gleichzeitig war der Gedanke, dass dies nur als Team möglich ist zu allen Zeiten evident.

Negative Aspekte wurden vor allem in der mangelnden finanziellen Ausstattung und der kaum vorhandenen Fortbildungsmöglichkeit für Trainer gesehen. Hier sind sowohl die Beteiligten als auch die dahinter stehenden Organisationen, vor allem Special Olympics Deutschland, gefordert. Mit der Gründung der Special Olympics Akademie und der Entwicklung von Fortbildungscurricula wird genau diesem Schritt Rechnung getragen. Inwiefern es auf diesem Wege gelingt, dieses vielversprechende Programm in Bezug auf die soziale Inklusion zu optimieren, bleibt abzuwarten.

Literatur

- Bates, P. & Davis, F.A. (2004). Social capital, social inclusion and services for people with learning disabilities. *Disability and Society* 19 (3), pp. 195-207.
- Emerson, E. McConkey, R. Walsh, P.N & Felce, D. (2008). Editorial: Intellectual disability in a global context. *Journal of Policy and Practice in Intellectual Disability*, 5 (2), pp. 79-80.
- Dowling, S., McConkey, R. & Hassan, D. (2010). A model for social inclusion? An evaluation of Special Olympics Unified Sports programme. In M. Wegner & H.-J. Schulke (Hrsg.), *Behinderung, Bewegung, Befreiung. Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung* (S. 73-80). Kiel: Eigenverlag.
- Dowling, S., McConkey, R., Hassan, D. & Menke, S. (2010). *Unified gives us a chance. An evaluation of Special Olympics Youth Unified Sports programme in Europe/Eurasia*. Zugriff am 24. Oktober 2010 unter

http://www.science.ulster.ac.uk/unifiedsports/public/pdf/Final_Report_Unified_Sports10_Sept_2010.pdf

- Lawson, H. (2005). Empowering people, facilitating community development, and contributing to sustainable development: The social work of sport, exercise, and physical education programs. *Sport, Education and Society*, 101, pp 135-160.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (8. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Norins, J., Harada, C. & Brecklinghaus, S. (2007). *Inclusion of young people with intellectual disabilities in Europe through Special Olympics Unified Sports*. Washington DC: Special Olympics.
- Putnam, R. (2000). *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Special Olympics (Eds.). (2003). *Unified Sports Handbook*. Zugriff am 30. September 2010 unter http://www.specialolympics.org/Special+Olympics+Public+Website/English/Compete/Unified_Sports/default.htm

Heike Tiemann

Die Special Olympics - zur Konstruktion des ‚Anders-Seins‘ im und durch den Sport

Menschen werden im und durch Sport zu „Anderen“ gemacht, zu Menschen, die „anders“ Sporttreiben, zu „Behindertensportlern und -sportlerinnen“ (vgl. Tiemann 2007). Auf dieses auf Athletinnen und Athleten der Paralympics, also auf Aktive mit Seh- oder Körperbeeinträchtigungen bezogenes Analyseergebnis wird in der vorliegenden empirischen Studie aufgebaut. Im Zentrum der qualitativen Untersuchung steht die Frage ob und gegebenenfalls wie das „Anders-Sein“ von Sportlerinnen und Sportlern mit geistiger Behinderung, die an den Special Olympics teilnehmen, konstruiert wird. Die Datenerhebung fand während der Special Olympics National Games in Karlsruhe 2008 mithilfe von problemzentrierten Interviews statt. Es wurden 75 Personen befragt, die im Kontext der Special Olympics tätig (z. B. als Trainer/Trainerinnen, freiwillige Helfer und Helferinnen, Schiedsrichter und Schiedsrichterinnen) oder als Zuschauerinnen und Zuschauer anwesend waren. Mit Aktiven wurden keine Interviews durchgeführt. Die Auswertung des Datenmaterials orientierte sich an der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008). Die Analyse weist bezogen auf die verschiedenen Personengruppen auf unterschiedliche Konstruktionsprozesse hin. Trainerinnen und Trainer beispielsweise bezeichnen die Aktiven primär als Sportlerinnen und Sportler und weisen ihnen gegenüber eine positiv wertschätzende Einstellung auf. Durch Zuschreibungen unter anderem im Kontext der sportlichen Leistungsfähigkeit vieler Athletinnen und Athleten wird Behinderung allerdings doch als defizitär konstruiert. Indem sie sich auf die ausnahmslose und korrekte Anwendung des Regelwerks konzentrieren, beziehen sich Schiedsrichterinnen und Schiedsrichter dagegen ausschließlich auf das sportliche Handeln der Aktiven. Die Kategorie Behinderung ist für diese Personengruppe im Kontext ihrer Tätigkeit bei den Special Olympics nicht von Bedeutung.

Literatur

Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.

Tiemann, H. (2007). Die Konstruktion von Behinderung im und durch den Sport: Von historischen Entwicklungen zu aktuellen Analysen. In H. Tiemann, S. Schulz, S. & E. Schmidt-Gotz (Hrsg.), *International, interdisziplinär und inklusiv – Perspektiven einer zeitgemäßen Sportwissenschaft* (S. 175-185). Schorndorf: Hofmann.



Arbeitsgruppe 2:

Empowerment

Unter Empowerment wird in verschiedenen fachlichen Zusammenhängen die Selbstbestimmung als oberstes Prinzip propagiert. Die Handlungsdimension rückt die Ressourcen, vor allem die Stärken und Kompetenzen des Individuums in den Vordergrund und sucht nach Möglichkeiten, diese durch materielle und soziale Umwelt zu unterstützen und zu ihrer Entfaltung zu bringen. Aus gesundheitswissenschaftlicher, psychologischer wie aus sozialpolitischer Sicht und in der Praxis kann der Beitrag sportlicher Aktivierung genauer betrachtet werden: wird das Vertrauen in die Fähigkeiten des Einzelnen gestärkt, sein Leben in eigener Regie zu gestalten und Krisen zu meistern; wird die individuelle Leistung erkennbar und anerkannt? Zu fragen ist nach dem Beitrag sportlicher Aktivierung zu einer "neuen Kultur des Helfens", in der die Betroffenen eher als „Experten in eigener Sache“ angesprochen werden und die Experten sich weniger als Stellvertreter der gesellschaftlichen Normalität, sondern mehr als Anwalt der Betroffenen verstehen.

Empowerment als Wegweiser zeitgemäßer Behindertenarbeit unter Berücksichtigung sportlicher Aktivitäten	Prof. Dr. Georg Theunissen	Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Motivationale Aspekte zum Sporttreiben aus der Sicht von Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung	PD Dr. Reinhild Kemper	Universität Jena
Empowerment und Unified Sports -pädagogische Sichtweisen auf das integrative Sportkonzept von SOD	Wiebke Curdt, Hans-Jürgen Behrens	Universität Leipzig

Empowerment – Wegweiser zeitgemäßer Behindertenarbeit unter Berücksichtigung sportlicher Aktivitäten

In der Behindertenarbeit im angloamerikanischen Sprachraum stehen schon seit geraumer Zeit Konzepte unter dem Stichwort des Empowerment hoch im Kurs. Auch hierzulande findet Empowerment als Leitkonzept der Behindertenarbeit immer mehr Zuspruch. Da jedoch vielerorts Unklarheiten zu bestehen scheinen, was Empowerment bedeutet, soll der folgende Artikel die Grundannahmen dieses Konzeptes vorstellen. Dabei geht es um eine knappe Einführung in die grundlegenden Termini, für eine tiefer gehende Auseinandersetzung verweisen wir auf die Monographie von Theunissen (2009).

Nicht selten wird der Begriff selbst mit „Selbstbefähigung“, „Selbstermächtigung“ oder „Selbstbemächtigung“ übersetzt. Solche Übersetzungen greifen jedoch zu kurz und werden dem Anliegen nicht gerecht, welches wir mit dem Empowerment-Konzept verbinden (dazu Herriger 2006; Thompson 2007; Theunissen 2009). Dieses lässt sich durch vier Zugänge erfassen:

1. verweist Empowerment auf individuelle Selbstverfügungskräfte, vorhandene Stärken oder persönliche Ressourcen, die es zum Beispiel einem behinderten Menschen ermöglichen, darauf zurückzugreifen, wenn es um sportliche Aktivitäten oder Leistungen geht.
2. wird Empowerment mit einer politisch ausgerichteten Durchsetzungskraft verbunden, indem sich zum Beispiel Selbstvertretungsgruppen behinderter Menschen und ihre Verbündeten gegen soziale Benachteiligung und Ausgrenzung wenden und für eine Inklusion und Teilhabe von Personen mit Behinderungen an sportlichen Veranstaltungen im gesellschaftlichen Raum engagieren.
3. steht Empowerment im reflexiven Sinne für einen selbstbestimmten Lern- und Handlungsprozess, in dem zum Beispiel behinderte Menschen selbstorganisierte Gruppenzusammenschlüsse bilden, ihre Angelegenheiten

selbst in die Hand nehmen, sich in eigener Regie Wissen und Fähigkeiten aneignen und soziale Ressourcen nutzen.

4. wird Empowerment auch im transitiven Sinne benutzt, indem zum Beispiel behinderte Menschen angeregt, ermutigt und in die Lage versetzt werden, eigene (vielfach verschüttete) Stärken und Kompetenzen zur Selbstgestaltung der Lebenswelt zu entdecken, zu entwickeln und zu nutzen. An dieser Stelle steht Empowerment für eine professionelle Praxis, die bereit sein muss, das traditionelle (medizinisch präformierte) paternalistische Helfermodell aufzugeben und sich auf Prozesse der Konsultation und Zusammenarbeit, eines gemeinsamen Suchens und Entwickelns von Lösungswegen, einzulassen.

Diese Auslegung von Empowerment zeigt auf, dass der implizite Bezugsaspekt *power* im Sinne von Macht, Kraft und Stärke in vierfacher Hinsicht zum Tragen kommt (Thompson 2007, 17): 1) *power from within* als eine Kraft und Stärke, die von der Person ausgeht und auf innere Ressourcen verweist, 2) *power over*, die ungleiche Machtverhältnisse reflektiert, die es im Falle von Unterdrückung, Missbrauch oder Benachteiligung durch Nutzung einer Widerstandskraft zu überwinden gilt, 3) *power with*, die auf die erkenntnisleitende soziale Ressource „gemeinsam sind wir stark“ verweist und 4) *power to*, die sich auf professionelle Aufgabe bezieht, Menschen zu „starken“ Persönlichkeiten zu befähigen. Zudem führt der begriffliche Zugang zu den Wurzeln und Bezugspunkten des damit verknüpften, von uns vertretenen Empowerment-Konzepts, nämlich zu den von Martin Luther King inspirierten Bürgerrechtsbewegungen des Schwarzen Amerikas in den USA, zur lateinamerikanischen Befreiungstheologie und der „Pädagogik der Unterdrückten“ im Sinne von Paulo Freire sowie zur humanistischen Psychologie nach Carl Rogers.

Vor diesem Hintergrund lässt sich eine so genannte *Stärken-Perspektive* begründen, die davon ausgeht, dass alle Menschen mit oder ohne Behinderung eine Vielzahl von Ressourcen, Potenzialen, Talenten, Fähigkeiten oder Fertigkeiten sowie auch Sehnsüchte haben. „Die Präsenz dieser Kapazitäten für erhöhtes Wohlbefinden muss respektiert werden... Menschen wachsen nicht durch Konzentration auf ihre Probleme – im Gegenteil, dadurch wird das Ver-

trauen in die eigene Fähigkeit, sich auf selbstreflektierende Weise zu entwickeln, geschwächt" (Weick et al. 1989 zit. n. Theunissen 2009, 38f.).

Die Philosophie der Stärken hat im Empowerment-Konzept zu handlungsbestimmenden Grundeinsichten geführt, stichwortartig seien genannt:

- die Abkehr vom Defizit-Blickwinkel
- die unbedingte Annahme des Anderen und Akzeptanz seines So-Seins
- das Vertrauen in individuelle und soziale Ressourcen
- der Respekt vor der Sicht des Anderen und seinen Entscheidungen
- die Akzeptanz unkonventioneller Lebensentwürfe
- der Respekt vor der „eigenen“ Zeit und vor „eigenen“ Wegen des Anderen
- der Verzicht auf etikettierende, entmündigende und denunzierende Expertenurteile
- die Grundorientierung an der Rechte-Perspektive, der Bedürfnis- und Interessenlage sowie der Lebenszukunft des Betroffenen

Diese Grundeinsichten (dazu ausführlich Herriger 2006) verweisen auf den ethischen Werterahmen, der das Fundament der Empowerment-Praxis bildet. Ein zentraler Grundwert ist die Selbstbestimmung des Menschen, die im Empowerment-Konzept als eine „soziale Kategorie“ verstanden wird. Diese Sicht steht Vorstellungen gegenüber, die die Idee des freien, unabhängigen Individuums absolut setzen und den Sozialbezug als fundamentale Tatsache menschlicher Existenz aus dem Blick verlieren.

Ein zweiter ethischer Grundpfeiler ist die demokratische und kollaborative Partizipation; er besagt: "Wo immer Menschen von Entscheidungen betroffen sind, haben sie ein Recht auf Mitbestimmung!" (Galtung zit. n. Theunissen 2009, 47). Freie Wahlen sowie Mitbestimmungsrechte sind aber noch nicht die einzigen Bestimmungsmerkmale eines demokratischen Systems. Sein Wert bemisst sich auch daran, inwieweit eine „faire und gerechte Verteilung von Ressourcen und Lasten in der Gesellschaft" (Prilleltensky zit. n. Theunissen 2009, 52ff.) gegeben ist. Im Fokus dieses dritten Grundwerts steht somit die Frage nach sozialer Benachteiligung und Ausgrenzung gesellschaftlicher Gruppen (z. B. behinderter Menschen) sowie das Eintreten für soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit

und Inklusion. Was aber geschieht, wenn sich herrschende Mächte dem entgegenstellen? In dem Falle gelten aus der Empowerment-Perspektive die Menschenrechte und die damit verknüpften Grundbedürfnisse (z. B. materielles Bedürfnis nach Überleben, Bedürfnis nach Wohlbefinden, Freiheitsbedürfnis, Bedürfnis nach Identität) als letzte Garanten für den Schutz von marginalisierten Menschen. Daher wird heute die Behindertenpolitik nicht selten als Menschenrechtsfrage betrachtet.

Interessant ist, dass der ethische Werterahmen des Empowerment-Konzepts eine augenfällige Affinität zu den pädagogischen Bestimmungsmomenten von Emanzipation, zur „Selbstbestimmungs-, Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit“ aufweist, wie sie um 1970 im Lager der kritischen Erziehungswissenschaft von Wolfgang Klafki herausgearbeitet wurde.

In der Tat gibt es eine enge Verbindung zwischen Empowerment und Emanzipation, wobei der Unterschied letztlich darin besteht, dass dem Empowerment-Konzept eine Bottom-up-Praxis zugrunde liegt, während die Emanzipationspädagogik zumeist mit Top-down-Strategien einherging.

Empowerment repräsentiert somit die „Stimme der Betroffenen“ und ist darauf angelegt, Menschen mit Behinderungen sowie Eltern behinderter Kinder so zu stärken und zu unterstützen, dass sie sich eigener Stärken und Ressourcen bewusst werden und sich persönlicher und sozialer Angelegenheiten eigenständig-verantwortlich annehmen, zu eigenen Problemlösungen gelangen, Lebenssouveränität entwickeln und das eigene Leben in sozialer und gesellschaftlicher Bezogenheit produktiv gestalten.

Aktuelle Entwicklungen zeigen auf, dass sich heute vor allem in den USA unter der Flagge des Empowerment Vorstellungen und soziale Interessen von Bürgerrechtsbewegungen bis hin zum Wirtschaftsmanagement vermengt haben, so dass der Begriff auf breiter gesellschaftlicher Ebene hohe Wertschätzung genießt, sich zugleich aber auch als ideologieanfällig erweist. Denn es sollte nicht verkannt werden, dass diese bemerkenswerte Attraktivität von Empowerment mit einer gesellschaftlichen Entwicklung korrespondiert, die einen kontinuierlichen Sozialhilfeabbau dokumentiert und seit geraumer Zeit die Kluft zwischen arm und reich immer größer werden lässt. Die sozialen Folgeprobleme dieser

Entwicklung sollen durch verstärkte Bürgerarbeit (volunteering) abgedeckt werden – aber ist nicht „Rechte ohne Ressourcen zu besitzen... ein grausamer Scherz“? (Rappaport 1985, 268).

Alles in allem ist es somit wichtig, der Inflationierung des Empowerment-Begriffs entgegenzutreten und Grenzen zu Konzepten zu ziehen, die das Soziale ignorieren. Das gilt zum Beispiel für psychologische Trainingsprogramme zur Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung (z. B. im Rahmen von Schulungen für Manager oder Führungskräfte), die letztlich auf ein karriereorientiertes Konkurrenz- und Machtstreben hinauslaufen und damit einen (asozialen) Individualismus befördern. Des Weiteren gibt es aber auch Fehlentwicklungen auf dem Gebiete des „kollektiven Empowerment“, wenn beispielsweise (fundamentalistische) Gruppen ihren Mitgliedern Pflichtnormen ohne Rücksicht auf individuelle Interessen auferlegen und Ausgrenzungen erzeugen. Solche Erscheinungen haben mit dem hier vertretenen Empowerment-Konzept nichts zu tun: Denn Empowerment ist - im ursprünglichen Sinne buchstabiert - ein gesellschaftskritisches Korrektiv zur Gewinnung von mehr Menschlichkeit und sozialer Gerechtigkeit.

Vor diesem Hintergrund wird eine neue Dienstleistungskultur eingefordert, die sich von liebgewonnenen Gepflogenheiten einer „power over“ (Thompson 2007, 43), einer paternalistischen Fürsorge, Betreuung oder Behandlung behinderter Menschen zu verabschieden hat. Stattdessen sollte eine „partnership“ eingegangen werden, die abgeleitet vom Begriff „*partner*“, der darauf verweist, dass „everybody involved plays a part“ (ebd., 42), als eine Form der Zusammenarbeit (working *with* people) verstanden wird. Dies gilt ohne Zweifel für Assistenz- oder Unterstützungsmodelle, wie sie von Menschen mit Behinderungen eingefordert werden. So wünschen sich zum Beispiel Menschen mit Körper- oder Sinnesbehinderungen eine „Persönliche Assistenz“, bei der die Definitionsmacht ausschließlich in ihrer Kompetenz (Zuständigkeit) liegt. Persönliche Assistenz bedeutet aus der Sicht Betroffener, dass Menschen mit Behinderungen quasi als Arbeitgeber fungieren, indem sie bestimmen, was eine assistierende Person (Helfer) tun soll. Assistierende Personen sind somit „Gehilfen“ des behinderten Menschen. Demnach benötigen Menschen mit Behinderungen keine

Heilpädagogik oder professionelle Hilfe in dem von ihnen kritisierten Sinne. Das schließt im Einzelfalle spezifische Dienstleistungen wie eine Beratung, eine Therapie oder ein Trainings- oder Lernprogramm (z. B. Mobilitätstraining) nicht aus.

Das Modell der Persönlichen Assistenz steht allerdings in der Gefahr, jene Personen auszugrenzen, die nicht als „empowered persons“ imponieren, d. h. nicht für sich selber sprechen oder ein eigenständig-verantwortliches Leben mit Behinderung führen können. Das betrifft vor allem Menschen mit deutlichen Lernschwierigkeiten (intellektueller Behinderung), die sehr häufig eine vertrauensvolle Bezugsperson benötigen, welche sich nicht – wie beim Modell der Persönlichen Assistenz - auf die Rolle eines Ausführungsgehilfen zurückziehen darf, sondern mehrere Funktionen und Aufgaben im Dienste der Betroffenen erfüllen muss. Hierzu gibt es ein differenziertes Assistenz-Modell, das sich an Grundeinsichten des Empowerment-Konzepts und an der Rechte-Perspektive sowie dem von betroffenen Menschen selbst formulierten Ziel einer Unterstützung orientiert, die zu mehr Selbstbestimmung, Handlungskompetenz und Eigenverantwortung führen soll (Theunissen 2009, 76ff.).

Ein solches Assistenz- oder Unterstützungsmodell kann jedoch nur dann tragfähig sein, wenn es im Kontext einer Lebensweltorientierung aufbereitet wird und wenn sich die professionellen Helfer mit dem Problem der Macht bzw. den stillen Verführungen zum Mächtigsein selbstkritisch auseinandersetzen. Denn die für das Konzept der Persönlichen Assistenz charakteristische Umkehrung der Definitionsmacht lässt sich in der Arbeit mit kognitiv beeinträchtigten Menschen kaum bewerkstelligen. Vielmehr steht hier jeder Profi häufig an „beiden Enden der gemeinsamen Situation“ (Buber 1962 zit. n. Theunissen 2009, 95); und damit befindet er sich in einem professionellen Dilemma, das ihn zu hoher Verantwortung und zu einer beständigen Reflexion seines Handelns verpflichtet.

Die neue Dienstleistungskultur des Empowerment-Konzepts kommt in der Behindertenarbeit auf vier Handlungsebenen zum Tragen:

1. Die subjektzentrierte Ebene fokussiert in erster Linie Wege, die den Einzelnen zur Entdeckung des Gefühls individueller Stärke anstiften und ihm Hilfestel-

lungen zur (Wieder-)Gewinnung von Lebensautonomie sowie zur Entwicklung neuer Lebenskräfte und Handlungskompetenzen (Bewältigungsmuster) verhel- fen soll. Hierzu nutzt die Empowerment-Praxis verschiedene Arbeitsformen wie zum Beispiel die individuelle und bürgerzentrierte Zukunfts- oder Lebensstilpla- nung im Rahmen von so genannten Unterstützterkreisen (circle of support; circle of friends), Unterstützungsmanagement (community living management), Netz- werkberatung, psychosoziale Einzelhilfe im Lichte der Stärken-Perspektive so- wie spezielle Unterstützungsprogramme wie soziales Kompetenztraining oder Unterstützte Kommunikation.

2. Auf gruppenbezogener Ebene kommt es zu einer engen Verschränkung von sozialer Gruppenarbeit, Konsultation und sozialer Netzwerkarbeit. Arbeits- schwerpunkte beziehen sich auf die (Wieder-)Herstellung von tragfähigen Be- ziehungen und Verbindungen privater Netzwerke (Familien, Freundeskreis, Nachbarschaften), auf die Entwicklung, Förderung und Unterstützung von Selbsthilfe-Initiativen und Selbstvertretungsgruppen (self-advocacy) sowie auf Peer Counseling, Peer Support oder Projekte wie „Eltern beraten Eltern“.

3. Da vor allem hierzulande viele Menschen mit Behinderungen nach wie vor in (großen) Institutionen leben, macht es für die Empowerment-Praxis Sinn, die institutionelle Ebene zu beleuchten, um gemeinsam mit den Betroffenen (bzw. stellvertretend im Interesse derer, die nicht für sich selber sprechen können) und ihren Bezugspersonen (Mitarbeitern) einen institutionellen Veränderungs- bedarf (Organisationsentwicklung) zu erschließen. Dieser bezieht sich sowohl auf die Entlegitimierung und den Abbau von Hierarchien, Zentralinstanzen und Bürokratien zugunsten der Schaffung demokratischer Entscheidungsstrukturen und Partizipationsformen (z. B. durch Empowerment-Evaluation) als auch auf Möglichkeiten einer Deinstitutionalisierung durch unterstützte häusliche Wohn- angebote in einer Gemeinde.

4. Auf der so genannten sozialpolitischen und gesellschaftlichen Ebene sind Möglichkeiten und Prozesse politischer Einmischung (policy making) in den Blick zu nehmen und zu unterstützen, um Menschen in marginaler Position, Selbsthilfe-Initiativen oder selbstorganisierten Netzwerken Mitgestaltungs- und Mitsprachemöglichkeiten in lokalen politischen Machtstrukturen zu eröffnen

(Herriger 2006). Empowerment steht hier für Adressatenbeteiligung und wendet sich gegen die Gepflogenheit von Sozialverwaltungen und Wohlfahrtsverbänden, Konzepte (psycho-)sozialer und rehabilitativer Hilfen weitgehend unter Ausschluss Betroffener zu planen und umzusetzen. Die professionelle Hilfe tritt auf dieser vierten Ebene in Zusammenarbeit mit den Betroffenen als eine koordinierende und vermittelnde Brückeninstanz (bridge building) in Erscheinung, die die Interessen ihrer Adressaten bündeln und gegenüber mächtigen, einflussreichen Verbänden oder Organisationen, der Politik und ihren Instanzen sozialer Kontrolle (Verwaltungen) offensiv und konstruktiv zur Geltung bringen soll. Behindertenbeiräte sind ein Beispiel dafür, dass über solche Koordinations- und Vermittlungsinstanzen eine verbindliche Beteiligung Betroffener und eine bürgernahe Sozial- und Gesundheitspolitik statthaben kann. Bei Menschen mit Lernschwierigkeiten (intellektueller Behinderung) besteht freilich die Gefahr, dass ihre Beteiligung oder Anhörung bei Planungs- und Entscheidungsprozessen zur Alibifunktion gerinnen kann. Um dies zu vermeiden, bedarf es einer verantwortungsbewussten Unterstützung in Form einer advokatorischen Assistenz.

Bleibt zum Schluss die Frage, welche Bedeutsamkeit dem Empowerment im Hinblick auf sportliche Aktivitäten zukommt. Dazu lassen sich drei wesentliche Aspekte anführen:

- Zum ersten trägt Sport wesentlich zur Entwicklung der Einzelpersonlichkeit bei. Menschen mit Behinderungen lernen (wie alle anderen auch) durch sportliche Betätigung ihre körperlichen Fähigkeiten besser kennen, erfahren wie sich diese durch Training steigern lassen und gewinnen dadurch (neben einer gesteigerten Fitness) Vertrauen in ihre eigenes Können. Dies kann wesentlich zur Stärkung der Persönlichkeit beitragen, wenn es gelingt das im Sport erworbenen Selbstvertrauen auf andere Lebensbereiche zu übertragen.
- Zum zweiten fördert Training und Wettkampf in allen Mannschaftssportarten das soziale Lernen; gemeinsam zu trainieren und sich als Mannschaft zu entwickeln fördert soziale Kompetenzen. Zentral ist dabei sowohl das Voneinander-Lernen (i. S. des gegenseitigen Anspornens und sich Helfens, um bessere sportliche Leistungen in der konkreten Sportart zu erreichen) als auch das

Miteinander-Lernen (i. S. des Lernens von Toleranz und Füreinandereinstehen). Im Hinblick auf Empowerment ist dieser Teamgeist hoch zu schätzen, da er Grundlage für das gemeinsame Durchsetzen von Interessen auch in anderen Bereichen ist. Ebenso hinsichtlich dieser Aspekte ist wieder zu fragen wie gut der Transfer der im Sport geschulten Eigenschaften und Fähigkeiten in andere Lebensbereiche gelingt.

- Drittens haben sportliche Aktivitäten von Menschen mit (geistiger) Behinderung nicht zuletzt eine gesellschaftliche Dimension. Sie holen die gesamte Personengruppe in den öffentlichen Raum und die öffentliche Wahrnehmung und zeigen bislang kaum erkannte Fähigkeiten dieser Menschen. Wichtig ist dabei, das Sportereignisse gut und professionell organisiert und durchgeführt werden, um die Ernsthaftigkeit und die Leistungsbereitschaft der Athleten zu unterstreichen und sich bewusst von einem therapeutischen oder rein spielerischen Sportverständnis bei Menschen mit Behinderung abzugrenzen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Sport Empowermentprozesse von Menschen mit Behinderung sowohl auf individueller wie auch auf sozialer Ebene stützen und fördern kann; ohne dabei aus dem Blick zu verlieren, dass Sport in erster Linie Spaß an der Bewegung selbst und Lebensfreude ermöglichen soll.

Literatur

Herriger, N. (2006). *Empowerment in der sozialen Arbeit* (3. erw. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Rappaport, J. (1985). Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit. Ein sozialpolitisches Konzept des 'Empowerment' anstelle präventiver Ansätze. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 17 (85), 257-278.

Theunissen, G. (2009). *Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit* (2. Auflage). Freiburg: Lambertus.

Thompson, N. (2007). *Power and empowerment*. Lyme Regis: Russel House.

Motivationale Aspekte zum Sporttreiben aus der Sicht von Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung

Einleitung

In der Bundesrepublik Deutschland leben über 480.000 Menschen mit einer geistigen Behinderung. Über viele Jahre hinweg unterlag diese Personengruppe der Ausgrenzung und ihnen wurde ein defizitorientiertes Menschenbild entgegengebracht. Mit der Gründung von Special Olympics im Jahr 1968, der weltweit größten Sportbewegung für intellektuell beeinträchtigte Menschen, wurden zunehmend Bemühungen unternommen, diese Ausgrenzungspolitik hin zu einer Partizipationspolitik im Sinne des Empowerment zu wandeln. Die Aktivitäten zeigen zunehmend Erfolge, auch wenn es die Akzeptanz von Menschen mit geistiger Behinderung in der Gesellschaft noch zu verbessern gilt.

Vor dem Hintergrund des immer noch bestehenden Defizit-Modells der Menschen mit geistiger Behinderung (Schuppener, 2005) und der im Rahmen des Empowerment geforderten Verstärkung der Selbstbestimmung und Kompetenzerhöhung müssen die Beweggründe, die Menschen mit einer geistigen Behinderung zu ihren Handlungen veranlassen, ernst genommen und tiefgründig analysiert werden. Bezüglich ihrer Wünsche, ihren Zielen und Motiven muss genau hingeschaut und hingehört werden. Nur so kann eine begleitende Unterstützung und Assistenz in den unterschiedlichen Handlungsfeldern optimiert werden. Auf diese Weise kann den Forderungen der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung in Deutschland (2009) in ihrer Umsetzung näher gekommen werden - in denen explizit auch die gleichberechtigte Teilhabe am Sport wie die der nichtbehinderten Menschen gefordert wird.

Die folgende anwendungsorientierte Pilotstudie greift diese Problematik auf und analysiert Motive, die Menschen mit einer geistigen Behinderung im Handlungsfeld Sport veranlassen, sich aktiv zu betätigen. Die vorliegende Analyse soll zu einer vertiefenden Erkenntnis der Ausübungsmotive von Sport bei Menschen

mit einer geistigen Behinderung beitragen und Vergleiche zu den Motiven zum Sporttreiben nichtbehinderter Personen ermöglichen.

Motivation im Sport

In der Frage nach dem ‚Warum menschlichen Handelns‘ und dem Anliegen, die beobachtbare Variabilität unterschiedlichen Handelns zu erklären, liegt die grundlegende Funktion der Motivationsanalyse. So interessiert z.B., warum verschiedene Personen unterschiedliche Reaktionen auf die gleiche äußere Situation zeigen oder die gleichen Personen auf die gleiche Situation zu unterschiedlichen Zeiten anders reagieren. Auf verschiedene Motivansätze und Motivklassifikationen sei in diesem Zusammenhang hingewiesen (vgl. Heckhausen, 1989; Gabler, 2002; Zimbardo & Gering, 2004).

Gabler (2002) berücksichtigt im Rahmen seiner Motivationsforschung Personengruppen, die sich in den Aspekten unterscheiden lassen, ob sie das Sporttreiben eher aufsuchen oder meiden, wie intensiv und ausdauernd sie sich jeweils sportlich betätigen, was sie während ihrer sportlichen Aktivität fühlen und erleben, welche Art des Sporttreibens sie bevorzugen, welches Risiko sie dabei eingehen und wie lange sie das Sporttreiben aufrechterhalten. Der Autor sieht die Handlung als Wechselwirkung von Motiven und situativen Anregungsbedingungen und damit als eine Interaktion. Er differenziert ‚ichbezogene Motive‘ und ‚Motive im sozialen Kontext‘. Dabei können die Motive auf ‚das Sporttreiben selbst‘, auf das ‚Ergebnis des Sporttreibens‘ und auf das ‚Sporttreiben als Mittel für weitere Zwecke‘ bezogen sein.

Als Motive nennt der Autor u.a. Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis, soziale Interaktion, Streben nach Selbstbestätigung und sozialer Anerkennung, Suche nach Risiko und Abenteuer, Erreichen von Prestige und Macht, Streben nach Gesundheit, Fitness und körperlicher Tüchtigkeit, Geselligkeit und Kameradschaft, aber auch materieller Gewinn und sozialer Aufstieg.

Nach Alfermann und Stoll (2007) sind Motive zum Sporttreiben individuell unterschiedlich und verändern sich im Laufe des Lebens. Während für Kinder und Jugendliche Geselligkeit, Abenteuer, Risiko, Spaß und Leistung im Vordergrund stehen, motiviert jüngere Erwachsene die Herausforderung und die Möglichkeit

zur Verbesserung von Fähigkeiten und Fitness. Ältere Menschen dagegen nennen als Grund für ihr sportliches Handeln Gesundheit, Entspannung und Vergnügen. Für manche ist Sport aber auch der Ausdruck des Lebensstils oder ein Teil der Lebensführung. Er dient als Mittel, um verschiedene Ziele zu erreichen (z.B. Geselligkeit, Abenteuer) oder um bestimmte Einstellungen auszudrücken.

Ausgewählte Studien zur Motivation im Sport

Exemplarisch sei für den *Sport im Nichtbehindertenbereich* an dieser Stelle eine Untersuchung von Gabler (2002) erwähnt. Bezüglich der kommunalen Sportentwicklung in Tübingen wurden 800 Bürgerinnen und Bürger (Alter: 15-65 Jahre) im Jahr 2001 nach ihrer sportlichen Aktivität befragt. Sie konnten für bis zu drei Sportarten/Sportaktivitäten angeben, inwieweit die vorgegebenen Motive zutrafen. Nach einer Mittelwertberechnung stellten sich die Motive ‚Spaß und Freude an der Bewegung‘, ‚Wohlbefinden‘ und ‚Ausgleich zum Alltag‘ als die drei wichtigsten für diese Gruppe der Befragten heraus. Eine ähnliche Bedeutung haben die Motive ‚Fitness‘, ‚Gesundheit‘, ‚Entspannung‘ und ‚Stressabbau‘. Motive wie ‚Leistung‘ (z.B. das sportliche Können verbessern, sportliche Ziele erreichen) und ‚Geselligkeit‘ (z.B. Freunde treffen, etwas in der Gruppe unternehmen) sind dagegen von geringer Bedeutung. Auch bei den 15 bis 18 jährigen Jugendlichen dominierte das Spaßmotiv, gefolgt von dem Fitnessmotiv, dem Motiv ‚Reiz an der Sportart‘ und ‚Bewegungsfreude‘.

Für die Motivanalyse im *Leistungssport der Behinderten* sei auf die Studie von Kemper (2003) verwiesen, in der 292 nichtbehinderte und 116 Athleten mit Körper- bzw. Sinnesbehinderungen berücksichtigt werden konnten. Bezüglich der Zuwendungsmotivation wurde ersichtlich, dass in hohem Maße die nichtbehinderten wie behinderten Sportler durch ihr eigenes Interesse zum Sport gekommen waren, wobei der Eintritt der Behinderung von einigen der behinderten Athleten als Beweggrund genannt wurde. Bezüglich der Ausübungsmotivation lagen die Aspekte ‚Erleben von Spaß‘ und ‚Leistungsvergleich im Wettkampf mit anderen‘ sowohl bei den nichtbehinderten als auch bei den behinderten Athleten auf den ersten beiden Rängen. Auf Rang 3 folgte bei den nichtbehinderten Athleten das Motiv ‚sich neuen Herausforderungen zu stellen‘, bei

den behinderten Athleten ‚die Erhaltung der Fitness und Gesundheit‘. Hochsignifikante Unterschiede zeigten sich bei den Motiven der ‚finanziellen Lebensabsicherung‘, ‚dem Anstreben einer Profikarriere‘ sowie ‚der Bestätigung bei Erfolgen seitens der Trainer und der Fans‘. Diese Motive wurden von den nichtbehinderten Athleten höher als von den behinderten Athleten bewertet.

Bezüglich der Motivation zum *Sporttreiben bei Menschen mit geistiger Behinderung* konnten Pochstein und Wegner (2009) in ihrer Studie ‚Menschen mit geistiger Behinderung – eine Zielgruppe für den Leistungssport?‘ darstellen, dass die Zuwendungsmotivation in hohem Maße von den jeweiligen Betreuungspersonen unterstützt wurde, da diese die Sportler zur Teilnahme an den Sichtungseinheiten anregten. Hinsichtlich der Ausübungsmotivation wurde deutlich, dass bei einigen Athleten leistungs- und sozialbezogene Motive dominierten, um das durchaus aufwendige und anstrengende Training aufrecht zu erhalten. Ferner war den Probanden auch die Anerkennung durch andere Personen wie Eltern und Betreuern bedeutsam, da durch die erlebte soziale Unterstützung eine Stärkung der Motivation auf Seiten der Sportler resultierte. Von einigen Personen wurde ferner das Gesundheitsmotiv genannt sowie vereinzelt der Wunsch nach einem attraktiveren Aussehen geäußert. Außerdem versuchten einige der Athleten den Trainern durch ihre Leistungen zu imponieren. Zusammenfassend konstatierten die Autoren, dass bei Menschen mit geistiger Behinderung, die leistungssportlich aktiv waren, keine Unterschiede zur Motivstruktur von nichtbehinderten Leistungssportlern aufgedeckt werden konnten.

Noch sind die Studien zur Motivation im Sport von Menschen mit geistiger Behinderung rar. Aus diesem Grunde widmet sich die folgende Studie dieser Problematik. Insbesondere interessierte, ob sich vorrangig gemeinsame Motive zum Sporttreiben bei den Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung und nichtbehinderten Personen aufzeigen lassen, wobei sich die Vergleichsdaten auf vorliegende Ergebnisse aus Studien von Gabler (2002), Pochstein und Wegner (2009) und Kemper (2003) beziehen.

Methodik

In der vorliegenden Studie wurde die Motivation zum Sporttreiben von 45 Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung mittels eines spezifischen Fragebogens in Anlehnung an Gabler (2002), Teipel, Kemper und Heinemann (1998) und Kemper (2003) untersucht. Der Fragebogen umfasste 65 sportbezogene und 10 behinderungsspezifische Items. Zu den erstgenannten 65 Beweggründen zählen z.B. der Spaß und die Freude an der Bewegung, das Kennenlernen anderer Personen, die Teilnahme an Wettkämpfen, die Gesundheit, Naturerlebnisse und die Präsenz in der Öffentlichkeit. Zu den behinderungsspezifischen Items gehörten Aspekte wie durch den Sport die Akzeptanz der Behinderten zu erhöhen, anderen Behinderten Mut zu machen oder den anderen zu beweisen, dass auch behinderte Menschen zu ähnlichen Leistungen wie nicht-behinderte Sportler fähig waren. Da die Probanden nur zwischen drei verschiedenen Antwortmöglichkeiten unterscheiden konnten, wurden die Aussagen auf einer 3-Punkte-Skala von ‚1=Nein‘ über ‚2=Manchmal‘ bis ‚3=Ja‘ bewertet. Aufgrund möglicher Verständnisschwierigkeiten wurde der Fragebogen von jedem Probanden in Begleitung der Untersuchungsleitung ausgefüllt. Da ein großer Teil der befragten Jugendlichen nicht schreiben und/oder lesen konnte, wurden ihnen die einzelnen Fragen in vereinfachter Sprache vorgelesen und die Antworten entsprechend eingetragen. Jugendliche, die lesen und schreiben konnten, füllten den Fragebogen selbstständig aus und konnten sich bei Unklarheiten an die Untersuchungsleitung wenden.

Die Gruppe der Untersuchungspersonen setzte sich aus 19 Mädchen und 26 Jungen zusammen, die bis auf zwei der Schüler ein Therapeutisch Pädagogisches Zentrum besuchten. Das Durchschnittsalter der Probanden betrug 16.53 Jahre (Streuung von 2.35 Jahre). Von den befragten Schülern besuchten 15 die Klassen acht bis zehn und damit die Mittelstufe und die restlichen 30 die Werk- und damit die Oberstufe. Der Sportunterricht in der Schule war Pflicht, die Teilnahme an Neigungsgruppen konnte frei gewählt werden. Während 22 Probanden überregionale Wettkampferfahrung aufweisen konnten, verfügten 23 Probanden über regionale bzw. keine Wettkampferfahrung. Die bevorzugten Sportarten in der Gesamtgruppe waren Fahrradfahren, Schwimmen und Fußball.

Die Auswertung der motivationalen Aspekte erfolgte mit dem Statistik-Programm-System für Sozialwissenschaft (SPSS) (vgl. Bühl & Zöfel, 2000).

Darstellung der Ergebnisse

Hinsichtlich der *Zuwendungsmotivation* zeigte sich, dass die Hälfte der Jugendlichen zusammen mit ihren Geschwistern und/oder Eltern Sport trieben und auch Freunde eine wichtige Rolle bei der Durchführung sportlicher Aktivitäten einnahmen. Allgemein beschrieben die Jugendlichen, dass sie gerne mehr Sport machen würden, dies aber aufgrund mangelnder Zeit oder fehlender Angebote bzw. Interaktionspartner nicht möglich war. Die Jugendlichen, die bereits an Wettkämpfen teilgenommen hatten, waren stolz auf die errungenen Pokale und Medaillen. Dabei zeigte sich jedoch, dass weniger der Ausgang oder die Platzierung, sondern vielmehr die Teilnahme an sich den Jugendlichen im Gedächtnis geblieben war. Die Probanden, die noch keine Wettkampferfahrung hatten, zeigten Interesse aufgrund der damit verbundenen Emotionen und erwarteten Erfahrungen. Die Teilnahme war ihnen jedoch bisher vor allem mangels Zeit und Zustimmung der Eltern verwehrt worden.

Die Ergebnisse der 65 Items zur *Ausübungsmotivation* werden folgend anhand der ersten 10 und der letzten 10 Ränge dargeboten.

Tabelle 1 verdeutlicht, dass es für die Gesamtgruppe am wichtigsten war, den Sport aus Gründen der ‚Fitness und der Gesundheit‘ zu betreiben (M=2.89). Auf dem 2. Rang folgte das Motiv ‚Freude und Spaß‘ im Sport (M=2.87). Danach folgten auf Rang 3 und 4 die Wünsche, ‚beweglich zu bleiben‘ (M=2.84) und ‚neue Erfahrungen zu sammeln‘ (M=2.82). Das ‚Gefühl, etwas für sich getan zu haben‘ (M=2.82) stand an fünfter Stelle. Daran schlossen sich die Aspekte ‚Freude an der Bewegung‘ (M=2.80), ‚als Mannschaft gewinnen‘ (M=2.79), ‚Stress abbauen‘ (M=2.75), ‚sich in der Natur bewegen‘ (M=2.71) und ‚in einer Gruppe integriert zu sein‘ (M=2.70) an.

Tab. 1: Ausübungsmotivation in der Gesamtgruppe (Bewertungsskala: 1='Nein', 2='Manchmal', 3='Ja').

Ich treibe Sport, um ...	Gesamtgruppe		
	M	SD	Rang
... fit und gesund zu bleiben	2.89	0.32	1
... Freude und Spaß zu haben	2.87	0.40	2
... beweglich zu bleiben	2.84	0.47	3
... neue Erfahrungen zu sammeln	2.82	0.44	4
... das Gefühl zu haben, etwas Gutes für mich getan zu haben	2.82	0.50	5
... Freude an der Bewegung zu haben	2.80	0.55	6
... als Mannschaft zu gewinnen	2.79	0.56	7
... Stress abzubauen	2.75	0.58	8
... mich in der Natur bewegen zu können	2.71	0.63	9
... in eine Gruppe integriert zu sein	2.70	0.67	10
... aus meiner jetzigen Umgebung raus zu kommen	2.27	0.91	56
... an Wettkämpfen teilnehmen zu können	2.27	0.94	57
... mich selbst zu verwirklichen	2.22	0.93	58
... in der Öffentlichkeit bekannt zu werden	2.22	0.93	59
... andere Länder kennen zu lernen	2.16	0.95	60
... einmal Profi zu werden	2.16	0.98	61
... von anderen bewundert zu werden	2.07	0.91	62
... einem Vorbild nachzustreben	2.02	0.95	63
... durch die Welt reisen zu können	1.89	0.96	64
... in den Medien genannt zu werden	1.84	0.93	65

Die geringste Bedeutung für das Sporttreiben war für die befragten Jugendlichen die ‚Nennung in den Medien‘ (M=1.84). Des Weiteren zählten die Aspekte ‚durch die Welt zu reisen‘ (M=1.89), ‚einem Vorbild nachstreben‘ (M=2.02), ‚von anderen bewundert werden‘ (M=2.07), ‚einmal Profi zu werden‘ (M=2.16), ‚andere Länder kennen zu lernen‘ (M=2.16), ‚in der Öffentlichkeit bekannt zu wer-

den‘ (M=2.22), ‚sich selbst zu verwirklichen‘ (M=2.22), ‚an Wettkämpfen teilzunehmen‘ (M=2.27) und ‚aus der jetzigen Umgebung heraus zu kommen‘ (M=2.27) zu den weniger wichtigen Anreizwerten.

Neben den grundlegenden Beweggründen konnten bei den Jugendlichen auch *behinderungsspezifische Aspekte* im Rahmen der Ausübungsmotivation analysiert werden. Tabelle 2 zeigt die sortierte Anordnung der behinderungsspezifischen Aspekte zum Sporttreiben vom wichtigsten Item bis hin zum unwichtigsten für die Gesamtgruppe.

Tab. 2: Behinderungsspezifische Aspekte in der Gesamtgruppe (Bewertungsskala: 1=‘Nein‘, 2=‘Manchmal‘, 3=‘Ja‘).

Ich treibe Sport, um ...	Gesamtgruppe		
	M	SD	Rang
... zu zeigen, dass auch geistig Behinderte wie Nichtbehinderte zu sportlichen Höchstleistungen fähig sind	2.42	0.88	1
... nach Eintritt der Behinderung das Leben sinnvoll auszufüllen	2.41	0.91	2
... anderen Behinderten Mut zu machen	2.38	0.91	3
... meine Behinderung körperlich besser zu bewältigen	2.24	0.91	4
... mich mit den Leistungen nichtbehinderter Sportler zu messen	2.12	0.93	5
... Die Akzeptanz der Behinderten zu erhöhen	2.07	0.92	6
... Folgeerscheinungen meiner Behinderung entgegen zu wirken	2.03	0.90	7
... der Industrie zu helfen, noch effektivere behinderungsspezifische Hilfsmittel zu entwickeln	2.00	0.96	8
... den Behindertensport populär zu machen	1.95	0.94	9
... dem Gefühl des Behindert-Seins zu entfliehen	1.88	0.96	10

Für die befragten Jugendlichen war es an erster Stelle von Bedeutung, mit ihrem Sport ‚zu zeigen, dass auch geistig Behinderte wie Nichtbehinderte zu sportlichen Höchstleistungen fähig sind‘ (M=2.42). Zudem wollten sie ‚ihr Leben

nach Eintritt der Behinderung sinnvoll ausfüllen' (M=2.41) und so auch ‚anderen Behinderten Mut machen' (M=2.38). Ferner betrieben sie Sport, um ‚ihre Behinderung besser körperlich bewältigen zu können' (M=2.24) und ‚sich mit den Leistungen nichtbehinderter Sportler zu messen' (M=2.12). Auch die Beweggründe, die ‚Akzeptanz der Behinderten zu erhöhen' (M=2.07) oder den ‚Folgeerscheinungen ihrer Behinderung entgegen zu wirken' (M=2.03), spielten eine mittelgewichtige Rolle.

Der ‚Industrie zur Entwicklung effektiverer behinderungsspezifischer Hilfsmittel zu verhelfen' (M=2.00) und ‚den Behindertensport populär zu machen' (M=1.95) standen an dritt- und zweitletzter Stelle. Auf dem letzten Rang fand sich das Motiv, ‚dem Gefühl des Behindert-Seins zu entfliehen' (M=1.85).

Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Studie wurden ausgewählte motivationale Aspekte zum Sporttreiben von Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung untersucht. Es wurde verdeutlicht, dass bisher nur marginal Studien zu der Problematik vorliegen und sich die meisten Studien zur Motivanalyse im Sport auf den Bereich des Nichtbehindertensports bezogen.

Die in der Pilotstudie durchgeführte qualitative Befragung bezüglich der Motive ergab, dass die meisten Probanden den Sport aus gesundheitlichen Gründen sowie aus Freude und Spaß betrieben. Daneben spielten das Wohlbefinden, das Sammeln von neuen Erfahrungen und die Geselligkeit eine große Bedeutung. Hinterfragte man behinderungsspezifische Aspekte, so ging es den Jugendlichen vor allem darum, ihr Leben sinnvoll auszufüllen und zu zeigen, dass auch sie zu sportlichen Höchstleistungen fähig waren.

Verglich man die vorliegenden Ergebnisse mit den Motiven zum Sporttreiben nichtbehinderter 15- bis 18-Jähriger von Gabler (2002), so überwogen auch hier die Motive ‚Spaß', ‚Bewegungsfreude' und ‚Fitness'. Ebenso konnte Kemper (2003) nachweisen, dass bei nichtbehinderten und behinderten Athleten die Motive ‚Spaß im Sport haben', ‚Fitness und Gesundheit', ‚sich neuen Herausforderungen stellen' vordergründig genannt wurden. Die behinderten Sportler nannten ferner das Motiv ‚zu zeigen, dass Behinderte wie Nichtbehinderte zu

Höchstleistungen fähig sind'. Die vorliegende Untersuchung verdeutlicht zum einen, dass hinsichtlich der Beweggründe, Sport zu treiben, ähnliche bzw. die gleichen Motive in der Gruppe der Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung wie in den Gruppen der jugendlichen und erwachsenen Nichtbehinderten sowie Sinnes- und Körperbehinderten auf den vorderen Rängen lagen. Nach der Klassifizierung von Gabler (2002) ließen sich somit vorrangig ‚ichbezogene Motive‘ zum Sporttreiben herausstellen, wobei sich das Anschlussmotiv wie Geselligkeit dem sozialen Kontext zuordnen ließ. Die Ergebnisse spiegelten sich auch in der Untersuchung von Pochstein und Wegner (2009) wider.

Es liegen somit Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Beweggründe Sport zu treiben vor, die dennoch eine Schieflage beinhalten. Denn immer noch wird vielen Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung eine gleichberechtigte Teilhabe am Sport nicht gewährt. Dies liegt offenbar nicht an deren Interessenslage, sondern an der oftmals noch unzureichenden Unterstützung aus dem Elternhaus und den unterschiedlichen Facetten gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen. Eltern haben nicht immer die Möglichkeit, sich sportlich mit ihren Kindern zu beschäftigen oder diese zu sportlichen Aktivitäten zu begleiten. Hier bedarf es zunehmender Bereitstellung von Assistenzmöglichkeiten, so dass wie in der UN-Konvention gefordert, eine gleichberechtigte Teilhabe an sportlichen Aktivitäten sichergestellt werden kann. Hinzukommt, dass es noch nicht überall ausreichende Sportangebote und adäquate Sportvereine gibt, denen sich die Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung anschließen können. Um inhaltliche und organisatorische Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Menschen mit einer geistigen Behinderung die Teilnahme am Sport vielerorts adäquat ermöglicht wird, müssen im Rahmen der Sportpsychologie Forschung betrieben werden, die u.a. die Beweggründe, die zu sportlichem Handeln aktivieren, aber auch die Motive, die in anderen Lebenssituationen wirksam werden, vertiefend analysiert, dokumentiert, geachtet und konzeptionell umgesetzt werden. Nur so kann das gegenseitige Verständnis wachsen und eine defizitorientierte Denkweise überwunden werden.

Weitere Schwerpunkte, die an das Anliegen der vorliegenden Pilotstudie anknüpfen, sind Fragestellungen, die die Geschlechtsspezifität von Menschen mit

geistiger Behinderung im Sport berücksichtigen. Hier sollte eine eingehendere Motivanalyse angesetzt werden. Wichtig, um das Anliegen und die Inhalte der Untersuchungen auch Personen mit einer geistigen Behinderung adäquat zugänglich zu machen, ist die Konzeption von Fragebögen und Interviewleitfäden in vereinfachter Sprache.

Literatur

- Alfermann, D. & Stoll, O. (2007). *Sportpsychologie, Ein Lehrbuch in 12 Lektionen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Bühl, A. & Zöfel, P. (2000). *SPSS Version 10. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows*. München: Addison-Wesley.
- Gabler, H. (2002). *Motive im Sport. Motivationspsychologische Analysen und empirische Studien*. Schorndorf: Hofmann.
- Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer.
- Kemper, R. (2003). *Spezifische Karriereverläufe von nichtbehinderten und behinderten Leistungssportlern. Eine empirische Studie zu motivationalen, identitätsorientierten und sozialen Aspekten*. Unveröff. Habilitationsschrift, Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen – Rheinland Pfalz (2010). *Aktionsplan der Landesregierung. Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung*. Mainz: RT-Druckwerkstätten.
- Pochstein, F. & Wegner, M. (2009). Menschen mit geistiger Behinderung – eine Zielgruppe für den Leistungssport?
- Scheid, V. (1992). Spiel- und Sportfest für geistig und mehrfach Behinderte. Pädagogische Begründung, Planungsschritte, Analysen. In P. Kapustin, N. Ebert & V. Scheid (Hrsg.), *Sport für Erwachsene mit geistiger Behinderung* (S. 131-169). Aachen: Meyer & Meyer.
- Schuppener, S. (2005). *Selbstkonzept und Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Teipel, D., Kemper, R. & Heinemann, D. (1998). Motivationale und belastungsbezogene Aspekte beim Weltrekordversuch von 100 Läuferinnen und

Läufers über 100 km auf dem Rennsteig. In *Jenaer Beiträge zum Sport*, 1 (S. 5-21).

Zimbardo, P.-G. & Gering, R.-J. (2004). *Psychologie*. München: Pearson Studium.



Empowerment und Special Olympics Unified Sports®.

Ressourcenorientierung und Integration

Einleitung

In der Sportwissenschaft mangelt es an theoretischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Konzept Empowerment gerade für den Personenkreis Menschen mit Lernschwierigkeiten⁵. Die Bedeutsamkeit einer interdisziplinären Diskussion wird im Integrationssport bereits hervorgehoben (Fediuk, 2009) und die Relevanz des Konzepts in der Pädagogik verdeutlicht (Markowetz, 2007). Forschungsergebnisse zeigen, dass der Sport eine empowernde Wirkung u.a. durch die Stärkung des Selbstbewusstseins (Dowling, McConkey & Hassan, 2009) erzielen kann. Vielfältige Formen von Selbst- und Mitbestimmung erscheinen im Sport möglich, den Bedürfnissen der SportlerInnen zu entsprechen (Markowetz, 2007) und aus sportpädagogischer Perspektive sinnvoll (Prohl, 2010). Wenn es Möglichkeiten im Sport gibt und diese positiv wirken, wie sieht es mit Empowerment im Sport der Menschen mit Lernschwierigkeiten unter den Bedingungen der Integration aus? Am Beispiel des Forschungsprojekts „Integrative Aspekte am Beispiel des *Special Olympics Unified Sports®* in Deutschland“ werden Möglichkeiten für Empowerment aufgezeigt und ressourcenorientierte Erweiterungen diskutiert. Die Forschung erfolgt in Zusammenarbeit mit *People First Hamburg e.V.*, einer Selbstvertretungsgruppe der Menschen mit Lernschwierigkeiten (König & Buchner, 2009). Diese gemeinsame Tätigkeit zeigt sich nachfolgend anhand einer „binnen“differenzierten Bearbeitung des Themas.

⁵ Es wird die Zuschreibung Menschen mit Lernschwierigkeiten statt Menschen mit geistiger Behinderung verwendet. Diese Bezeichnung geht auf das Netzwerk People First Deutschland e.V. zurück, deren Mitglieder nicht „geistig behindert“ genannt werden wollen (vgl. Mensch zuerst 2010).

Grundlagen zum Konzept Empowerment ausgerichtet auf den Lebensbereich Sport

Theunissen definiert Empowerment als Selbstermächtigung bzw. Selbstbemächtigung. Er erläutert das Konzept mit den inhaltlichen Schwerpunkten: Wiedergewinnung eigener Stärken, Wissen um eigene und erlernbare Fähigkeiten und politische Einflussnahme (Theunissen, 2009). Empowerment steht für die handlungsleitenden Werte Selbstbestimmung in sozialer Lebenswelt, kollaborative und demokratische Partizipation wie Verteilungsgerechtigkeit. In diesem Zusammenhang steht Selbstbestimmung in Verbindung zu weiteren Personen, Gruppen, Institutionen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bzw. deren Ressourcen und -stärkung (Herriger, 2010). Unter dem Wert der kollaborativen und demokratischen Partizipation werden u.a. die partnerschaftlichen Zusammenschlüsse und Potenziale gemeinschaftlicher und stellvertretender Gruppen beschrieben. Sie können unterstützende Funktionen für den Einzelnen und die Gruppe selbst übernehmen wie mitbestimmende Möglichkeiten bereitstellen. Verteilungsgerecht sollten alle Angebote einer moralisch und staatlich gestützten Verantwortung folgen, so dass auf exosystemischer Ebene barrierefreie Strukturen und Zugänge realisiert werden können (Theunissen, 2009).

Empowerment kann nach Herriger reflexiv und transitiv verstanden werden. Reflexives Empowerment beinhaltet das Kennenlernen eigener Stärken, Ressourcen und Möglichkeiten wie deren Verwirklichung u.a. im Kontext der Mitbestimmung. Transitives Empowerment meint die Unterstützung und Assistenz durch Professionelle, welche bei Bedarf angefordert werden kann (Herriger, 2010).

Nachfolgend wird Empowerment gleichsam als wechselseitiger Prozess einer Selbstbestimmung in sozialer Lebenswelt verstanden, wobei die Perspektive auf die Ressourcen und deren Stärkung bei allen Beteiligten gelenkt wird.

Empowerment im Sport (eine subjektive Zielformulierung)

Neben dieser theoretisch-konzeptionellen Darstellung sollen persönliche Wünsche für Empowerment im Sport durch ein Mitglied der Forschungsgruppe, Hans-Jürgen Behrens, Ausdruck finden. In gemeinsamer Absprache wird Em-

powerment in den Ausführungen mit Selbstbestimmung übersetzt⁶. Behrens verdeutlicht Empowerment in den folgenden Ausführungen: „Die Person sollte sich ihrer Selbstbestimmung bewusst sein. Zum Beispiel könnte sie mit einer Unterstützung einen Vortrag halten. Die Person sollte sportlich sein, selbstbewusst im Sport sein und mit anderen Leuten Spaß haben im Sport. Die Sportvereine sollten regelmäßig Informationsveranstaltungen über die Sportarten geben. Die Vereinsmitglieder des Vereins sollten viel Spaß haben und mit allen gemeinsam schöne Ausflüge planen oder über ihre Ziele sprechen, zum Beispiel wie der Verein sich weiterentwickeln könnte.

Möglich ist, einen eigenen Verein zu leiten oder, in einem Verein den es gibt, in der Leitung mitzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen. Jeder, Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten, sollten im Sport Verantwortung übernehmen, bei Veranstaltungen Verantwortung verteilen und übernehmen. Die Sportler sollen auch selbständig und allein trainieren können und allein die Anweisung des Trainers üben. Sie sollen selbstbewusst im Sport leben, trainieren können, machen dürfen, was sie wollen und was Spaß macht. Die Sportgruppe sollte über ihre Trainingseinheit und über Probleme gemeinsam mit dem Trainer sprechen. Die Menschen mit Lernschwierigkeiten sollen die Unterstützung selbst anfordern, wenn sie welche wollen. Die Sportler sollen mitbestimmen, wie sie trainieren wollen, sie sagen, was sie möchten und übernehmen Verantwortung. Einmal jährlich sollen neue Techniken und neue Übungen in Bildungswochen trainiert werden. Die Bildungswoche sollte vom Verein angeboten werden. Die Menschen mit Lernschwierigkeiten, wenn sie wollen, können sich ein Programm überlegen und es selbst als Trainer anbieten. Die Sportler sollten besser miteinander ihre Probleme aussprechen, miteinander zusammenarbeiten und über ihr Lieblingsthema reden, nämlich über das Training und über Plannungen und Ziele mitbestimmen. Die Unterstützer sollten viel Freude und Spaß mit den Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten haben und fröhlich ihre Sache machen. Die Vereine sollten Informationsabende oder -nachmittage über die Arbeit im Sportverein anbieten. Alles soll in leichter Sprache sein.“

⁶ Das Netzwerk People First Deutschland e.V. fordert die Verwendung leichter Sprache (vgl. Mensch zuerst 2010).

Tabelle 1: Empowerment (konzeptionelle und persönliche Aspekte)

Konzeptionelle Grundlagen	Persönliche Vorstellungen (Herr Behrens)
Selbstbestimmung bedeutet, (Selbstbemächtigung, Selbstbefähigung (reflexives Empowerment))	<ul style="list-style-type: none"> ➤ sich dieser bewusst und selbstbewusst zu sein ➤ einen Verein mit zu leiten, zu leiten ➤ Verantwortung auch als Trainer zu übernehmen ➤ Unterstützung selbst anzufordern (z.B. für Mitbestimmung im Training)
...in sozialer Lebenswelt bedeutet, (transitives Empowerment)	<ul style="list-style-type: none"> ➤ dass die Unterstützer Spaß haben ➤ unterstützen, wenn sie gefragt werden
Demokratische und kollaborative Partizipation bedeutet,	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Probleme gemeinsam zu lösen ➤ Entscheidungen gemeinsam zu treffen ➤ über das Training mitzureden und mitzubestimmen ➤ über Planungen und Ziele zu reden ➤ gemeinsame Trainings- und Bildungswochen
Verteilungsgerechtigkeit bedeutet, (vgl. Theunissen 2009)	<ul style="list-style-type: none"> ➤ dass die leichte Sprache angewendet wird ➤ dass allen Informationen gegeben und diese erklärt werden

Der persönliche Eindruck deckt sich mit vielem, was bereits als Grundlage des Konzepts beschrieben wurde, wie die obige Tabelle verdeutlichen soll:

Das integrative Sportkonzept: *Special Olympics Unified Sports®*

Im Rahmen des Forschungsprojekts wird das integrative Sportkonzept *Special Olympics Unified Sports®* u.a anhand von Kriterien des Empowerment als Teil integrativer Prinzipien (Cloerkes, 2007) evaluiert. *Unified Sports®* ist eines der durch *Special Olympics International (SOI)* entwickelten Programme und wird definiert als gemeinsamer Sport (Training und Wettbewerbe) von Menschen mit (Athleten) und ohne Lernschwierigkeiten (Partner), welche annähernd das gleiche Leistungslevel und Alter haben. „Inclusion“ wird angestrebt, wobei die

Gleichheit und Gemeinschaft im Team eine bedeutsame Rolle einnehmen (vgl. SOI, 2003).

Unified Sports® erfolgt nach einem eigenen sportartorientierten Regelwerk und einem Konzept, welches auf Integration und freundschaftsbildende Prozesse abzielt sowie die Bedeutsamkeit von Qualifikationen der Trainer und Partner hervorhebt.

Dowling, McConkey und Hassan (2009) untersuchen seit 2008 im Rahmen einer internationalen Studie die Wirkung des *Unified Sports®* auf die AthletInnen, PartnerInnen und Kommunen. Die bisherigen Ergebnisse zeigen auf, dass das Selbstbewusstsein, die sportlichen Fertigkeiten, die sozialen und kommunikativen Fähigkeiten der AthletInnen wie die Einstellungen der PartnerInnen durch die Teilnahme verbessert werden. Mit diesen Ergebnissen kann von einer Tendenz zu positiven Effekten durch *Unified Sports®* bzgl. der Integration gesprochen werden. Sind Empowerment und weitere integrative Aspekte bei *SO Unified Sports®* vorzufinden? Welche Möglichkeiten des Empowerment liegen im integrativen Sportkonzept *SO Unified Sports®* vor?

Empowerment im *Unified Sports®*?!

Die Verknüpfung der beiden Konzepte und erste Antworten auf letztgenannte Fragen werden nachfolgend erarbeitet, indem Aspekte des Empowerment bei *Unified Sports®* in theoretischen Diskussionen eruiert bzw. im Rahmen des konkreten Forschungsvorhabens empirisch erfragt und analysiert werden.

Das Forschungsvorhaben: Integration bei *Special Olympics Unified Sports®*

Ziel des Forschungsvorhabens ist es, anhand von integrativen Kategorien *Unified Sports®* in Deutschland in seiner konzeptionellen und praktischen Ausrichtung zu bewerten. Aus der Evaluation lassen sich vermutlich Tendenzen für eine Weiterentwicklung und Optimierung der Integration zur Inklusion (Sander, 2004), aufzeigen.

Theoretischer Diskurs

Special Olympics Unified Sports® ist auf den Sport in seiner Sportartenorientierung (Training und Wettbewerbe), weniger auf die Verwirklichung von Spiel- und Bewegungselementen, ausgerichtet. Die Trainer bestimmen auf das Konzept des *Unified Sports®* bezogen Aufnahmekriterien für mögliche Teilnehmer (SOI, 2003). Vermutlich können nur Sportler aufgenommen werden, welche ein Verständnis der Sportart mitbringen. Darf ein Konzept integrativ genannt werden, welches SportlerInnen durch eine explizite Sportartenorientierung ausschließt? Kann von Empowerment gesprochen werden, wenn der Zugang zu einem Sportkonzept bzw. einem Sportangebot nicht für alle gerecht und chancengleich (Theunissen, 2009) erfolgt?

Chancengleichheit wird innerhalb der Gruppen herzustellen versucht, indem leistungs- und altershomogene Teams (SOI, 2003) gebildet werden. Die Kompetenzen der Sportler werden eindeutig in den Mittelpunkt gestellt. Wird die Anerkennung von Vielfalt und Heterogenität gleichzeitig gefördert?

Eine Sportartenorientierung impliziert in diesem Rahmen das Trainieren für Wettbewerbe folglich das Ausüben eines „Wettbewerb“-sports⁷. Leistung und die Optimierung von Fähigkeiten und Fertigkeiten wird angestrebt. Die Aspekte Leistung und Wettkampf versus Empowerment und Integration wurden durch Seitz (2008) diskutiert. Aus der Sportpädagogik wird auf den Einbezug von Selbstbestimmung im Leistungssport hingewiesen (Prohl & Lange, 2004). Selbstbestimmung könnte sich als mögliches Verbindungsglied der sich zunächst separierend begegnenden Momente Leistung und Integration bzw. Empowerment durch die Inhalte selbständige Zielsetzung, individuelle und gemeinsame Leistungsverbesserung wie Mitbestimmung und Mehrperspektivität im Sport (Neumann & Balz, 2004) zeigen. Die Barriere Sportartenorientierung mit der Begrenzung der Teilnehmer bzw. der Ausgrenzung von SportlerInnen als Folge bedarf einer zukünftigen Diskussion im Kontext von Integration und zukünftiger Inklusion.

⁷ *Special Olympics Deutschland e.V.* verwendet den Begriff Wettbewerb statt Wettkampf (vgl. SOD 2010)

Empirische Auseinandersetzung

Wie sieht neben dem theoretischen Diskurs die empirische Perspektive auf integrative Aspekte im *Unified Sports®* in Deutschland aus?

Unterteilt in die Ebenen Sportler, Partner, Trainer⁸, sport anbietender Verein und *Special Olympics Deutschland (SOD)* erscheint folgende Fragestellung bedeutsam:

- Empowert *Unified Sports®* die Sportler und ist *Unified Sports®* integrativ? Konkretisiert wird die Frage u.a. in den nachfolgenden Subfragestellungen:
- Welche Bedürfnisse und Wünsche haben die Athleten im Sport? Welche Bedeutung hat der Sport für sie? Werden diese berücksichtigt?
- Wird ein reflexives und transitives Verständnis von Empowerment bei *Unified Sports®* für Athleten, Partner, Trainer und den Sportverein realisiert?
- Wie sehen die Haltungen, der Informationsstand und die Beziehungen der Athleten, Partner, Trainer, der Personen des Vereins und *SOD* wie deren Weiterbildungsangebote aus?

Forschungsvorgehen

Für eine erste Exploration werden die Erfahrungen und Meinungen durch eine qualitative Untersuchung eruiert. Die Untersuchungsgruppe besteht aus Personen des *Unified Sports®* (Athleten, Partner, Trainer) und aus Personen hieran gekoppelter Systeme (sport anbietender Verein und der jeweilige Landes- und/oder Bundesportverband). Zwei integrative Sportteams werden als Vergleichsgruppen herangezogen. Teilnehmende Beobachtung, Interviews und Fragebögen sollen als Erhebungsinstrumente und die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsinstrument Ergebnisse für Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen:

⁸ Im Rahmen der konkreten Forschung werden ausschließlich männliche Teilnehmer untersucht. Aus diesem Grund wird während der Darstellung auf die weibliche Form verzichtet.

Tabelle 2: Forschungsmethodik

	Methode I	Methode II	Methode III
Personenkreis	Trainingsgruppe: Athleten, Partner, Trainer	Athleten	Partner, Trainer, Verein, Landes- Bundessportverband
Erhebung	Teilnehmende Beobachtung (Mayring 2002)	Problemzentrierte, halbstrukturierte Interviews	Fragebögen
Auswertung	Interrating, quali- tative Inhaltsana- lyse	s. ebd.	s. ebd.

Tabelle 3: Empowerment im Unified Sport: Zustand und Möglichkeiten

Forschungsstand	Veränderungsoptionen
<p><u>Ebene der Person</u></p> <p>...der Athleten</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ persönliche, sportliche Fähigkeiten/Fertigkeiten werden gesteigert ➤ Interaktionen verbessert (Dowling, McConkey & Hassan 2009) 	<p><u>Ebene der Person</u></p> <p>...für die Athleten</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ reflexives Empowerment und Mitbestimmung, Verantwortung (Herriger 2010), Leitung/Selbstbestimmung
<p><u>Ebene der Lebenswelt</u></p> <p>...der Partner</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Einstellungen verbessern sich (vgl. ebd.) 	<p><u>Ebene der Lebenswelt</u></p> <p>...für die Partner</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ reflexives Empowerment erkennen, sich als Sportgruppe vertreten (vgl. ebd.)
<p>...der Trainer</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Weiterbildungen in der Sportart und <i>Unified Sports®</i> Regelwerk werden wahrgenommen ➤ Einstellungen verbessern sich (vgl. ebd., 6) 	<p>...für die Trainer</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ reflexives und transitives Empowerment realisieren ➤ demokratische Gespräche etablieren (Theunissen, 2009)
<p>...des sport anbietenden Vereins, SOD</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ <i>Unified Sports®</i>: Integrations-sport im Rahmen eines ausgearbeiteten Konzepts (SO/, 2010) ➤ Eingehen von Kooperationen ➤ Einstellung verbessern sich (vgl. Dowling, McConkey & Hassan, 2009) 	<p>...für den sport anbietenden Verein, SOD</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Empowerment-Zirkel mit Weiterbildungsangeboten für alle (Herriger, 2010) ➤ Reflexives Empowerment (ebd., 16f.) und Verteilungsgerechtigkeit (Theunissen 2009) beachten

Möglichkeiten durch Empowerment: Ausblick

Einige Ergebnisse liegen zu *Unified Sports*® vor (Dowling, McConkey & Hassan, 2009). Diesen werden aus dem Konzept Empowerment und den persönlichen Aussagen von Herrn Behrens, Entwicklungsmöglichkeiten für das Konzept selbst und die praktische Realisierung entgegen gestellt.

Aspekte des Empowerment sind bei *Unified Sports*® zu finden. Vielfältige Möglichkeiten böten die Chance das Konzept selbst zu erweitern. Wissenschaftliche Evaluationen haben zukünftig Antworten auf die Fragen nach integrativen Aspekten bzw. der theoretisch erörterten Problematiken der Ausgrenzung, der Verwirklichung von Heterogenität und Selbstbestimmung im Wettbewerbssport zu geben, um eine Erweiterung und Optimierung (Sander, 2004) des Konzepts zu einem inklusiven Sport bzw. mit dem Fokus auf nur eine Personengruppe (die Menschen mit Lernschwierigkeiten) zu einem optimierten integrativen Sport anzuregen. Dieser Forderung soll mit dem konkreten Forschungsvorhaben begegnet werden.

Empowerment kann weiterhin über *Unified Sports*® hinaus Anregungen für wissenschaftliche Tätigkeiten bei SOD geben. Ein gemeinsamer Kongress wäre im Kontext von Selbst- und Mitbestimmung in demokratischer Partizipation ebenso denkbar wie Kooperationen im Rahmen von Forschungsprojekten mit der Selbstvertretungsgruppe *Netzwerk People First Deutschland* e.V..

Literatur

- Cloerkes, G. (2007). *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. (3. neu bearbeitete und erweiterte Aufl.). Heidelberg: Winter.
- Dowling, S., McConkey, R. & Hassan, D. (2009). *Evaluation of Special Olympics Unified Sports® programme. „Doing Unified“: Report of a Pilot Study Unified Sports in a Region of England*. Verfügbar im Internet: <http://www.specialolympicsee.eu/uploadedFiles/specialolympicseurasia/LandingPage/WhatWeDo/Pilot%20Study%20Unified%202009.pdf> (Stand: 07 06 2010)
- Herriger, N. (2010). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (4. erweiterte und aktualisierte Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

- Hinz, A. (2004). Entwicklungswege zu einer Schule für alle mit Hilfe des „Index für Inklusion“. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 55 (5), 245-250.
- König, O. & Buchner, T. (2009). Inklusion in Forschung und Lehre an Beispiel des Seminars „partizipative Forschungsmethoden mit Menschen mit Lernschwierigkeiten“ an der Universität Wien. In J. Jerg, K. Merz-Atalik, R. Thümmler & H. Tiemann (Hrsg.), *Perspektiven auf Entgrenzung. Erfahrungen und Entwicklungsprozesse im Kontext von Inklusion und Integration* (S.177-186). Klinkhardt: Bad Heilbrunn.
- Markowetz, R. (2007). Freizeit behinderter Menschen. In G. Cloerkes (Hrsg.), *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. (3. neu bearbeitete und erweiterte Aufl.) (S. 307-340). Heidelberg: Winter.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. (5. überarb. und neu ausgestattete Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mensch zuerst-Netzwerk People First Deutschland e.V. (2010). *Recht auf leichte Sprache*. Verfügbar im Internet: <http://www.people1.de>. (Stand: 20.08.2010)
- Neumann, P. & Balz, E. (Hrsg.) (2004). *Mehrperspektivischer Sportunterricht: Orientierungen und Beispiele*. Schorndorf: Hofmann.
- Prohl, R. (2010). *Grundriss der Sportpädagogik*. (3. korrigierte Aufl.). Wiebelsheim: Limpert.
- Prohl, R. & Lange, H. (2004). *Pädagogik des Leistungssports. Grundlagen und Facetten*. Schorndorf: Hofmann.
- Sander, A. (2004). Konzepte einer inklusiven Pädagogik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 55 (5), 240-244.
- Seitz, S. (2008). Inklusionsforschung-neue Perspektiven für die „Special Olympics“? In M. Wegner, M. & H.-J. Schulke (Hrsg.), *Behinderung, Bewegung, Befreiung: Gewinn von Lebensqualität und Selbständigkeit durch Wettbewerb und sportliches Training bei Menschen mit geistiger Behinderung* (S. 15-24). Kiel: Eigenverlag.

Special Olympics Deutschland (2010). *Die Idee*. Verfügbar im Internet: http://www.specialolympics.de/special_olympics+M54140b8185f.html. (Stand 21.08.2010)

Special Olympics International (SOI) (Hrsg.) (2003). *Special Olympics Unified Sports Handbook*. Verfügbar im Internet: [http://www. specialolympicsee.eu/uploadedFiles/specialolympicseurasia/Press_Room/Unified Sports.pdf](http://www.specialolympicsee.eu/uploadedFiles/specialolympicseurasia/Press_Room/Unified_Sports.pdf) (Stand: 07 06 2010)

Theunissen, G. (2009). *Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit*. (2. aktualisierte Aufl.). Freiburg: Lambertus.



Arbeitsgruppe 3:

Internationale Vergleiche und Netzwerke zu einer wirksamen sportlichen Aktivität für Menschen mit geistiger Behinderung

Special Olympics mit den Kernelementen der National Games und des ganzjährigen, regelmäßigen Sporttreibens kann als Leuchtturm sportlicher Aktivierung begriffen werden. Dies betrifft sowohl die Beziehung zwischen besonderen Ereignissen und nachhaltigem Angebot, als auch die Verbindungen zwischen verschiedenen Kulturen und Institutionen. Der vergleichende Blick in andere Länder und auf andere Beispiele kann die wichtigen Bestandteile und Aufgaben klären und gegenseitige Lernprozesse anregen. Dies betrifft die Aufgaben von Bildungseinrichtungen oder Werkstätten ebenso wie die von Vereinen oder Forschungseinrichtungen.

Beispiele für internationale Projekte und Netzwerke zur Unterstützung der Bewegungsaktivitäten	Dr. Maria Dinold	Universität Wien
Bürgerschaftliches Engagement im Sport von Menschen mit Behinderungen in Deutschland - "Volunteers" bei SO	Dr. Michaela Knoll, Christian Sigg	Karlsruher Institut für Technologie
Youth Unified Sports: Young people with and without intellectual disability in school and club based sports teams	Sabine Menke (vormals Brecklinghaus)	Special Olympics Deutschland

Maria Dinold

Beispiele für internationale Projekte und Netzwerke zur Unterstützung der Bewegungsaktivitäten von Menschen mit Behinderung

Einleitung

Die Teilnahme an Projekten, Tagungen oder Partner-Treffen verschiedener Organisationen im internationalen Raum ermöglicht der Autorin einen Einblick in Initiativen, die die Situation von Menschen mit Behinderung hinsichtlich Bewegung und Sport verbessern wollen. Es wird dabei meist in die Bereiche Rehabilitation, Schule und Sport unterschieden. Ausgehend von einer Auswahl an Möglichkeiten zur praktischen Ausübung von Bewegung und Sport dieser Zielgruppe in Österreich (insbesondere Menschen mit intellektueller Behinderung), sollen Beispiele für Europäische thematische Netzwerkzusammenarbeit (z.B. THENAPA)^{9,10} für Joint Actions Projects¹¹ und weitere Forschungsprojekte (z.B. EUSAPA)¹² aufgezeigt und Einblick in Ergebnisse und/oder erarbeiteten Produkten gegeben werden.

Es wird von aktuellen Entwicklungen der Angebote in Österreich ausgegangen, die es abgesehen von Programmen in Arbeits- oder Wohnstätten der privaten Behindertenorganisationen, wie Lebenshilfe, Jugend am Werk oder Caritas gibt. Es wird zunächst über das Projekt eines wettbewerbsfreien Angebots für Schulen im Rahmen der nationalen Sommerspiele 2010: „Move Together – MOTO“

⁹ Thematic Network Adapted Physical Activity - "Educational and Social Integration of Persons with a Handicap through Adapted Physical Activity " (1999 – 2004)

¹⁰ "Ageing and Disability – a new crossing between physical activity, social inclusion and life-long well being"(2004 – 2009)

¹¹ "Sports and Physical Activity for Persons with Disabilities – Awareness, Understanding, Action" (2004-2006)

¹² „European Inclusive Physical Education Training“ (2007-2009)
„European Standards in Adapted Physical Activity“ (2008 – 2010)

berichtet. Sodann wird auf eine Dokumentation der Bildungsinitiative für Sport und Inklusion (BISI) zur Entwicklung und Verbreitung von Inklusionssport in steirischen Schulen verwiesen und werden die Ziele der Kleinforschungsprojekte an steirischen Schulen genannt.

Nach der Aufzählung und Charakterisierung einiger – für Interessierte meist schon bekannter – internationaler Organisationen werden nachfolgend internationale Projektbeispiele beschrieben, die den Inklusionsgedanken in den Vordergrund rücken. Trotz der unterschiedlichen gesetzlichen Gegebenheiten in den einzelnen Europäischen Ländern sind die Ziele immer darauf gerichtet, gemeinsame Empfehlungen und Best-Practice-Modelle zu entwickeln.

Aktuelle Entwicklungen in Österreich

Mit dem Projekt „MOTO“, ein Nachfolgeprojekt des im vorigen Tagungsband beschriebenen Projekts „Spielplatz Heldenplatz“ (Dinold 2010), sollte im Rahmen der nationalen SO-Sommerspiele 2010 wieder anschaulich demonstriert werden, wie Menschen mit Behinderung durch Bewegung, Spiel und Sport an der Sportkultur teilhaben. Die ebenso früher beschriebene Initiative für Inklusionssport in der Schule veröffentlichte einen Bericht über den Ablauf der Implementierung des Inklusionssports in den Unterricht an steirischen Schulen (Leick, 2009)¹³.

„Move Together – MOTO“ 2010 bei den National Games – Mitmach-Sporttag in St. Pölten

Im Rahmen der Special Olympics Summer Games 2010 in St. Pölten fand am Montag, den 21. Juni 2010 das Projekt „Move Together“ (MOTO) statt. Special Olympics Österreich und die Austrian Federation Adapted Physical Activity (AFAPA) luden in Kooperation mit dem Landesschulrat für Niederösterreich und dem Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport Schülerinnen und Schüler aus St. Pölten und Niederösterreich, Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Spiele und alle Interessierten zu diesem Mitmach-Sporttag ein.

¹³ Schriftliche Darlegung der Entwicklung und Verbreitung von Inklusionssport an steirischen Schulen (Zugriff 15 Juni 2010) unter <http://www.integrationsschulsport.at/bisi-frame.htm>

Schülerinnen und Schüler/Menschen mit und ohne Behinderung sollten dazu angeregt werden, eigene Erfahrungen mit verschiedenen Bewegungsangeboten zu machen und ALLE sollten zu einer aktiveren Gestaltung des Bewegungsalltages motiviert werden. Dabei sollte auch vermittelt werden, dass ein gemeinsames Miteinander bei Bewegung, Spiel und Sport im Sinne von “adapted physical activity“ einen Baustein zu einer inklusiven Gesellschaft darstellt. Um dies umzusetzen, organisierten die Studentinnen und Studenten des Zentrums für Sportwissenschaft und Universitätssport (ZSU) acht verschiedene Stationen. Sie setzten sich mit den inhaltlichen und organisatorischen Strukturen von Mitmachstationen auseinander, planten den Aufbau und die Materialien und erprobten die Stationen, bevor sie schließlich beim Projekttag praktisch angewendet wurden.



Eine im Rahmen einer Bakkalaureatsarbeit begleitend durchgeführte Studie wollte herauszufinden, ob sich die Haltung von Kindern und Jugendlichen ohne Behinderung gegenüber ihren Peers mit Behinderung durch den Projekttag „MOTO“ verändern kann. Die Haltung der Befragten war allerdings sowohl vor dem Projekttag als auch danach eher positiv. Der Vergleich der Ergebnisse bzw. die Prüfung auf Unterschiede zeigte, dass sich die Haltung der Kinder und Jugendlichen durch den Projekttag „MOTO“ nicht signifikant verändert hat.

Da am Tag des Projektes das Wetter schlecht war und ein Großteil der Wettbewerbe schon abgeschlossen war, befanden sich weniger Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Special Olympics auf dem Gelände. So kam es zu weniger Kontakt zwischen den Schülerinnen und Schüler mit Menschen mit Behinderung, was wohl einer der Gründe der geringen Einflussnahme sein kann. Dennoch haben 42 von 66 Befragten angegeben, dass sie durch den Projekttag neue

Erfahrungen sammeln konnten. Weiters konnten sich 31 von 66 Befragten vorstellen, in Zukunft mit Menschen mit Behinderung Sport zu treiben.

Die Bildungsinitiative für Sport und Inklusion – BISI

Die Bildungsinitiative für Sport und Inklusion beschreibt auf ihrer Homepage die Förderung der Nachhaltigkeit von Aktivitäten in allen Bereichen der Jugend- und Erwachsenenbildung, des Gesundheits- und Breitensports und der Integration von Menschen mit besonderen Bedürfnissen sowie den Inklusionsschulsport als ihre Zielsetzungen¹⁴. Inklusionssport ist SPORT FÜR ALLE, ohne Ausgrenzung. Im Inklusionssport beteiligen sich immer alle, also sowohl Burschen und Mädchen, geschickte und ungeschickte Sportler und Sportlerinnen als auch Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf oder mit Migrationshintergrund am Unterricht.

Bedeutende Fakten nennt Leick (2009, S. 15) in der Dokumentation:

*Die bisher geleistete Arbeit der Bildungsinitiative für Sport und Inklusion steht in enger Kooperation mit dem Landesschulrat (LSI Herbert Buchebner, FI Mag. Christa Horn) und Special Olympics Österreich.

* Seit dem Bestehen der Bildungsinitiative für Sport und Inklusion

- wurden 20 regionale und 5 internationale Inklusionssportveranstaltungen (mit englischer, rumänischer und deutscher Beteiligung) in der Steiermark organisiert und durchgeführt;
- wurde an drei internationalen Unified Sportveranstaltungen (in Italien, Bulgarien, Rumänien) mit steirischen Integrationsschulteams teilgenommen;
- nahmen über 20 steirische Schulen mit Integrationsschülern und Integrationsklassen beziehungsweise zirka 4000 Schüler, Lehrern und freiwilligen Helfern regelmäßig an den verschiedenen inklusiven Sportaktivitäten teil.

* Durch die Implementierung des Inklusionssports in den Unterricht an zehn steirischen Volks- und Hauptschulen mit Integrationsklassen konnten bisher mehr als 400 SchülerInnen Inklusionssport regelmäßig ausüben.

* Seit 2007 werden jährlich zwei Informationsseminare von der PH Steiermark für Inklusionssport in verschiedenen Bezirken angeboten.

¹⁴ Siehe Bildungsinitiative für Sport und Inklusion unter <http://www.integrationsschulsport.at/bisi-frame.htm> (Zugriff am 15. Juni 2010)

* 2009 wurden in Zusammenarbeit mit der PH Steiermark vier Fallstudien mit „best practice von Inklusionssport in Schulen“ fertiggestellt.

* Seit der Gründung der Bildungsinitiative für Sport und Inklusion wird die Webseite www.integrationssport.at regelmäßig aktualisiert und erweitert¹⁵.

Projekt „Entwicklung und Verbreitung inklusiver Settings in steirischen Schulen“

Unter dem Schlagwort „Integration durch Sport“ sollen an Schulstandorten in der Steiermark inklusive oder integrative sportliche Aktivitäten von Integrations-schülerInnen bzw. geistig oder körperlich benachteiligten Kindern und Jugendlichen gemeinsam mit nichtbehinderten SchülerInnen geplant und umgesetzt bzw. weiterentwickelt werden.

Unter inklusiven oder integrativen sportlichen Maßnahmen versteht man alle sportlichen Aktivitäten, die SchülerInnen mit und ohne besondere Bedürfnisse gemeinsam mit ihren LehrerInnen planen und durchführen können.

Dabei soll speziell bei Teamsportaktivitäten darauf geachtet werden, dass die Anzahl der SchülerInnen mit besonderen Bedürfnissen gleich oder größer ist als die Anzahl der SchülerInnen ohne besondere Bedürfnisse¹⁶.

Forschungsziele

- Erstellen eines Kriterienkatalogs für Inklusionssport
- Implementierung von Inklusionssport in Schulen lokal und regional
- Förderung und Verbesserung der sozialen Integration in der Schule und im außerschulischen Bereich
- Verbesserung bzw. Weiterentwicklung des Sozial - und Leistungsverhaltens von allen Schülerinnen und Schülern im Sport, in der Schule und im außerschulischen Bereich
- Beschreibung von Best Practice Modellen

¹⁵ z.B. Auflistung der Projekte im Schuljahr 2009/10 unter <http://www.integrationsschulsport.at/bisi-frame.htm>)

¹⁶ Schlagwort Forschung unter www.integrationsschulsport.at/bisi-frame.htm

Projektdauer

In einem Zeitraum von ca. 2 Jahren planen LehrerInnenteams (vor allem SportlehrerInnen, IntegrationslehrerInnen, u.a.) gemeinsam mit Schulklassen inklusive Sportaktivitäten sowohl auf lokaler als auch auf regionaler Ebene. Um die Nachhaltigkeit derartiger Aktivitäten in den Schulen zu stärken und auch die Professionalität von LehrerInnen weiterzuentwickeln, sollen inklusive Sportmaßnahmen von LehrerInnen oder LehrerInnenteams reflektiert und dokumentiert werden. Fortbildungsmaßnahmen und Beratung für forschenden LehrerInnen und LehrerInnenteams werden begleitend bei der Dokumentationsarbeit angeboten, die teilweise auch am Schulstandort durchgeführt werden können.

Qualität von Integration – Qualität und Qualitätsentwicklung in der schulischen Integration im Bezirk Graz Umgebung Nord

Forschungsziele

- Reflektieren der eigenen schulischen Praxis in Bezug auf Qualitätskriterien der Struktur- und Handlungsebene
- Verbessern der schuleigenen Qualitätsprofile durch bewusste Auseinandersetzung mit Qualitätskriterien auf Struktur- und Handlungsebene und durch das gezielte Angebot von Fortbildungsmaßnahmen im Bereich der Organisations-, Unterrichts- und Personalentwicklung
- Evaluieren von Fortbildungsangeboten hinsichtlich ihrer Wirkung für die Qualitätsentwicklung von integrativen/inklusiven Schulen

Projektdauer: WS 2008/09 – WS 2010/11 unter Leitung von Mag. Andrea Holzinger, PH Steiermark.

Internationale Organisationen und Netzwerke und deren Projekte

Die im Folgenden genannten Organisationen stellen eine Auswahl bestehender wichtiger Institutionen im Bereich Bewegung/Sport von und für Menschen mit Behinderungen zum gegenwärtigen Informationsstand der Autorin dar. Ständige Weiterentwicklung auf technologischem, wissenschaftlichem und kommunikativem Gebiet erlaubt keine vollständige Darstellung. Es kann hier nur ein orientie-

render Überblick gegeben werden, wobei thematische und regionale Differenzierungen gemacht werden. Daraus ergeben sich ausgewählte abgeschlossene oder noch laufende Netzwerke und Projekte. Detaillierte Informationen können auf den jeweiligen Homepages nachgelesen werden.

Internationale Organisationen

IPC – International Paralympic Committee

Das Internationale Paralympische Komitee wurde 1989 gegründet und ist eine internationale Non-Profit-Dachorganisation. Sie wird gebildet und geführt von 165 nationalen Paralympischen Komitees (NPCs) aus fünf Regionen und vier behinderungsspezifischen internationalen Sportsverbänden (IOSDs) mit Sitz in Bonn. Das IPC hat eine demokratische Konstitution und Struktur mit gewählten Repräsentanten. Seine Hauptaufgabe liegt in der Gewährleistung einer erfolgreichen Durchführung der paralympischen Spiele im Sinne der paralympischen Bewegung und der teilnehmenden Sportler und Sportlerinnen. Die Vision des IPC wurde bewusst so formuliert:

"To Enable Paralympic Athletes to Achieve Sporting Excellence and Inspire and Excite the World".

Ausführliche Informationen sind auf der Homepage des IPC zu finden:
<http://www.paralympic.org>

INAS-FID – International Federation for Sport for Athletes with an Intellectual Disability

INAS-FID nennt sich der Verband für den Sport der Menschen mit intellektueller Behinderung. Er ist Mitglied des IPC und wurde 1986 gegründet mit dem Ziel der Schaffung einer Plattform für Sportler mit intellektueller Behinderung, die ihren Sport

- in kompetitiver Weise,
- bei offenen Wettkämpfen (wie Olympische Spiele)
- entsprechend den Regeln der Internationalen Sportverbände (Leichtathletik nach Regeln der IAAF, Basketball nach FIBA, etc.) ausüben wollen.

Die Philosophie von INAS-FID basiert auf dem Prinzip der Normalisierung. Das bedeutet, dass Personen mit intellektueller Behinderung als Mitglieder der Gesellschaft angesehen werden, die die gleichen Rechte, Möglichkeiten und Pflichten wie alle anderen haben sollen. Sie werden nicht als besonders angesehen, sondern als Menschen mit spezifischen Bedürfnissen, genauso wie sie alte, junge, blinde oder körperlich behinderte Menschen haben.

Im Sport haben diese Menschen somit das Recht am Sport ihrer Wahl, auf dem gewünschten und erreichbaren Leistungsniveau teilzunehmen. Das kann auf lokaler, regionaler oder internationaler Ebene sein.

Näheres ebenso auf der Homepage: <http://www.inas-fid.org>

SOI – Special Olympics International

Über die Special Olympics Bewegung muss an dieser Stelle nicht ausführlich berichtet werden, da diese Organisation als Ausrichter der nationalen und internationalen SO-Games bekannt und auch Mitveranstalter der Reihe der wissenschaftlichen Symposien, diesmal in Bremen, ist. Einige wenige Fakten:

- gegründet 1968 von Eunice Kennedy Shriver, Sitz in Washington, Koordination der nationalen Verbände
- weltweit in 180 Nationen als 2,5 Million Kindern ab 8 Jahren, Jugendlichen und Erwachsenen mit mentaler Behinderung
- ganzjährige Trainings- und Wettkampfmöglichkeiten in 30 verschiedenen olympischen Sportarten
- Sportarten bzw. Regelwerk sind so gestaltet, dass möglichst viele Menschen mit mentaler Behinderung daran teilnehmen und entsprechend ihrer Behinderung sich mit annähernd gleich starken Personen messen können.
- SO glaubt, dass Menschen mit mentaler Behinderung bei entsprechender Ermutigung aus der Teilnahme an Einzel- und Mannschaftssportarten lernen Freude zu empfinden und persönlichen Nutzen daraus ziehen können.

Homepage: <http://www.specialolympics.org>

IFAPA – International Federation of Adapted Physical Activity

IFAPA ist eine internationale, interdisziplinäre Organisation von Personen, Institutionen und Vertretungen, zur Förderung und Verbreitung von Wissen und Information über Adapted Physical Activity, Behindertensport, und alle anderen Aspekte von Sport, Bewegung und Sportwissenschaft zum Wohle von Menschen, die Adaptation bedürfen, um ihre Teilnahme daran zu ermöglichen. Seit 1977 findet alle zwei Jahre das Internationale Symposium Adapted Physical Activity (ISAPA) statt. Dabei werden aktuelle Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis präsentiert, Ideen und Erfahrungen weltweit verbreitet und es wird interdisziplinärer Austausch ermöglicht. ISAPA 2011 wird für Juli 2011 in Christchurch, Neuseeland, vorbereitet.

Homepage: <http://www.ifapa.biz>

EUFAPA – European Federation of Adapted Physical Activity

EUFAPA ist die Europäische Organisation zur Förderung der Teilnahme von Menschen mit Behinderungen bei Bewegung und Sport (Schul-, Breiten- und Leistungssport), was nach qualifizierter und auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierender Anleitung durch professionell ausgebildete Experten der Bereiche Adapted Physical Activity/Sportwissenschaft ermöglicht werden soll. EUFAPA bemüht sich, Führungs- und Exzellenzkompetenz bei Ausbildung und professioneller Zusammenarbeit zu zeigen und sich für gesetzeskonformes sowie qualitativ hochwertiges Service für Menschen mit Behinderungen bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen in Europa einzusetzen. Aufgaben sind daher:

- > Europäische Zusammenarbeit auf dem Gebiet von Bewegung und Sport zum Nutzen der Menschen ungeachtet ihrer Fähigkeiten.
- > Förderung, Anregung und Koordination wissenschaftlicher Forschung, Ausbildung, Unterricht und Erfahrungen in Adapted Physical Activity (APA) in ganz Europa sowie die Unterstützung und Befürwortung der Anwendung der Forschungsergebnisse in den verschiedenen Bereichen der professionellen Praxis, wie Erziehung/Bildung, Adaptation, Inklusion, Coaching, Freizeit- und Breitensport sowie in der Rehabilitation.

Homepage: <http://www.eufapa.eu>

Internationale Netzwerke / Projekte

- THENAPA I – Thematic Network "Educational and Social Integration of persons with a disability through Adapted Physical Activity (APA)"
- THENAPA II - "Ageing and disability - a new crossing between physical activity, social inclusion and life-long well-being"
- Joint Action Project "Sports and Physical Activity for Persons with Disabilities – Awareness, Understanding, Action"
- EIPET - European Inclusive Physical Education Training
- EUSAPA - European Standards in Adapted Physical Activity
- European Observatoire of Sport and Employment (EOSE) and the European Paralympic Committee (EPC): Project ALL FOR SPORT FOR ALL PROJECT: Perspectives of Sport for People with a Disability in Europe

Internationale Projektbeispiele und erarbeitete Projekte

EU-Projekt THENAPA I - Thematic Network Adapted Physical Activity: "Educational and Social Integration of persons with a disability through APA

Laufzeit: 1999 – 2004

Die Projektzeit war auf 3 Jahre geplant und wurde in 3 Abschnitte unterteilt. Anschließend wurde ein weiteres Projektjahr zur Verbreitung der erarbeiteten Produkte von der Europäischen Kommission bewilligt.

In der *Analysephase* wurden bestehende nationale Strukturen erhoben, bei freier Wahl der Methoden zur Datenerhebung. In der *Auswertungsphase* wurden die erhobenen Daten mit den anderen Ländern verglichen und die Ergebnisse aller beteiligten Länder auf eine gemeinsame Basis gebracht. In der *Umsetzungsphase* wurden allgemein gültige Minimal-Standards formuliert, für das jeweilige Land passende Strategien ausgearbeitet, die dann schließlich mit entsprechenden Strategien umgesetzt werden sollten. Zur Koordination mit den 25 Mitgliedsländern fanden 2x jährlich sogenannte Forumtreffen statt.

Produkte (outcomes): CD-ROM „Adapt“ und „Adapt II“, Nationale Berichte (entsprechend durchgeführter Projekte), siehe www.kuleuven.be/thenapa.org

THENAPA II - "Ageing and disability – a new crossing between physical activity, social inclusion and life-long well-being"

Laufzeit: 2004 – 2007 + Dissemination year 11/2008-19/2009

Dieses thematische Netzwerk erschien erforderlich, um den aktuellen Informations- und Ressourcenmangel auf dem Gebiet von Bewegung und körperliche Aktivität von älteren Personen mit und ohne Behinderung zu kompensieren. Folgende Maßnahmen enthielt die Aufgabenliste der Informationsbroschüre:¹⁷

- das Erheben und Zusammentragen von Daten aus ganz Europa, in Bezug auf Bewegung und Sport für ältere Erwachsene und für ältere Menschen mit Behinderung;
- das Schaffen eines Grundprofils, um das Thema von „Adapted Physical Activity“ für Ältere in europäischen Hochschulbildungsplänen zu implementieren;
- das Ansprechen der generellen und besonderen Bedürfnisse aller älteren Personen, mit und ohne Behinderungen, um somit im Stande zu sein, auch gleichzeitig den sehr spezifischen, verschiedenartigen und individuellen Bedürfnissen zu begegnen und zu würdigen.

Das Ziel dieser Studie war es, die Daten die durch das Thematische Netzwerk, THENAPA II: „Altern und Behinderung – ein neuer Ansatz zur Verbindung von Bewegung, sozialer Integration und lebenslangem Wohlbefinden“ gesammelt wurden, zu vergleichen und abzubilden – mit dem Ziel einen demografischen Überblick über ältere Menschen mit Behinderung in Europa zu geben, Mängel bei der Versorgung älterer Menschen mit Behinderung aufzuzeigen und Informationen für das Grundgerüst eines „European Master of Adapted Physical Activity for the Elderly“ zu sammeln.

Während des zweiten Forumtreffens des Netzwerks entwickelten die Expert/innen der THENAPA II-Mitglieder eine Vorlage zur Erleichterung und Struk-

¹⁷ Broschüre „Zur Lebenssituation älterer Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen und Ausbildungsangebote“ (www.thenapa2.org) und <http://www.info-behindertensport.de>

turierung der Datenerfassung. Fachleute aus 29 europäischen Ländern sammelten Daten der verschiedenen Interessensgebiete. Die Vorlage umfasste Informationen und Zahlenmaterial zur Demographie, zu den Ebenen der körperliche Aktivität bzw. Inaktivität, zur Lebenssituation, zu Beispielen guter Praxis, zu spezifischen Ausbildungseinrichtungen, zum Forschungsstand bezüglich Alterns, Behinderung und Bewegung sowie zu nationalen Richtlinien oder Strategien hinsichtlich der körperlichen Aktivität und Alterns.

Im Rahmen einer vergleichenden Untersuchung wurde festgestellt in welchem Umfang das Thema „körperlichen Aktivität und Sport für Ältere“ in akademischen Lehrplänen in Europa inkludiert ist; wurden Beispielen von guter Praxis und guten Programmen europaweit gesammelt und beschrieben sowie Lehrma-

terialien für Kurse auf einem einheitlichen Niveau vorbereitet.

Außer der Broschüre „Zur Lebenssituation älterer Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen und Ausbildungsangebote“ mit Empfehlungen für Politik, Forschung und Ausbildung, die im Laufe des Verlängerungsjahres in mehrere Sprachen übersetzt wurde¹⁸, entstanden folgende weitere Produkte:



Arbeitskarten („Active Ageing Activity Cards“)¹⁹

mit Übungsvorschlägen für Bewegungsaktivitäten von Menschen mit Behinderungen im höheren Lebensalter, eine Motivations-DVD mit dem Titel "Never too old to be active" mit deutschem, englischem und französischem Kommentar und ein Curriculum-Entwurf auf CD-ROM für einen Masterstudiengang und für Module im Bachelor-Studiengang in Adapted Physical Acitivity für Ältere. Alle diese Ergebnisse dieser Zusammenarbeit können kostenlos beim Info-Center für Behindertensport in Berlin (www.info-behindertensport.de) bestellt werden.

¹⁸ Dt. Fassung unter <http://www.info-behindertensport.de/aktuelles/THENAPA.pdf>

¹⁹ Dt. Fassung unter <http://www.info-behindertensport.de/aktuelles/German%20Cards%20New.pdf>

In Österreich können diese Lehr- und Motivationsinstrumente bei der Autorin angefordert werden.

Homepage: <http://www.thenapa2.org/dissemination/index.html>

Joint Action Project “Sports and Physical Activity for Persons with Disabilities – Awareness, Understanding, Action”

Laufzeit: 2005-2006. 17 Europäischen Partnern im Rahmen des Jugendprogramms der Europäischen Kommission, unter dem Call für Joint Actions.



Das Ziel dieses Europäischen Projekts war die Motivation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zur Teilnahme an Adapted Physical Activities auf allen Ebenen. Das sollte erreicht werden durch die gemeinsame Produktion einer Motivations-CD, die die große Auswahl an Sportmöglichkeiten für diese Zielgruppe darstellt.

Das von den Partnern zusammengestellte Buch „Count Me In“ (A Guide to Inclusive Physical Activity, Sport and Leisure for Children with a Disability) stellt einen Lehrbehelf für Lehrende, TrainerInnen und andere PraktikerInnen dar und gibt Anregungen wie Spiele, Sport und Bewegungsaktivitäten für die Umsetzung mit Kindern aller Fähigkeiten angepasst werden können²⁰. Das übergeordnete Anliegen dieses Projekts war es, Sport und körperliche Aktivität als Mittel zur Vermeidung von Diskriminierung und Ungleichbehandlung von Menschen mit Behinderungen in ihren privaten und beruflichen Lebensbereichen zu promoten.

EIPET - European Inclusive Physical Education Training

²⁰ Zum Downloaden bzw. bestellen unter: <http://www.inclusivesports.org/education/index.htm>

Laufzeit: 11/2007 – 10/2009

Das Ziel dieses aus Mitteln des Leonardo da Vinci Programms finanzierten Projekts war es, Unterstützung bei der



Bewältigung auftretender Probleme im inklusiven Unterricht in Bewegung und Sport zu geben und dabei die Defizite in der Aus- und Weiterbildung der Bewegungserzieher aufzuzeigen.

Es wurde dabei ein Modell entwickelt, das in Modulform begleitendes Material zu Analyse und Umsetzung der Anpassungsmöglichkeiten des Unterrichts anbietet. Die Module sind abgestimmt auf die verschiedenen Zielgruppen der Lehrenden mit oder ohne Spezialausbildung in Bewegungserziehung und stellen einen Lektion für Lektion anwendbaren Führer dar, der in der Lehrerausbildung oder in der Unterrichtspraxis selbst angewendet werden kann. Im „resource pack“ sind auch Video-Sequenzen inkludiert, die die praktische Anwendung der Aktivitäten demonstrieren.

Näheres auf der Homepage unter: <http://www.eipet.eu/index.php/about>

EUSAPA - European Standards in Adapted Physical Activity

Laufzeit: 10/2008–0/2010

Die Ziele dieses von der Europäischen Kommission geför-



derten Projekts werden auf der Projekt-Homepage so erklärt:

- Beschreibung der professionellen Kompetenzen in jedem der drei Bereichen von Adapted Physical Activities:
 - 1 – adapted physical education > Bewegungserziehung,
 - 2 – adapted sports and recreation > Wettkampf- und Freizeitsport,
 - 3 – adapted physical activities in rehabilitation > Bewegung und Sport in der Rehabilitation
- Identifizierung der spezifischen Bedürfnisse in jedem der 3 Bereiche von APA je nach nationaler Ausgangssituation

- Definition der akademischen Standardrichtlinien (zielgruppenspezifische Kompetenzen und Lernergebnisse) in den 3 Bereichen von APA
- Entwicklung eines internationale akademischen Bezugssystems zur Sicherung der Qualität in der professionellen Ausbildung in den drei Bereichen von APA auf Europäischer Ebene

Koordinator: Palacky Universität Olomouc, CZ

10 Europäische Partnerinstitutionen

Erwartete Produkte:

- Eine strukturierte *Beschreibung* des Unterrichts in APA in den Partnerländern (Stärken und Schwächen, Rahmenbedingungen) in allen 3 Bereichen von APA und eine Aufgabenanalyse („functional map“) für die in APA beruflich Tätigen in den 3 Bereichen (Bewegungserziehung/APE, Sport und Freizeit, Rehabilitation)
- Das sorgfältig konstruierte und gemeinsam akkordierte *Rahmenkonzept* oder *Standards* (zielgruppenspezifische Kompetenzen und Lernergebnisse) in den 3 Bereichen von APA
- Eine modellhafte *Curriculum-Struktur* für jeden der Bereiche von APA
- Beispiele von *Fallstudien* von guter Praxis und Innovationen gemäß einer „zollfreien“ Zone von Kompetenz in APA.

Homepage: www.eusapa.eu

ALL FOR SPORT FOR ALL – Perspectives of Sport for People with a Disability in Europe

Laufzeit: 03/2010 to 02/2011

The European Observatoire of Sport and Employment (EOSE) und das Europäische Paralympische Komitee (EPC) beantragten gemeinsam dieses Projekt mit 15 Partnern aus 12 Ländern beim Referat



Sport der European Kommission beantragte. Es hat die Absicht, zukünftige Richtungen und Perspektiven des Sports von Menschen mit Behinderung zu beurteilen, voranzutreiben und hervorzuheben in Bezug auf die Kategorien Teilnahme, Arbeitskräfte, Infrastruktur und Events. Es möchte zu einer besseren Zugänglichkeit zu den vielfältigen Sportangeboten für Menschen mit Behin-

derungen beitragen, indem es die bestehende Situation abbildet und danach einen Aktionsplan für zukünftige Herausforderungen und Aktivitäten erstellt. Ebenso soll eine strategische Arbeitsgruppe für Behindertensport in Europa etabliert werden zur Unterstützung von Selbstvertrauen, Motivation und Lernfähigkeit durch Sport, damit Bürger und Jugendliche mit Behinderung ein unabhängigeres Leben führen können. Ein erstes Partnertreffen hat Ende April in Wien stattgefunden.

Homepages: <http://www.europaralympic.org> und <http://www.eose.org>

Zusammenfassung

Dieser Beitrag versuchte einen Über- bzw. Einblick in die Situation von Initiativen, Vereinen, Verbänden und Projekten im internationalen bzw. Europäischen Raum zu geben. Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr will sie Anregungen geben, sich mit der Thematik näher auseinander zu setzen durch weitere Informationssuche über die angegebenen Internet-Links.

Wie eingangs erwähnt, sind die regulären Angebote der Vereine, Werkstätten und Wohngemeinschaften oder anderer privater Anbieter aus Österreich nicht einbezogen, obwohl es davon zahlreiche in lokaler oder regionaler Umgebung gibt. Eine Erweiterung der Betrachtung auf die internationale Szene erlaubt neue Zugänge zu finden, gute Beispiele zum Vorteil der Betroffenen im Lande zu nutzen und eigene Kompetenzen zu erweitern. Die Interessen der Menschen mit Behinderung und ihr Recht auf freiwillig gewählte Sportteilnahme sollen dabei immer im Vordergrund stehen.

Literatur

Dinold, M. (2010). Ansätze und Projekte zu Special Olympics und Bewegungsangebote für Menschen mit mentaler Behinderung in Österreich. In M. Wegner und H.-J. Schulke (Hrsg.). *Behinderung, Bewegung, Befreiung - Band 3. Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung* (S.90-100). Kiel: Eigenverlag.

Leick, O. (2009) *Entwicklung und Verbreitung von Inklusionssport an steirischen Schulen* (Zugriff 15 Juni 2010) unter <http://www.integrationsschulsport.at/bisi-frame.htm>

Special Olympics Österreich: Aufgaben und Ziele unter: www.specialolympics.at/special-olympics-oesterreich-aufgaben.htm (Zugriff am 30. Juni, 2009)



Michaela Knoll, Christian Sigg & Klaus Bös

Bürgerschaftliches Engagement im Sport von Menschen mit Behinderungen in Deutschland – Überlegungen am Beispiel der ‚Volunteers‘ bei Special Olympics National Games

Bürgerschaftliches Engagement nimmt in der Organisation des Sports in Deutschland einen zentralen Platz ein. So sind derzeit ca. 7,5 Millionen Freiwillige im organisierten Sport engagiert, die einen beachtlichen Beitrag von geschätzt ca. 8,5 Milliarden Euro zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung (Breuer, 2009) leisten. Zunehmend mehr rückt in der gesellschaftspolitischen Diskussion die Frage in den Mittelpunkt, wie bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit gestärkt und gerade auch für sozialpolitische Aufgaben mit dem Leitbild einer aktiven Bürgergesellschaft besser genutzt werden kann (u.a. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, 2009).

Der Beitrag gibt einen Überblick über die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements im Sport von Menschen mit Behinderungen in Deutschland. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den Einsatz von Freiwilligen bei der Organisation von sportlichen Großveranstaltungen gelegt. Am Beispiel von Special Olympics Deutschland wird die Einbindung von Freiwilligen in die Organisation der National Games analysiert und dazu Ergebnisse einer Zufriedenheitsstudie von sog. ‚Volunteers‘, die bei den National Games 2006 bis 2009 beteiligt waren, vorgestellt. Bei der Stichprobe handelt es sich um Freiwillige aus einem Betrieb, die für den Einsatz bei der Organisation der National Games freigestellt wurden. Das in diesem Zusammenhang vorliegende Datenmaterial einer innerbetrieblichen Befragung zur Zufriedenheit der Freiwilligen mit ihrem Aufgabengebiet und den Rahmenbedingungen ihres Einsatzes wurde einer Analyse unterzogen. Insgesamt konnten 199 Fragebögen ausgewertet werden.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Volunteers selbst ihr Engagement positiv beurteilen und meist auf Erfahrungen aus mehreren Einsätzen zurückgreifen können. Die Analyse der Ergebnisse zeigt, dass der Frage der langfristigen Bindung von Freiwilligen, aber auch der Sicherung der Nachhaltigkeit der geleisteten Arbeit aus Sicht der Veranstalter besondere Beachtung zu schenken ist. Abschließend werden Vorschläge zum Aufgabenbereich im Management von Sportveranstaltungen abgeleitet, um den Bereich des bürgerschaftlichen Engagements weiter ausbauen zu können.

Literatur

- Breuer, C. (Hrsg.) (2009). *Sportentwicklungsbericht 2007/2008 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Sigg, C. (2009). *Entwicklung des Bereichs Volunteers bei Special Olympics National Games Veranstaltungen. Eine Zufriedenheitsstudie*. Bachelorarbeit am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Karlsruhe.
- Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2009). *Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Sabine Menke

The Youth Unified Sports® concept in Special Olympics Europe/Eurasia (SOEE)

Background

Special Olympics Europe/Eurasia (SOEE) is one of seven regional offices of Special Olympics International which has its headquarters in Washington DC/USA. SOEE, with offices in Brussels, Dublin and Warsaw, oversees Special Olympics activities in 58 countries with more than 500,000 athletes with intellectual disabilities, 30,000 coaches, 60,000 volunteers and 3500 sport events in 27 Olympic type summer and winter sports.

Special Olympics Unified Sports combines players with (called Athletes) and without (called Partners) intellectual disability on the same sports teams for training and competition. The Youth Unified Sports program of SOEE is focusing particularly on young people aged 12-25 to get involved. Young people with intellectual disabilities (athletes) are matched with non-disabled players (partners) who have a similar skill level. Since 2004 SOEE has made Unified Sports development a focus- particularly for young people, the future generation that can build a more open and welcoming society. This was decided responding to the increasing demand for inclusion in European societies, reflected e.g. in the move to inclusive education and anti discrimination legislation for sport federations and clubs. On the other hand a lot of interest for Unified Sports activities was raised among National Programs implementing SO Get Into It™ (SOGII). The SOGII curriculum is a school bases four unit program- applied mainly in mainstream schools in the SOEE region. It is aiming at teaching students about those who are different but who can nonetheless inspire the world with the lesson that we all have gifts to contribute no matter what our abilities or limitations. Through the world of Special Olympics, every student can come to recognize that he or she has the power to make a difference. Participating schools showed strong interest in ongoing local Unified Sports activities for students

who had gone through the SOGII curriculum. Most countries in the SOEE region still have mainly segregated education systems and in many cases Special Olympics Unified Sports offers a platform for interaction and integration of regular and special education students in a local community for the first time. In those countries where an inclusive education system has been existing teachers are often lacking tools to facilitate integration inside and outside the classroom. Coaches in local sports clubs are facing similar challenges- in many European countries legislation makes integration in sports federations and clubs mandatory but hardly anyone has education or experience in integrating people with (intellectual) disability in a meaningful way. Special Olympics can offer a tool and the needed experience through its Unified Sports concept.

Goals and Benefits

- Integration of young people with intellectual disability in the community
- High quality inclusive sports for young people with and without intellectual disability
- Alliances of various community partners for long term sustainable inclusive Unified sport structures
- Growth in outreach and participation in Unified Sports

The Cornerstones of the Youth Unified Sports® concept

- Intensive coach education and support through seminars, regular contact with local/regional/national SO project coordinator
- Educational component for players about SO, Unified Sports- in particular for partners (recommendation: SOGII curriculum)
- Alliance building between various community players such as mainstream, special and inclusive schools, workshops and centers for people with intellectual disability, Universities, local mainstream and SO sports clubs, sport federations.
- Recruiting and matching athletes and partners with similar ability level from community “institutions”: schools, clubs, workshops, centers etc. For team sports with competition components like football and basketball

mainly athletes of higher ability level match partners of average to lower ability

- Regular training (at least once a week, long term)
- Building at least three teams of one sport per community/city/region to guarantee a minimum of regular competition amongst the local teams in mini-tournaments or in a league-type way
- Offering competition opportunity from local through regional, national, European level even to World Games – this is a great incentive for people to get involved

Research and Evaluation

The concept of Youth Unified Sports was successfully field tested and evaluated (by the University of Boston/ Massachusetts, SO Global Research Collaboration Centre) with Unified Football for 12-15 year old boys in 5 countries 2004-2006. About 750 athletes and partners (about 50% athletes, 50% partners) participated for at least one year in Youth Unified Football activities and were surveyed about this experience. One of the most striking and encouraging result of the pilot project evaluation study was that more than 80% of the partners stated that they changed their understanding of people with intellectual disability. The 2006 study focused on evaluating the impact of Unified Sports participation on the youth aged partners. Another research study commenced in March 2009 at the University of Ulster in Northern Ireland under the leadership of Professor Roy McConkey and Dr Sandra Dowling in partnership with Special Olympics Europe and Eurasia. This study is evaluating the impact of Unified Sports participation on the athletes off the playing field. It targets the extent to which participation in Unified Sports enhances community inclusion of individuals with intellectual disabilities. The aim is to examine the program from two perspectives. First, the evaluation will focus on outcomes for persons with intellectual disabilities participating in these activities. For example to what extent are they more included within their families, community and wider society? The second approach is to judge Unified Sports against the processes that are known to contribute to the creation of social inclusion and evaluate the extent to which Uni-

fied Sports encompasses and nurtures these processes. The timeframe for this evaluation is March 2009-July 2010, it's a qualitative study using methods like life stories, interviews and social network mapping. 275 Youth Unified Sports (Basketball and Football) players participated in this study in five countries (Poland, Germany, Ukraine, Serbia and Hungary). Data was gathered and evaluated in collaboration with local Universities in the respective countries. The results of this evaluation will be presented at the Special Olympics European Games Symposium on September 19 2010 in Warsaw. Preliminary results show:

1. Personal development in terms of communication skills, and the growth of confidence and self esteem, this means that young athletes acquire the skills to participate in inclusive relationships.
2. The role of coaches, which is influenced by their background either in disability sports or mainstream sports, has a critical influence on the development of team attitudes and their social activities beyond the playing field.
3. For athletes the development of social networks and connections in the local community are largely attributable to participation in Unified Sports.
4. Athletes experience how it feels to be valued for their abilities rather than devalued through perceptions of disability by taking part in the program, they also gain positive exposure in their community through press coverage of the unified team competitions.
5. There are examples of young people being offered or taking up employment and educational opportunities which are directly related to their participation in the Unified program.

SOEE Youth Unified Sports now and in future

At this moment (June 2009) in total 29 of 58 SOEE National Programs are involved with Youth Unified Sports. More than 15,000 athletes and partners aged 12-25 are training and competing regularly in those programs: Mainly in two focus team sports - football and basketball- but also in other sports like e.g. volleyball or kayaking, varying strongly from program to program. The goal is to expand Youth Unified Sports to more countries, other sports, broader age groups.

Key to success

- Linking SOGII and Youth Unified Sports; educational component as introduction very successful; about 25% of the students involved with SOGII are building new year-round local Youth Unified Sports teams (e.g. 2009: 60,000 SOGII students, 15,000 Youth Unified Sports athletes and partners)
- Intensive coach education as the coach is key for team composition, sport technical development as well as facilitation of integration
- Alliance building between numerous players- on international level with European sport federations like UEFA, governmental bodies like EU, on national level with national Sports Federations, Ministries etc, on local level with schools, sport clubs etc = integrate Unified Sports long term sustainable into “the system” in a top-to-bottom and at the same time bottom-to-top approach
- Strong research and evaluation component to guarantee high quality and demonstrate success in facts and figures to potential sponsors and supporters
- Having a flexible model that can be applied in different countries with different models for youths sports – e.g. school based, club based, mix of both
- Offering a concept from local through national and international level- with competitions on all levels, also European/World Games level. Such a broad structure is an incentive for players to participate

Some feedback from players in the 2006 Unified Sports impact evaluation study- they were asked for the top three reasons for participation and in a way describe very briefly what is the main key to success: “Fun, team work, fair play!”

Please contact Sabine Menke (formerly Brecklinghaus), SOEE Senior Manager Youth Education & Unified Sports, smenke@specialolympics.org for any questions in regards to SOEE Youth Unified Sports.

References:

- Norins, J., Harada, C. & Brecklinghaus, S. (2007). *Inclusion of young people with intellectual disabilities in Europe through Special Olympics Unified Sports*. Washington DC, Special Olympics International
- Dowling, S., McConkey, R., Hassan, D. & Menke, S. (2010). ‘*Unified Gives Us a Chance*’ *An evaluation of Special Olympics Youth Unified Sports® Programme in Europe/Eurasia*. (Unpublished) Report to Special Olympics International.

Arbeitsgruppe 4:

Wirksame sportliche Aktivitäten in der Praxis der Schulen, Vereine und Werkstätten

Durch Sport kann die physische, psychische und soziale Handlungsfähigkeit der Menschen mit geistiger Behinderung positiv beeinflusst werden. Die körperliche Fitness wird verbessert, die Gesundheit gefördert, das Selbstvertrauen erhöht und Freundschaften gefördert. Ist diese allgemeine Annahme zu bestätigen? Welche spezifischen Wirkungen können ausgemacht werden? Und wie können diese positiven Wirkungen in das alltägliche Leben übertragen werden? Diese Fragen verweisen auf die Praxis in Schulen, Vereine oder Werkstätten und auf die wissenschaftliche Begleitung.

Das Konzept Bremer Förderschulen	Thomas Hohenhinnebusch	Senator für Bildung Bremen
Turnen in Bewegungslandschaften	Dr. Christiane Reuter	Universität Würzburg
Die pädagogische Bedeutung und Wirksamkeit des Golfspielens	Holger Westphal	Schule am Klosterplatz
Bewegungsraum Wasser - Raum für Inklusion	Dr. Uwe Rheker	Universität Paderborn

Christiane Reuter

Bewegungslandschaften im Sportunterricht – eine Möglichkeit für inklusiven Sportunterricht?

Einleitung

Spätestens seit der Unterzeichnung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen am 26. März 2009 ist die Forderung nach einem inklusiven Schulsystem auch gesetzlich festgeschrieben. Denn der Bildungsartikel 24 der UN Konvention lautet: „ Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen. (...) Bei der Verwirklichung dieses Rechts stellen die Vertragsstaaten sicher, dass Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden“ (Bundesgesetzblatt, 2008).

Wenn wir in Deutschland Bedingungen schaffen wollen, die Menschen mit Behinderung nicht ausgrenzen und Menschen mit ihren individuellen – von den „normalen“ – Voraussetzungen nicht „behindern“ wollen, dann kann Inklusion als Leitziel, als „Nordstern“ mit wichtiger Orientierungsfunktion gesehen werden, als visionäre Dimension, die vermutlich nie erreicht werden kann (Hinz, 2008a, S. 34). Es müssten alle Schülerinnen und Schüler ihren unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen entsprechend an einer „Schule für alle“ gefördert werden. Das Potenzial des Inklusionskonzepts liegt darin, dass die individuellen Probleme und Schwierigkeiten aller Schülerinnen und Schüler besser erkannt und gelöst werden können (Scholz, 2009, S. 14).

Doch Deutschland ist von diesem Ziel noch weit entfernt. „Zwar gibt es durchaus Bundesländer, die es mit einem gemeinsamen Unterricht ernst meinen und allmählich den Großteil der betroffenen Schülerinnen und Schüler in den Regelschulen unterrichten“ (Mängel, 2009, S. 22), doch dies ist bei weitem nicht bundesweit der Fall.

Je nach Bundesland schwankt die Rate der integrativ beschulten Kinder mit Förderbedarf zwischen 6% und 39%. Der Durchschnitt liegt im gesamten Bundesgebiet bei 17,5% (Daten von 2007/08 nach Breyer, 2010). Auffallend ist dabei, dass es große Unterschiede zwischen den einzelnen Förderschwerpunkten gibt (Scholz 2009). Kinder mit einer sogenannten geistigen Behinderung gehen kaum gemeinsam mit nicht behinderten Kindern zur Schule. Hier ist der Prozentsatz der integrativ beschulten Kinder in ganz Deutschland mit durchschnittlich 3% deutlich niedriger (Daten von 2007/08 nach Breyer, 2010). Auch in Bundesländern, die sehr hohe Quoten von integrativ beschulten Kindern mit Förderbedarf in allgemeinen Schulen vorweisen, nehmen Kinder mit einer geistigen Behinderung wesentlich seltener am gemeinsamen Unterricht teil.

Wo sind die Ursachen dieser sehr niedrigen Integrationsraten begründet? Scholz wirft die Frage auf, inwieweit von regierungspolitischer Seite eine Schulentwicklung in Richtung einer „Schule für alle“ überhaupt gewünscht ist. Gerade Bayern mit seinem stark segregierenden System kam im bundesdeutschen Vergleich bei den PISA-Studien zu überdurchschnittlich guten Ergebnissen. Scholz folgert daraus, dass der bildungspolitische Entscheidungsträger darum vermutlich keinen Handlungsbedarf sieht. Jedoch werden momentan auf allen Ebenen Diskussionen geführt, um Veränderungen auf den Weg zu bringen. Dieser langwierige Prozess benötigt nicht nur Diskussionen, Gesetzesänderungen und Empfehlungen sowie das bereits vorhandene große Engagement von vielen Förderschulen, die sich für „alle Schüler“ öffnen, und Regelschulen, die auf Elternwillen hin die Integration von einzelnen Schülern realisieren.

Ein anderer Grund für die schleppende Entwicklung hin zu einem inklusiven Schulsystem könnte, so Scholz (2009), der immer noch bestehende Bedarf von konkreten didaktischen Konzepten für integrativen und inklusiven Unterricht

sein. Denn mit diesem Gebiet beschäftigen sich die einzelnen Fachdidaktiken kaum.

Die geforderten strukturellen Umstellungen des Bildungssystems verlangen ein Umdenken der Gesellschaft und Veränderungen in der Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen, Pädagoginnen und Erzieherinnen. „Eine Weiterentwicklung kann es dauerhaft auch nur dann geben, wenn nicht schon auf der Ebene der Lehramtsausbildung eine Segregierung stattfindet, die dann auf schulischer Ebene plötzlich wieder verschwinden soll“ (Scholz, 2009, S. 14). Bei einer ernsthaften Verfolgung des Leitziels Inklusion ist eine Verallgemeinerung der Lehramtsausbildung in seinen Grundzügen nötig. Die Regierung muss finanzielle, sachliche und personelle Voraussetzungen schaffen und die Ausbildungsstätten, wie zum Beispiel Universitäten und pädagogische Hochschulen, sind gefordert, die Angebote um entsprechende Themen zu erweitern. Sie müssen agieren und dürfen nicht nur auf Missstände reagieren, die entstehen, wenn unvorbereitetes Lehrpersonal bei der Bewältigung bislang unbekannter Schwierigkeiten im Unterricht mit heterogenen Gruppen überfordert ist. Eine allgemeine Ausbildung in Pädagogik, Psychologie und Didaktik im Grundstudium inklusive sonderpädagogischer Inhalte wäre für alle Lehramtsstudenten nahezu eine Voraussetzung. Auch in den einzelnen Disziplinen, die bislang von homogenen Lerngruppen in einem gegliederten Schulsystem ausgehen, müssen Veränderungen in Gang gebracht werden. Es bedarf sowohl eines besseren wissenschaftlichen Austauschs und einer flexibleren Lehramtsausbildung, um die Lehrer der Zukunft mit möglichst vielen Kompetenzen auszustatten, die zur Bewältigung des Alltags einer „Schule für alle“ notwendig sind. Die allgemeine Pädagogik, Schulpädagogik und alle Fachdidaktiken sollten entsprechende Konzepte (weiter-)entwickeln und in der Ausbildung verankern.

Aufgaben der Sportdidaktik

Für die Sportwissenschaft bedeutet dies, dass unter Zusammenarbeit aller Teildisziplinen Möglichkeiten, Probleme, Auswirkungen und Perspektiven für Sportunterricht (und natürlich Sport und Bewegung in anderen Settings) in heterogenen Gruppen untersucht werden müssen. In den letzten Jahren werden in der

sportwissenschaftlichen Forschung vor allem Gender (z.B. Gieß-Stüber & Sobiech, 2006) und Migrationshintergrund (z.B. Grimmiger 2009, Erdmann, 1999) als Dimensionen von Heterogenität thematisiert und erforscht. Die Dimension Beeinträchtigung findet in der sportwissenschaftlichen (Unterrichts-)forschung noch wenig Beachtung. Im Vergleich zu anderen Ländern besitzen wir in Deutschland relativ wenige Erfahrungen des gemeinsamen Unterrichts von Schülern mit und ohne Behinderung (Fediuk, 2007).

Um auch diesen Bereich besser zu beleuchten, müssen Möglichkeiten und Grenzen des gemeinsamen Unterrichtens von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung im Fach Sport herausgefunden werden. Es ist danach zu fragen, welche Unterrichtskonzepte und Methoden Prozesse einer erfolgreichen Integration von Kindern mit besonderem Förderbedarf in heterogenen Gruppen fördern können. Erste Informationen können Befragungen von Lehrern, Schulleitern, Schülern und Eltern liefern, die bereits über Erfahrungen im integrativen Sportunterricht verfügen. Hierüber könnten Möglichkeiten und Probleme des gemeinsamen Sportunterrichts herausgestellt werden und Wünsche hinsichtlich einer Verbesserung der Bedingungen räumlicher, personeller und materieller Art erfasst, also eine Bedarfsanalyse erstellt werden.

Ein weiterer Zugang zu der Beantwortung der Frage kann das Überprüfen einzelner Konzepte und Methoden hinsichtlich ihrer Tauglichkeit in der integrativen Praxis darstellen. Es müssen bestehende und neu entwickelte fachdidaktische Konzepte und Modelle unter der Perspektive in den Fokus genommen werden, ob sie für die Initiierung und Unterstützung integrativer Prozesse geeignet scheinen (Fediuk, 2007).

Die Würzburger „Bewegte Sporthalle“

Das Institut für Sportwissenschaft der Universität Würzburg hat 2009 mit dem Zentrum für Erlebnissport und Bewegungstherapie der Turnabteilung des SB DJK Würzburg, in Kooperation mit Würzburger Schulen und der Firma Erhard Sport International das Projekt Bewegte Sporthalle begonnen. Auf der Basis des „Mehrdimensionalen Turndidaktischen Konzepts“ (MTK) nach Baumann & Diener (1999) wurde ein innovativer Sporthallentyp entwickelt und realisiert. Die

Zielbereiche des MTK liegen in der Förderung motorischer, kognitiver, ästhetischer, emotionaler sowie sozialer Kompetenzen zum Aufbau der personalen und sozialen Identität. Lehr-Lern-Arrangements sollen den Teilnehmern ermöglichen, sich durch spielbetontes Sich-Bewegen an Geräten individuelle Körper- und Bewegungserfahrungen bis hin zu turnerischen Fertigkeiten anzueignen (Baumann & Diener, 1999).

„Dieses `Mehrdimensionale Turnkonzept´ mit seiner spielbetonten Vermittlungsmethodik fordert spielorientierte Einrichtungen und Turngeräte. Die bisherige konventionelle Geräteausstattung der Sporthallen wird aber den Bewegungsbedürfnissen von Kindern nicht gerecht“ (Lange, Noe & Reuter, 2010). Geräte-landschaften werden im Unterricht eher selten realisiert, da die Größe, Beschaffenheit und Handhabung der Geräte nicht kindgemäß sind und ihr Aufbau sehr zeitaufwändig ist. Der Bau von Spiellandschaften und Bewegungsbaustellen, der auch in den Curricula gefordert wird, verlangt ein Umfunktionieren der konventionellen Einrichtungen, eine Neuentwicklung von Geräten und eine entsprechende Ergänzung der Hallenausstattung. Der zukunftsorientierte Sporthallenbau und die eingesetzten Turngeräte sollen „einen funktionalbreitgefächerten Anwendungsbereich für viele Bewegungsgelegenheiten und Lernbereiche und für möglichst viele Zielgruppen besitzen (multifunktional)“ .

Darum wurde in der Pilothe, die in Kooperation mit der Firma Erhard Sport International und der Vereinsführung des SB DJK Würzburg realisiert wurde, die klassische Turngeräteausstattung um neuartige Deckenkonstruktionen (VSK – Kletter- und Schaukelsystem mit höhenverstellbarem Rundlauf, Lauf-longe, Sky-Walking, Netztunnel), eine spezielle Anordnung der Reckanlagen, sicherheitsgerechte Spezial-Wandbefestigungen (für Slack-Line und Seilakrobatik) sowie zahlreiche Bodenverankerungen erweitert. „Turnzusatzgeräte mit einem speziell dafür entwickelten Adaptersystem (Reck-Konsole, Schaukelklemme, Trapez, Reck-Longe, Mehrzweck-Konsole) ermöglichen zahlreiche Variationen von Kletterlandschaften, Balanciergelegenheiten und Schaukelarrangements“ (ebd., 14), ohne jedoch auf die Möglichkeiten für große Spiele zu verzichten (siehe Abbildungen 1 bis 3).

Fragestellung und Möglichkeiten der Beantwortung

Mit dem Blick auf die oben beschriebenen Fragen muss nun untersucht werden, unter welchen Bedingungen und mit welchen Einschränkungen das Mehrperspektivische Turndidaktische Konzept auf inklusive oder Förderschulen und Sportvereine übertragen werden kann und welche Probleme und Chancen sich dadurch ergäben. Der Fokus auf den Leitgedanken Inklusion lenkt die Frage dahingegen, inwiefern und unter welchen Voraussetzungen in diesen Bewegungslandschaften soziales Handeln der Teilnehmer gefördert und eine Integration von Kindern mit besonderem Förderbedarf in heterogenen Gruppen gelingt. Denn wenn es um Fragen einer gelungenen Integration geht, geht es in erster Linie um Begegnungen von Individuen und deren soziale Interaktion. Es werden also Fragen nach der Qualität der Kontakte und der Wirkung dieser Interaktionen auf den soziometrischen Status der Gruppenmitglieder und die sozialen Kompetenzen der Teilnehmer gestellt.

Hierbei müssen soziale Lernprozesse innerhalb der Stunden einerseits und Ergebnisse sozialen Lernens andererseits in den Fokus gerückt werden. Zur Analyse von Prozessen müssen die konkreten Situationen während der Bewegungs- und Übungsstunden betrachtet werden. Unterricht kann per Video aufgezeichnet und qualitativ analysiert werden (Mayring, 2008). Einflüsse auf die Gruppe und der soziometrische Status von Teilnehmern können mittels Soziogramm (Markowitz, 2000) und Befragungen sichtbar gemacht werden. Zur Überprüfung von Ergebnissen sozialen Lernens könnten das Umfeld der Kinder (Eltern/ Lehrer) in den Blick genommen werden und standardisierte Tests zum Einsatz kommen. Die sozial-emotionale Entwicklung der Kinder als Ergebnis sozialen Lernens könnte über die Selbstkonzeptskalen von Harter (Asendorpf & van Aken, 1993) gemessen werden. Bei Kindern mit kognitiven Beeinträchtigungen und Einschränkungen der verbalen Ausdrucksmöglichkeit müssten Daten evtl. über deren Eltern oder Erzieher eingeholt werden.

Aktuelle Möglichkeiten und Ausblick

Seit dem Schuljahr 2009/10 wird die Pilothele von drei Würzburger Schulen zum Sportunterricht genutzt. Die Schulen und Sportklassen wechseln sich im

sechswöchigen Rhythmus mit der Hallenbelegung ab. Eine der Schulen kooperiert mit einem Würzburger Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. In der Halle findet demnach derzeit zwei mal pro Woche Sportunterricht statt, in dem Schüler mit und ohne Behinderung gemeinsam unterrichtet werden. Im Schuljahr 2010/11 sollen diese Gruppen zum Gegenstand der Untersuchung erhoben werden. Per Video soll deren Sporttreiben aufgezeichnet und Prozesse sozialen Handelns analysiert werden.

Die Zielsetzung des Projektes ist es, praktikable Unterrichtsmodelle in Bewegungslandschaften zu entwickeln. Aus den gewonnenen Erkenntnissen sollen Empfehlungen für die Gestaltung von Sportunterricht und die Ausbildung für Sportpädagogen und Übungsleiter abgeleitet und schließlich Konsequenzen für eine zukünftige Sportraumgestaltung und Sportgeräteentwicklung hergeleitet werden.

Literatur

- Asendorpf, J.B. & van Aken, M.A.G. (1993). Deutsche Versionen der Selbstkonzeptskalen von Harter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 25, 64-86.
- Ballard, K. (Hrsg.) (1999). *Inclusive Education. International Voices on Disability and Justice. Studies in inclusive Education*. London: Falmer.
- Baumann, H. & Diener, H. (1999). *Turnen spielend erleben*. Frankfurt am Main: Diesterweg.
- Breyer, C. (2010). Gemeinsamer Unterricht im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung in Deutschland. Überblick und Vergleich. *Lernen konkret*, 29 (1), 6-9.
- Bundesgesetzblatt (2008) Teil II Nr. 35. *Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie zu dem Fakultativprotokoll vom 13. Dezember 2006 zum Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Zugriff am 21.06.2010 unter <http://files.institut-fuer-menschenrechte.de/437/Behindertenrechtskonvention.pdf>

- Erdmann, R. (Hrsg.) (1999). *Interkulturelle Bewegungserziehung*. Sankt Augustin: Academia.
- Fediuk, F. (2007). *Schüler mit und ohne Behinderungen gemeinsam im Schulsport – fachdidaktische Entwicklungen, Konturen und Umsetzungsmöglichkeiten*. Zugriff am 26.5.2010 unter <http://www.schule-bw.de/schularten/sonderschulen/bewegungsfoerderung/>
- Gieß-Stüber, P. & Sobiech, G. (Hrsg.) (2006). *Gleichheit und Differenz in Bewegung – Entwicklungen und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft*. Hamburg: Czwalina.
- Grimminger, E. (2009). *Interkulturelle Kompetenz im Schulsport. Evaluation eines Fortbildungskonzepts*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Hinz, A. (2003). *Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion*. Vortrag veröffentlicht von der GEW.
- Mängel, A. (2009). Endstation Sonderschule. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 9, 20-23.
- Markowetz, R. & Cloerkes, G. (Hrsg.). (2000). *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis*. Heidelberg: Winter.
- Markowetz, R. (2000). Soziale Integration behinderter Kinder und Jugendlicher in wohnortnahe Vereine. In Markowetz, R. & Cloerkes, G. (Hrsg.). *Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis*. (S. 81-105). Heidelberg: Winter.
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.
- Scholz, M. (2007). *Integration und Inklusion – zwischen theoretischem Anspruch und Realität*. Zugriff am 29.Juni 2010 unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/scholz-integration.html> (letzte Aktualisierung am 15.Juni 2009).
- Weichert, W. (2003a). Heterogenität attraktiv machen. Möglichkeiten für den Umgang mit Heterogenität im Sportunterricht. *Sportpädagogik*, 29 (4), 4-7.

Weichert, W. (2003b). Mit den Unterschieden spielen. *Sportpädagogik*, 29 (4), 26-31.

Wurzel, B. (2001). Gemeinsamer Unterricht von Nichtbehinderten und Behinderten - auch im Sport? *Praxis der Psychomotorik*, 26, 258-262.

Holger Westphal & Holger Oberle

Die pädagogische Bedeutung und Wirksamkeit des Golfspiels.

Schülerinnen und Schüler einer Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung in Kooperation mit dem Golfclub Lilienthal

Die Schule am Klosterplatz in Osterholz-Scharmbeck ist eine Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung und bietet ihren Schülerinnen und Schülern seit 2005 im Rahmen jährlich frei gewählter Arbeitsgemeinschaften die Teilnahme an einer Golf-AG an.

Gespielt wird das gesamte Jahr über im wöchentlichen Rhythmus auf dem Golfplatz des Golfclub Lilienthal, dessen Schwerpunkt u.a. in der Integration von Menschen mit körperlicher und / oder geistiger Beeinträchtigung liegt.

Wir möchten Ihnen anhand von Unterrichtsbeispielen vorstellen, in welchen Aspekten und mit welchen Methoden die o.g. Schülerinnen und Schüler in der Golf-AG unterrichtet werden.

Grundlagen und Focus unserer Arbeit mit Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung sind:

- Kooperation Förderschule – Golfclub
- ganzheitliches Sportverständnis
- Polarisierung von Motivation und Aufmerksamkeit
- individuelles Training an einem gemeinsamen Lerngegenstand
- Einsatz des ParaGolfers
- gemeinsames Golfspiel
- Stärkung von Selbstvertrauen und Selbstbild
- Training des Sozialverhaltens
- Golfplatz-Öffentlichkeit
- Golfplatz-Atmosphäre und Naturerlebnis

Besonderes Augenmerk wird auf die Frage gelegt, welche spezifischen Beiträge das Golfspiel, in Abgrenzung zu anderen Sportarten, zur Förderung der o.g. Schülerinnen und Schülern leisten kann.

Eine Diskussion über das Golfspiel mit seinen Fördermöglichkeiten und Grenzen für Schülerinnen und Schüler mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung schließen die Veranstaltung ab.

Leitung : Holger Westphal (Förderschulkonrektor)

Holger Oberle (Lehramtsanwärter)

Adresse : Schule am Klosterplatz

Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung

Klosterplatz 2

27711 Osterholz-Scharmbeck

Uwe Rheker

Bewegungsraum Wasser – Raum für Inklusion

Einleitung

Wenn wir uns im Wasser bewegen, tauchen wir in ein fremdes Element ein und unterliegen anderen Bedingungen als an Land. Unser Körper erfährt einen Auftrieb, wir spüren den Wasserdruck, je tiefer wir eintauchen, und können Wahrnehmungen und Bewegungserfahrungen machen, die an Land nicht möglich sind. Wenn wir an einem heißen und arbeitsreichen Tag in ein Freibad oder einen Bergsee eintauchen, erfahren wir die Kühle des Wassers als erfrischend, können uns entspannt im Wasser treiben lassen und schwerelos Erfahrungen machen, die nur Astronauten im Weltraum möglich sind: beliebige Drehungen um alle Achsen vollbringen, ohne auf dem „harten Boden“ zu landen u.v.a.m.

Bewegungsraum Wasser und seine besonderen Bedingungen

Die besonderen Eigenschaften des Elements Wasser setzen die Rahmenbedingungen, dass Menschen mit Behinderung sich im Wasser unbehindert fühlen, und ermöglichen ihnen Bewegungsmöglichkeiten, die sie an Land nicht haben (Innenmoser, 1988; Rheker, 2003).

Auftrieb

Der Auftrieb, den der Körper im Wasser erfährt, sorgt dafür, dass Menschen trotz einer schweren Behinderung sich leichter und selbstständiger bewegen können als an Land.

Durch den Auftrieb verliert jeder Körper im Wasser scheinbar soviel an Gewicht, wie er Wasservolumen verdrängt. Dieses Archimedische Prinzip reduziert das Körpergewicht und entlastet den Stütz- und Bewegungsapparat. So können viele Zielgruppen, die Bewegungsschwierigkeiten an Land haben, sich im Wasser nahezu schwerelos bewegen: Übergewichtige und Menschen mit körperlichen Behinderungen wie Querschnittslähmungen, Amputationen, Muskeldystrophie, Zerebralparese, MS u. a.

Druck

Der hydrostatische Druck resultiert aus der erhöhten Dichte des Wassers (sie ist um ein vielfaches (835mal) höher als an Land) (vgl. Reischle, 2003, S. 58). Er nimmt mit der Tiefe um 0,1 bar pro Meter zu.

Dieser Druck sorgt für verschiedene gesundheitlich positive Effekte:

- eine Massagewirkung der Haut und des Unterhautfettgewebes,
- der Blutdruck wird gesenkt,
- höherer venöser Rückstrom,
- die „Pumpleistung“ des Herzens steigt,
- das Schlagvolumen vergrößert sich, die Herzfrequenz sinkt.

Diese gesundheitliche Bedeutung gilt für Menschen mit und ohne Behinderung.

Viskosität (Dichte des Wassers), Wasserwiderstand

Die Dichte des Wassers lässt uns die Umgebung intensiver wahrnehmen. Wir machen andere Erfahrungen über die Haut und den kinästhetischen Sinn als an Land. Das ist besonders für Menschen mit Problemen bei der Wahrnehmung (Sinnesbehinderte, psychisch Behinderte etc.) eine neue Dimension der Erfahrungen, aber auch die Grundlage für die gesamte Entwicklung von kleinen Kindern.

Bewegungen im Wasser werden durch den Wasserwiderstand erschwert. So muss für schnelle Bewegungen mehr Kraft aufgewandt werden, langsame Bewegungen gelingen dagegen sehr leicht.

Bewegungen gegen die Schwerkraft gelingen leichter als an Land. So können Menschen mit Muskeldystrophie oder MS im Wasser Bewegungen ausführen, zu denen sie sonst nicht fähig sind.

Der Wasserwiderstand verlangsamt Bewegungen, sodass ängstliche Personen sich sicherer bewegen können, da kaum eine Gefahr vor Stürzen besteht.

Hyperaktive Kinder werden durch das „Arbeiten gegen den Wasserwiderstand“ ruhiger.

Wärmeleitfähigkeit

Da die Wärmeleitfähigkeit des Wassers 25mal größer ist als die der Luft, kann man schneller auskühlen. Daher sollte das Wasser bei geringer Belastungsin-

tensität etwa 32°C warm sein (bei kleinen Kindern und schwerbehinderten Menschen), bei Spielen und intensiven Trainingsformen genügen 26 – 28°C.

Bewegungsraum Wasser und Inklusion

An dieser Stelle sollen einige grundlegende Argumente für das Schwimmen oder besser *Bewegen im Wasser* als Sportart vorgestellt werden, welche Inklusion von Anfang an ermöglicht. Gleichzeitig sollen die Bereiche des Schwimmsports in ihrer Fähigkeit zur Teilhabe von behinderten Menschen beleuchtet werden.

Folgende Bedingungen lassen sich für das Schwimmen als gemeinsames Betätigungsfeld von behinderten und nichtbehinderten Menschen finden:

- *Begegnung auf einer Ebene*

Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen können sich beim Schwimmen und Spielen im Wasser auf einer Ebene begegnen. Kinder und Erwachsene, Frauen und Männer, Menschen mit und ohne Behinderung bewegen sich beim Schwimmen mit dem Kopf an der Wasseroberfläche, also auf einer Ebene. Große Menschen müssen nicht auf kleine herabschauen, Rollstuhlfahrer müssen nicht zu Fußgängern aufschauen!

Diese veränderte Perspektive bei der Kommunikation kann man besonders gut nachempfinden, wenn man einmal einen ganzen Tag lang im Rollstuhl alle alltäglichen Tätigkeiten verrichtet hat. Besonders beim Ansprechen von „Fußgängern“ bspw. beim Einkauf oder im Gedränge einer Fußgängerzone wird diese andere Perspektive und damit die Distanz zu anderen Personen deutlich. Da beim Bewegen, Spielen und Schwimmen im Wasser diese unterschiedliche Perspektive des Anschauens und Ansprechens fehlt, besteht die Chance, dass man sich gleichberechtigt, vielleicht vorurteilsfreier, auf einer Ebene trifft und miteinander kommuniziert oder zu gemeinsamen Aktivitäten kommt.

Gleichzeitig verzichtet man im Wasser auf „Statussymbole“ wie Markenkleidung, weil jeder nur Badehose oder Badeanzug trägt!

- *Auftrieb erleichtert Bewegungen im Wasser*

Die besonderen Eigenschaften des Elements Wasser setzen die Rahmenbedingungen, dass Menschen mit Behinderung sich im Wasser unbehindert fühlen. Der Auftrieb, den der Körper im Wasser erfährt, sorgt dafür, dass Menschen trotz einer schweren Behinderung wie einer Tetraspastik oder MS sich leichter und selbständiger bewegen können als an Land. Im Wasser kann man die „Leichtigkeit des Körpers“ erfahren. Da nahezu der gesamte Körper (98-100%) durch den Auftrieb von der Gewichtslast (Schwerkraft) befreit ist, können sich Personen, die sich an Land nur langsam oder „schwerfällig“ bewegen können, hier nahezu schwerelos bewegen und sind gegenüber Menschen ohne Behinderung nicht mehr so eingeschränkt. Das gilt für Menschen mit Behinderungen wie Gelenkschäden etc., aber auch für Menschen mit Übergewicht und anderen Handicaps.

- *Schwimmenlernen unter gleichen Voraussetzungen*

Besonders der Bereich des Anfängerschwimmens eignet sich gut für integrative Erfahrungen. Bei einer Anfängerschwimmgruppe beginnen alle mit etwa gleichen Voraussetzungen: Keiner kann schon schwimmen und alle wollen oder sollen es lernen.

Daher können in einer solchen Gruppe behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam die ersten Erfahrungen durch Spiele im Wasser machen. Auf diesen Grundlagen kann durch weitere Spiele und Übungsformen über elementare Erfahrungen das Schwimmenlernen vorbereitet werden. Kinder mit und ohne Behinderung haben also ähnliche Eingangsvoraussetzungen, die es ermöglichen, gemeinsamen Schwimmunterricht kennen zu lernen.

Beim Einstieg in andere Sportarten wie Basketball, Turnen oder Fußball sind diese Voraussetzungen bereits so unterschiedlich, dass ein gemeinsamer Sport von behinderten und nichtbehinderten Kindern wesentlich mehr Probleme bereitet. Da der Anfängerschwimmunterricht auch für nichtbehinderte Kinder zunächst mit vielen Kleinen Spielen zur Wassergewöhnung beginnt, können hier problemlos behinderte Kinder integriert werden. Besonders geeignet für diese

Zielsetzung sind interaktive und kommunikative Spiele und Spiele ohne Verlierer.

- *Früher Beginn der Integration*

Integrationssport als gemeinsamer Sport von behinderten und nichtbehinderten Menschen sollte so früh wie möglich beginnen. Da sich Vorurteile z.B. gegenüber Randgruppen bereits zwischen dem 4. und 8. Lebensjahr manifestieren, sollten Kinder schon im Vorschulalter die Möglichkeit bekommen, gemeinsam mit behinderten Kindern zu spielen. Dabei lernen sie diese Kinder vorurteilsfrei als Personen kennen, bei denen nicht die Behinderung im Vordergrund steht. Da das Anfängerschwimmen bereits im Vorschulalter gute Erfolge zeigt, können viele Gruppen von Anfang an integrativ arbeiten. Damit würden Kinder mit Behinderungen gar nicht erst ausgegrenzt und nichtbehinderte Kinder lernen, mit ihnen vorurteilsfrei umzugehen.

- *Integration im Freizeitsport*

Schwimmen als Freizeit- und Erlebnissport bietet ideale Möglichkeiten der Integration. Ein weniger auf Leistung und Erfolg ausgerichteter Sport kann unterschiedlich behinderte Menschen leichter integrieren. Im Leistungssport werden häufig Menschen, die nicht so leistungsfähig sind, ausgegrenzt. Ein Angebot unter dem Thema „Spiel und Sport für alle“ ermöglicht dagegen, dass Menschen mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen mitmachen können: alte und junge, behinderte und nichtbehinderte, hochleistungsfähige und weniger leistungsfähige Menschen (vgl. Rheker, 2005).

Schwimmen eignet sich in seiner ganzen Vielfalt des Angebots für die Integration von Randgruppen, insbesondere von Menschen mit Behinderungen. Diese Integration kann **in allen Bereichen des Schwimmsports** verwirklicht werden:

- Das **Anfängerschwimmen** ist besonders geeignet, s.o.
- **Schwimmen unter der Perspektive Freizeit und Erholung:** Besonders die Urlaubszeit bietet Möglichkeiten, bei den Freizeitaktivitäten nicht ausgeschlossen zu werden.

- **Schwimmen und Baden in Freibädern**, Erlebnisbädern, in Seen und im offenen Meer: Diese offenen Bewegungs- und Begegnungsräume können Erlebnisse und gestaltete Freizeit für alle ohne Ausnahme anbieten.
- Die ganze Bandbreite und Angebotsvielfalt des Bereichs **Aquafitness/ Wassergymnastik** kann für unterschiedliche Zielgruppen relevant sein. Da fast immer Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen gleichzeitig angesprochen werden können, ist Aquafitness hervorragend geeignet, auch Menschen mit Behinderungen zu integrieren. Das gilt für die gesamte Angebotspalette der Aquafitness: von der Aquagymnastik über Aquajogging und Aquarobics/Aquaaerobic bis hin zu Aquawellness (Rheker 2002).
- Das **Rettungsschwimmen** betont in besonderer Weise die soziale Zielsetzung „für andere da zu sein“. Daher können in diesem Bereich behinderte Menschen ebenfalls gut integriert werden.
- Die **Wasserballspiele** eignen sich vor allem in ihren zum Wettkampfsport hinführenden Variationen dazu, Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten mitspielen zu lassen (Rheker, 2004).
- **Tauchen** ist eine Sportart, die sich immer mehr auch behinderten Menschen öffnet (Rheker, 1997).

Mit ein wenig Offenheit und Einfühlungsvermögen können viele behinderte Menschen an dieser attraktiven Freizeitsportart teilnehmen. Dass es dabei manchmal zur Umkehr des Rollenverständnisses „behindert – nichtbehindert“ kommen kann, zeigt das Beispiel des Tauchens mit gehörlosen Menschen.

Während hörgeschädigte Menschen sich unter Wasser mit der Gebärdensprache unterhalten können, sind in diesem Fall die nichtbehinderten Taucher diejenigen, die nichts verstehen und sich nur mit Hilfe der wenigen Zeichen der Tauchersprache verständlich machen können.

- Besonders der Bereich des **Gesundheits- und Ausdauerschwimmens** ist für Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen geeignet.
- **Schwimmen als Leistungs- und Wettkampfsport**

Schwimmen unter der Perspektive *Leistung und Wettkampf* muss nicht so gestaltet werden, dass behinderte und nichtbehinderte Menschen nicht mitmachen können. Ein gutes Beispiel für Integration auch in diesem Bereich ist die mehr-

fache Goldmedaillengewinnerin der Paralympics, Britta Siegers, die in einem leistungsstarken Kölner Schwimmverein mit nichtbehinderten Sportlern trainiert. Zur Vorbereitung auf die Special Olympics trainieren nichtbehinderte Spitzensportler mit geistig behinderten Menschen im Rahmen von „Unified Sports“.

Alle Bereiche des Schwimmsports eignen sich aufgrund der physikalischen Bedingungen des Wassers zur Rehabilitation und Gesunderhaltung behinderter Menschen. Gleichzeitig bieten sie aber auch durch die Gelegenheit des gemeinsamen Handelns die Möglichkeit zur sozialen Integration im Sport und eventuell auch darüber hinaus.

Daher bietet der Bewegungsraum Wasser ideale Möglichkeiten der Inklusion behinderter Menschen vom Anfängerschwimmen bis zum Trainieren in den verschiedenen Bereichen des Schwimmsports.

Besonders Bewegungsaufgaben ermöglichen das gemeinsame Arbeiten am gleichen Thema auf unterschiedlichem und individuellem Niveau. Bei solchen offenen Bewegungsarrangements kann jeder auf seinem individuellen Niveau seine Fähigkeiten entfalten und in den Lernprozess der Gruppe einbringen. Das ermöglicht ein gemeinsames Lernen, auch wenn die Voraussetzungen dazu sehr unterschiedlich sind, wie es im Integrationssport der Fall ist.

Inklusion im Bildungssystem

In der internationalen Diskussion ist der Begriff Integration durch Inklusion abgelöst worden. Es geht nun nicht mehr darum, jemanden, der sozial ausgegrenzt wurde zu integrieren, sondern eine Gesellschaft zu schaffen, in der alle die gleiche Teilhabe am gesellschaftlichen Ganzen haben. In diesem Sinne wurde auch 1994 der § 3 des Grundgesetz geändert, der den Gleichheitsgrundsatz regelt: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“.

Jedes Individuum ist einzigartig und unterscheidet sich von den anderen, gleichzeitig ist es aber ein menschliches Individuum und hat somit Anrecht auf soziale Teilhabe in allen Bereichen: soziale und politische Rechte, Bildungsansprüche, Freizeitbedürfnisse etc. Inklusion vermeidet Sonderstrukturen und fragt nach Wegen, wie Ausgrenzung von vorne herein vermieden werden kann.

Ein entscheidendes Argument liegt auch im gesellschaftlichen Auftrag der Erziehungsinstitutionen wie Kindergarten, Schule etc. Immer mehr Bundesländer sind dem Beispiel Berlins und Bremens gefolgt und ermöglichen behinderten Kindern aller Behinderungsformen den Unterricht in der Regelschule.

Die Salamancaerklärung der UNESCO 1994 fordert bereits „volle gesellschaftliche Teilhabe von ALLEN in allen Lebensbereichen“! In der UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen, welche im März 2009 von der BRD unterzeichnet wurde, wird eine „gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben“ gefordert. Das führt zu einer inklusiven Pädagogik, die keinen Menschen aussondert. Nun gibt es ein einklagbares Grundrecht zur Inklusion behinderter Menschen in allen gesellschaftlichen Bereichen von der Bildung über Freizeit bis zum Berufsleben.

Das hat natürlich Auswirkungen auf die Institution Schule, aber auch auf die Sportlehreraus- und -weiterbildung. Integrationspädagogik und Integrationssport müssen verpflichtende Inhalte der Lehreraus- und -weiterbildung werden. Neben den o.g. inhaltlichen Argumenten für einen integrativen Schwimmunterricht treten zumindest für den Schulbereich auch institutionelle Begründungen hinzu. Auch in der Übungsleiter Aus- und Weiterbildung muss dieses Thema Einzug finden!

Argumente für einen inklusiven Sportunterricht

Ein inklusiver Sportunterricht ist ein offener Unterricht, der alle Schüler mit unterschiedlichen Voraussetzungen einbezieht.

Besonders der Schwimmunterricht bietet viele Möglichkeiten, Lernsituationen zu schaffen, in denen Kinder grundlegende Erfahrungen im Bewegungsraum Wasser machen können. So können bei Bewegungsprojekten und Bewegungsaufgaben die Bewegungsarrangements so ausgewählt werden, dass es viele Lösungsmöglichkeiten gibt und die Kinder vielfältige Bewegungserfahrungen machen können. Sie können dabei kreativ werden und neue Bewegungen „erfinden“. Oft sind dabei Kinder sehr einfallsreich und zeigen Bewegungsformen, die selbst ein kreativer Lehrer sich nicht allein ausdenken kann.

Da die Kinder die Lösungen der verschiedenen Bewegungsaufgaben selbständig finden können, wird ihre Selbständigkeit gefordert und gleichzeitig auch gefördert.

Durch das Ausprobieren von vielen Bewegungsmöglichkeiten lernen sie, sich selbst einzuschätzen und entwickeln ein eigenes Bewegungsverständnis.

Bei sehr heterogenen Gruppen, wie es im inklusiven Unterricht die Regel ist, können Menschen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen gemeinsam lernen, jeder kann auf seinem individuellem Lernniveau beginnen und das Lerntempo individuell selbst bestimmen.

Es können sich dadurch sogar neue und individuelle Techniken entwickeln!

Das gemeinsame Lernen auf unterschiedlichem Niveau und in individuellem Lerntempo kann daher Impulse für die Weiterentwicklung des Individuums in seiner Unterschiedlichkeit geben!

Bei offenen Bewegungsarrangements können unterschiedliche Kinder auf unterschiedlichem Niveau vielfältige Bewegungserfahrungen machen, die sie sich gegenseitig mitteilen können. Dadurch sind sie in der Lage von einander zu lernen. Das soziale Lernen hat daher hier einen eigenen Stellenwert.

Tabelle 1: Inklusiver Unterricht – Traditioneller Unterricht

Inklusiver Unterricht	Traditioneller Unterricht
➤ Offene Unterrichtssituation	➤ Geschlossener Unterricht
➤ Viele Lösungsmöglichkeiten	➤ Eine Technik
➤ Kreativ	➤ Rezeptiv
➤ Vielfältige Bewegungserfahrungen	➤ Einseitiges Technikkennen
➤ Lösungen selbständig finden, Selbstständigkeit	➤ Unselbständig
➤ Neue Techniken	➤ Herkömmliche Techniken
➤ Individuelle Techniken	➤ Traditionelle Techniken
➤ Eigenes Bewegungsverständnis	➤ Fremdes Bewegungsverständnis, Fremdbeurteilung
➤ Sich selbst einschätzen	➤ Gleiche LV
➤ Unterschiedliche Lernvoraussetzungen	➤ Einheitliches Lernniveau
➤ Individuelles Lernniveau	➤ Einheitliches Lerntempo
➤ Individuelles Lerntempo	
➤ Soziales Lernen	➤ Ein- und Unterordnung
➤ Impulse für die Weiterentwicklung des Individuums	➤ Eingleisig
➤ Prozessorientiert	➤ Ergebnisorientiert
➤ Erlebnisorientiert	➤ Ergebnisorientiert
➤ Produktiv	➤ Reproduktiv
➤ Intrinsische Motivation	➤ Fremdmotiviert
➤ Spaß an Bewegung, Spiel und Sport	➤ „Richtige Technik“ lernen
➤ Grundlage für eine lebenslange gesunde sportliche Betätigung	

Durch die Erfolgserlebnisse eines offenen Unterrichts bekommen Kinder Spaß an Bewegung, Spiel und Sport und sind motiviert, sich weiter mit Bewegungslernen auseinander zu setzen. Sie müssen nicht mehr von außen motiviert werden, sie sind intrinsisch motiviert. Dieses kann eine Grundlage für eine lebenslange gesunde sportliche Betätigung sein.

Inklusion im Anfängerschwimmen

Das Anfängerschwimmen eignet sich in hervorragender Weise als Praxisfeld zur Inklusion behinderter Kinder und Jugendlicher. Dabei sollten nicht nur bei behinderten Kindern einige Prinzipien beachtet werden, die im Folgenden vorgestellt werden.

Prinzipien eines integrativen Anfängerschwimmunterrichts:

- **Anknüpfen an Bekanntem:** Die Schwimmanfänger sollen dort abgeholt werden, wo sie stehen; d.h. kein Kind soll überfordert werden. Zunächst einmal können bekannte Spiele oder Bewegungen, die man vom Land kennt, im neuen Element Wasser erfahren werden.
- Über **Erfolgserlebnisse** soll das Selbstvertrauen aufgebaut und neue Lernerfahrungen ermöglicht werden.
- **Methodik der kleinen Schritte:** besonders beim Schwimmen mit schwerbehinderten Kindern muss der Erfolg in kleinen Lernschritten erreicht werden.
- **Individuelle Lernerfahrungen** ermöglichen auch individuelle Schwimmtechniken.
- **Einsatz von Spiel- und Hilfsgeräten**

Diese Prinzipien sollen an praktischen Beispielen exemplarisch aufgezeigt werden:

Spielerische Wassergewöhnung

Viele **bekannte Spiele** können im Anfängerschwimmen so verändert werden, dass Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen gemeinsam spielen können. Dazu müssen nur die Spielregeln leicht verändert oder so variiert wer-

den, dass behinderte Kinder gleichberechtigt und selbständig mitmachen können.

Bei Laufspielen kann die Fortbewegungsart so eingeschränkt werden, dass gehbehinderte Kinder gleich schnell sind und mit gleichen Chancen mitmachen können. Jeder kann auf seinem individuellen Niveau Lernerfahrungen machen, welche die Bewegungssicherheit im Wasser verbessern und damit zum selbständigen Schwimmen hinführen können. Spiele, bei denen Kooperation und gemeinsames Handeln im Vordergrund stehen, sind ebenfalls als integrative Spiele einzusetzen (vgl. Rheker, 2003, 2004).

Über **Erfolgslebnisse** kann das Selbstvertrauen behinderter Kinder so gefördert werden, dass sie viele neue Lernerfahrungen machen. So hat ein behindertes Kind in einem Schwimmprojekt in einer Stunde Lernfortschritte gemacht, die es sonst vielleicht in einem halben Jahr gemacht hätte:

Zum Thema Springen hat es von einfachen Sprüngen mit Hilfe eines Partners von der unteren Treppenstufe bis zu selbständigen Sprüngen von der 3. Stufe geschafft. Da es durch diese Erfolgslebnisse so motiviert war, sprang es aus der Hocke mit und ohne Hilfe vom Beckenrand und zum Schluss sprang es selbständig aus dem Stand und baute es sich sogar aus Schwimmbrettern einen „kleinen Turm“, um die Absprunghöhe zu steigern! Entscheidend waren die kleinen Schritte im Lernen und dass der nächste Schritt einen angemessene „Herausforderung“ war und eine positive Anerkennung fand!

Diese **Methodik der kleinen Schritte** ist besonders wichtig bei dem Erlernen der Techniken des Anfängerschwimmens: Tauchen, Atmen, Springen, Auftreiben und Gleiten. Dabei muss man sich oft noch kleinere Zwischenschritte überlegen, damit man bei ängstlichen und behinderten Kindern Erfolg hat.

Wie dieses in der Praxis gestaltet werden kann, soll am Beispiel Tauchen aufgezeigt werden: Ängstliche und vor allem schwerbehinderte Kinder werden beim Lernen der Technik des Tauchens im Anfängerschwimmen oft überfordert. Daher ist es notwendig, einfach zu beginnen und methodisch in kleinen Schritten voran zu gehen:

Am Anfang sollten Spiele stehen, bei denen zufällig Wasser ins Gesicht kommt, wie Laurentia, Karussell etc. Auf der nächsten Stufe sollten Spielformen ge-

wählt werden, bei denen das Gesicht langsam in die Nähe der Wasseroberfläche kommt. Erst dann kann man versuchen, Teile des Kopfes wie die Ohren, das Kinn, den Mund aufs Wasser zu legen.

Nun kann über Spiele, bei denen man den Kopf ins Wasser legen muss, die Sicherheit erweitert werden, ehe man lernt, sich durch Augenöffnen unter Wasser zu orientieren. Danach kann man die Beine vom Beckenboden lösen und schließlich lernen, wie man gezielt abtaucht oder über das Tauchen durch die Beine des Partners das Streckentauchen vorbereitet.

Individuelle Lernerfahrungen ermöglichen auch individuelle Schwimmtechniken. Daher muss bei behinderten Schwimmanfängern genau geschaut werden, welche individuellen Bewegungsmöglichkeiten vorhanden sind. Daran anknüpfend können individuelle Schwimmtechniken entwickelt werden, die nicht unbedingt den bekannten Techniken ähnlich sein müssen.

Diese Erfahrungen machen die Kinder bereits im Anfängerschwimmen beim Teillernziel „Elementare Bewegungen“.

Der **Einsatz von Spielgeräten** wie kleine Entchen, Tauchfrösche, Bälle u. Ä. kann von der Angst im unbekanntem Element ablenken und ermöglichen, dass man unbewusst spielerisch Erfahrungen sammeln kann.

Der **Einsatz von Hilfsgeräten** kann Schwimmanfängern Sicherheit geben, die nötig ist, wenn man sich selbständig macht und beispielsweise Teilbewegungen wie den Beinschlag mit Poolnudel, Schwimmbrett oder Flossen versucht.

Der gesamte Bewegungsraum Wasser eignet sich zur Inklusion behinderter Menschen, besonders aber der Anfängerschwimmunterricht.

Literatur

Innenmoser, J. (1988). *Schwimmspaß für Behinderte*. (2. Aufl). Bockenem: Thieme.

Rheker, U. (Hrsg.). (1997). *Tauchen mit behinderten Menschen. 1. Internationales Symposium*. Paderborn: o. V.

Rheker, U. (2002). *Alle ins Wasser spielend, schwimmend – schwimmend spielen. Band 3: Kreativ und spielerisch trainieren*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.

- Rheker, U. (2003). *Alle ins Wasser spielend, schwimmend – schwimmend spielen. Band 1: Spiel und Spaß für Anfänger.* (2. überarb. Auflage). Aachen: Meyer & Meyer Verlag.
- Rheker, U. (2004). *Alle ins Wasser. Spielend schwimmen – schwimmend spielen. Bd. 2: Spiel und Spaß für Fortgeschrittene.* (2. Aufl.). Aachen: Meyer & Meyer
- Rheker, U. (2005). *Spiel und Sport für alle - Integrationssport für Familie, Verein und Freizeit* (3. erweiterte und verbesserte Aufl.). Aachen: Meyer&Meyer.
- Reischle, K. (2003). Aquatherapie – eintauchen und zielorientiert bewegen. In I. Belz, C. Glatz & A. Hofmann, *Lifetime Aquafitness*. Stuttgart: SVW Service GmbH.

Arbeitsgruppe 5:

Gesundheitsförderung

Gesundheitsförderung stellt sowohl einen spezifische als auch allgemeine Aspekte in den Fokus. Spezifisch wirken die Maßnahmen im Healthy-Athletes-Programm, die auch beispielhaft von den National Games auf alltägliche Probleme und Maßnahmen übertragen werden. Allgemein wirkt die Zielsetzung, die mit dem übergeordneten Wert von Gesundheit alle Beteiligten verpflichtet, sich um die Entwicklung der individuellen Fähigkeiten, der Umweltbedingungen und der sozialen Unterstützungen zu kümmern. Wie können Familien, Eltern und Geschwister, und wie können Einrichtungen dieser Verpflichtung nachkommen?

Ein sporttherapeutisches Konzept im Rahmen von betrieblicher Gesundheitsförderung	Prof. Dr. Gudrun Ludwig, Judith Obermayer	Hochschule Fulda
Health Promotion und Screeningergebnisse	Dr. Margarethe Möllering	Clinical Director Health Promotion SOD
Healthy Hearing und Screeningergebnisse	Prof. Dr. Katrin Neumann	Clinical Director Healthy Hearing

Ein sporttherapeutisches Konzept im Rahmen von betrieblicher Gesundheitsförderung

Erste Ergebnisse

Einige erste Ergebnisse stellen die Ausgangswerte von Versuchs- und Kontrollgruppe (Prätest) dar. Die im Durchschnitt älteren Teilnehmer der Versuchsgruppe unterschieden sich bei Größe und Gewicht unwesentlich (Abb. 1 u. 2).

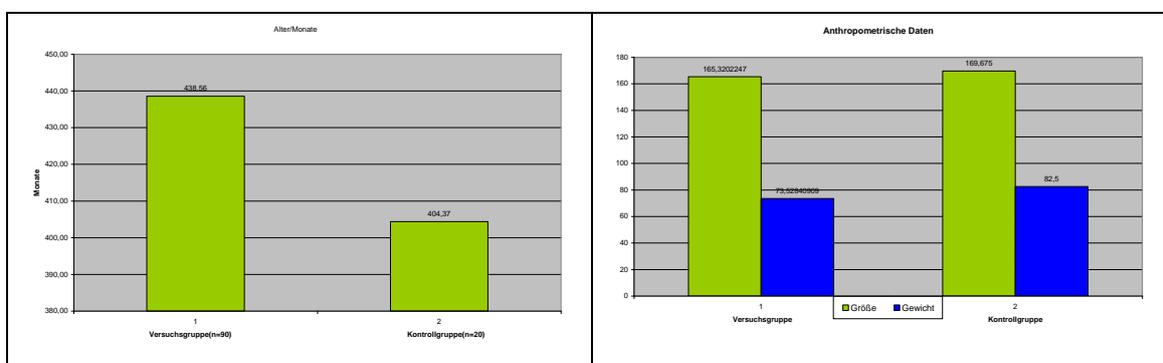
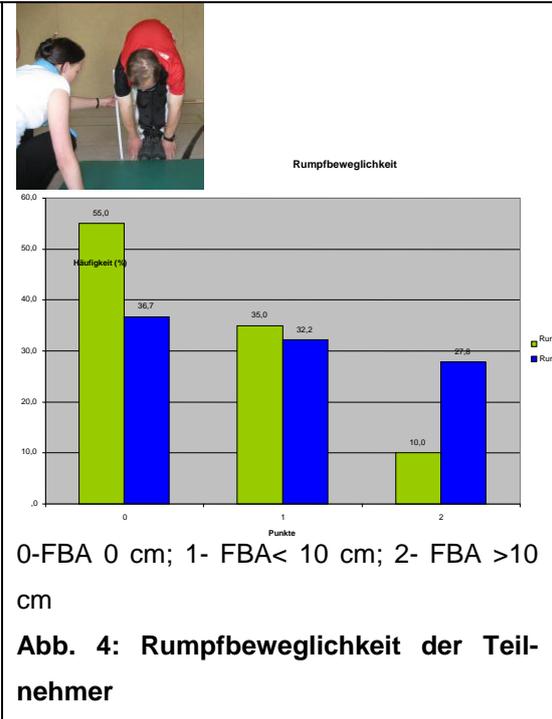
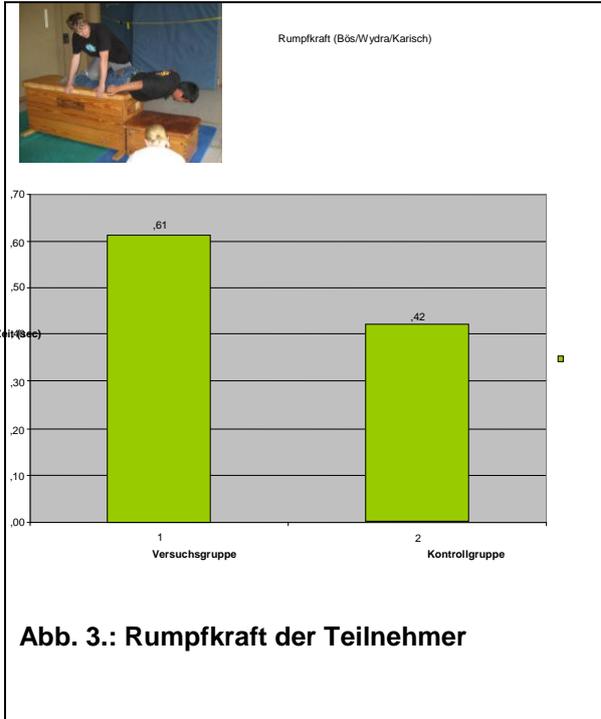


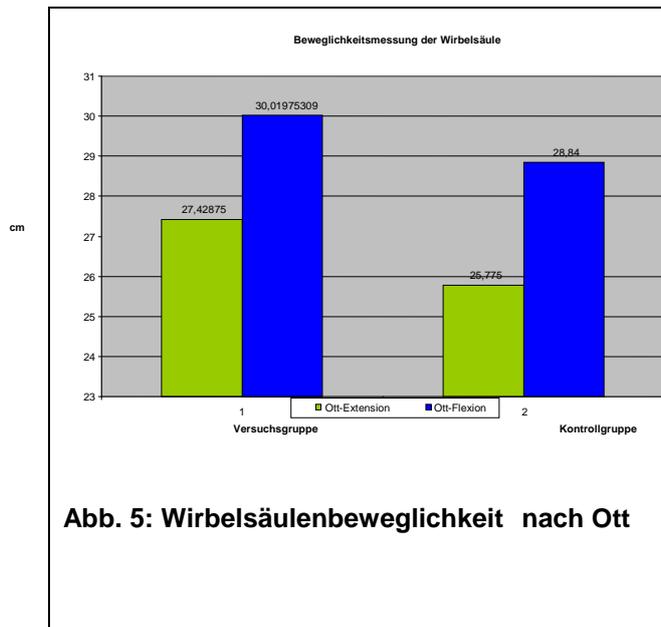
Abb. 1: Alter der Teilnehmer

Abb. 2: Größe und Gewicht der Teilnehmer

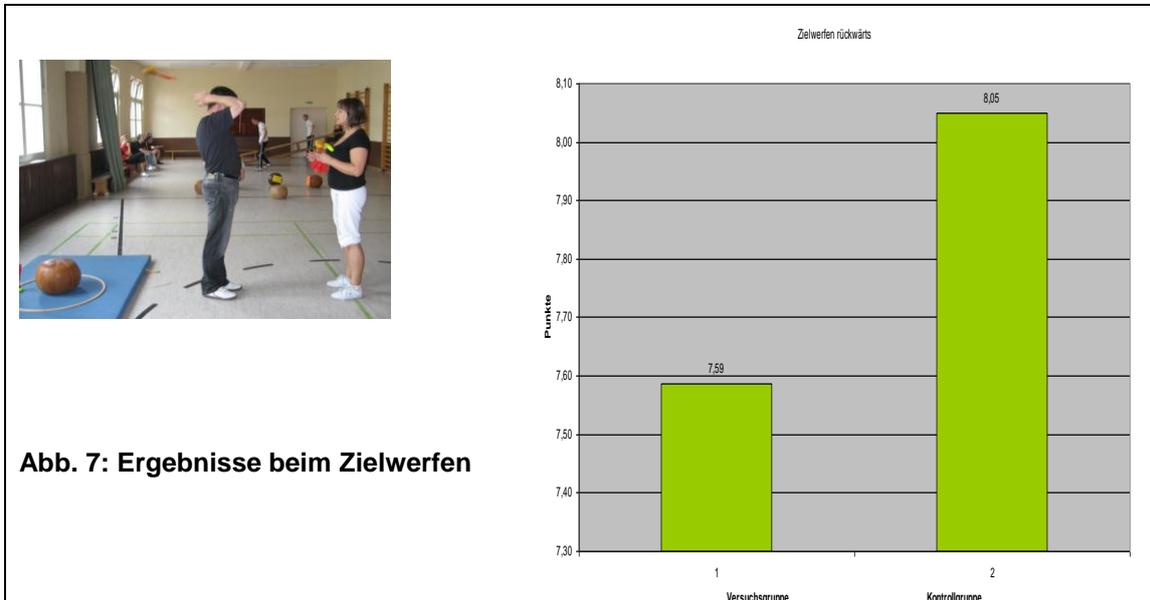
Anders sehen die Ergebnisse in den Aufgaben der Basisdiagnostik und bei den koordinativen Kontrollübungen aus: Während die Versuchsgruppe in der Übung Halten des Rumpfes zur Erfassung der Rumpfkraft noch bessere Werte erzielen (Abb. 3), schnitten sie bei der Rumpfbeweglichkeit schlechter ab (Abb. 4). Der Anteil jener Teilnehmer, deren Finger-Bodenabstand beim Vorbeugen größer als 10 cm ist, fällt deutlich höher aus als bei der Kontrollgruppe. Mehr als die Hälfte dieser Probanden erreicht den Boden.



Die geringere Beweglichkeit der Wirbelsäule der Versuchsgruppen, gemessen nach Ott, verweist bei der Flexion zudem auf ausgeprägtere Haltungsschwächen (Abb. 5).



Besonders bei den koordinativen Fähigkeiten zeigen sich bei den Probanden der Versuchsgruppen ein deutlich schlechterer Entwicklungsstand, hier dargestellt für die Reaktions- und die kinästhetische Differenzierungsfähigkeit (Abb. 6 und 7).



Auf eine differenziertere statistische Auswertung wird an dieser Stelle verzichtet. Es galt zudeutlichen, dass die motorischen Ausgangsleistungen der Versuchsgruppe ungünstiger sind als die der Kontrollgruppe. Erklärend sei erwähnt, dass wir – als Feldversuch – dem Regime der WfbM unterliegen. Die Teilnahme an der Untersuchung war zum einen freiwillig, zum anderen durften die Arbeitsaufgaben nur bedingt davon beeinflusst werden. Anstehende Tätigkeiten in der Küche, im Garten oder der Landwirtschaft mussten gesichert sein, so dass diese Probanden „nur“ als Kontrollgruppe fungierten. Um gerade diese Tätigkeiten ausführen zu können bedarf es andererseits bestimmter physischer Voraussetzungen, die auch unsere Testergebnisse prägten.

Wichtiges Ziel des Projektes stellt seine Verstetigung dar. Dafür haben wir gute Grundlagen gelegt (Tab. 1)

Tab. 1: Ansätze zur Verstetigung des Projektes

- Sehr gute Motivation aller Teilnehmer
- Zunehmende Eigenaktivität beim täglichen Üben
- Großes Interesse von Mitarbeitern anderer, nicht im Projekt integrierter Arbeitsbereiche, die Übungsprogramme zu übernehmen
- Zugewinn an Wissen und Können beim Sporttreiben erhöht Selbstbewusstsein aber auch das Körpergefühl (positives Selbst- und Körperkonzept)

Zur Ausdehnung des Projektes oder Implementierung in andere Einrichtungen ist ein besonderes Augenmerk zu richten auf:

- Intensive Schulung von Multiplikatoren (Betreuer der Gruppen) vor Beginn,
- Regelmäßige Anleitung und Betreuung durch Projektmitarbeiter als Voraussetzung für qualitativ anspruchsvollen Sport,
- Parallele Ausbildung von Übungsleitern, die bedeutsam ist für die Sicherung von Qualität und Regelmäßigkeit der sportlichen Aktivitäten.
- Mit wachsender Freude der Teilnehmer am Sport und dem Verständnis der Multiplikatoren erhöht sich auch die Chance zur Verstetigung (Erkennen des Nutzens)

Die Ergebnisse der Postuntersuchung nach einem Jahr sollen die Wirksamkeit des Projektes unterstreichen. Beobachtungen lassen bereits vorab schlussfolgern, dass alle Teilnehmer großes Interesse an der Fortführung des Sports haben.

Literatur

Bös, K., Wydra, G. & Karisch, G. (1992). *Gesundheitsförderung durch Bewegung, Spiel und Sport*. Erlangen: perimed.

DTB (Hrsg.) (2004). *Deutschland bewegt sich*.

Jung, R. (2002). Koordinative Kontrollübungen für den Schulsport. In G. Ludwig & B. Ludwig (Hrsg.), *Koordinative Fähigkeiten – koordinative Kompetenz* (S.268 – 275). Kassel: Universitäts-Bibliothek.



Wirksame sportliche Aktivierung im Voltigieren

Einleitung²¹

Auch heute noch bestimmen soziale Ausgrenzungen das Leben vieler behinderter Menschen. Die Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlichen Leben, und hier sind vor allem die Freizeitaktivitäten betroffen, sind gerade im Landkreis Osterholz noch beschränkt²². Die Dimensionen der persönlichen Ausgrenzung mag individuell verschieden sein - Grundsätzlich stehen dem Recht auf Teilhabe viele strukturelle, und nicht selten auch finanzielle Probleme, entgegen. Das im Folgenden beschriebene Projekt kann ein Beispiel für weitere Kooperationen zwischen Sportvereinen und Strukturen der Behindertenhilfe sein. Wirksame Gesundheitsförderung und Inklusion wird zunehmend auch im Kreissportbund Osterholz diskutiert und findet Beachtung in den Fortbildungsangeboten des Verbandes²³. Das Projekt der Spastikerhilfe Bremen e.V. und des Reitvereines Scharmbeckstotel ist auf der Grenze zwischen Heilpädagogik und Breitensport verortet.

Das Pferd und die heilsame Wirkung

Das Pferd ist der zentrale Bezugspunkt für die Kinder in dem Projekt. Pferde sprechen Kinder einmal auf einer sehr ursprünglichen Ebene der Kommunikation ohne Worte und des Getragenwerdens an. Sie haben in unserer Gesellschaft aber auch einen hohen Symbolcharakter und bieten die Möglichkeit der Übertragung von Wünschen und Hoffnungen.

Schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts arbeitete Klüver den Bewegungsdiallog des Getragenwerdens als eine zentrale Dimension des the-

²¹ Auszug aus einer Arbeit im MA-Studiengang Public Health der Universität Bremen

²² Vgl. hierzu Meseck & Lochny (2007).

²³ Vgl. hierzu die aktuelle Lehrgangsbroschüre des Landessportbundes Ausbildungsbereich Osterholz Verden (2010).

rapeutischen Kontextes heraus²⁴. Getragen werden ist ein sehr ursprüngliches, elementares Moment des Trostes und der Geborgenheit (Pietrzak, 2001, S. 104; Kröger, 2005, S. 67; Kupper-Heilmann, 1999, S. 18). Beim Voltigieren kommt diese Dimension ganz besonders zum Tragen, da sich der Reiter nicht um die Beherrschung des Tieres kümmert. Er muss sich diesem Bewegungsdialog einerseits hingeben, um nicht zu Fallen, andererseits bietet er auch größeren Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit Sehnsüchte nach dem Schutz und Getragenwerden zu befriedigen. Das Kuschneln auf dem Pflerderücken ist neben dem Galopp die häufigste Wunschübung innerhalb unseres Projektes gewesen.

Pferde diskriminieren keine Menschen mit Behinderungen. Es ist ihnen egal wie der Mensch aussieht oder spricht. Sie lassen eine fast intime Nähe zu, ohne wie ein Hund fordernd auf sein Gegenüber zuzugehen. Ihr Beziehungs- und Bewegungsangebot gilt für alle Voltigierer gleichermaßen.

Der Umgang mit dem Pferd scheint für Jungen und Mädchen unterschiedliche Bedeutungen zu haben. Für Mädchen ist meist die Beziehung zum Pferd und das Pflegen und Schmücken des Tieres der zentrale Bezugspunkt. Reiten ist nur eine Motivation unter mehreren. Für Jungen steht das sportliche, wett-kampfmäßige vergleichende Reiten im Mittelpunkt (Förster, 2005, S. 66-67; Kupper-Heilmann, 1999, S. 25). Psychologisch gesehen fungiert das Pferd für Mädchen in der Pubertät oft als Das Heilpädagogische Voltigieren ist ein Fachbereich des Therapeutischen Reitens. Auch wenn die heilenden Kräfte des Reitens seit dem Altertum bekannt sind (Vernooij & Schneider, 2010, S. 197), wurden erst nach dem 2. Weltkrieg die Wirkmechanismen wissenschaftlich untersucht.

Das Voltigieren selbst ist eine Pferdesportart, bei der akrobatische Übungen auf einem an einer Leine (Longe) gehenden Pferd geturnt werden. Das Pferd wird von dem Longenführer auf einem Kreis von mindestens 18m Durchmesser, dem sogenannten Voltigierzirkel, longiert und läuft in den Gangarten Schritt, Trab oder Galopp. Ein bis drei Voltigierer turnen gleichzeitig auf Pferd. Als

²⁴ Aus dieser Erkenntnis entwickelte sich das psychoanalytisch orientierte Arbeiten mit dem Pferd.

Grundvoraussetzung des Voltigierens gilt das abgestimmte Zusammenspiel zwischen Pferd, Voltigierer und Longenführer. Sie bilden in diesem Sport eine Einheit (Deutsche Reiterliche Vereinigung, 2002 & 2008; Lockert & Rieder, 2005; Rieder, 2002; Peiler & Peiler, 2004).²⁵



Abbildung 1: Bereiche des Therapeutischen Reitens (Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten, 2010, S. 1)

„Es handelt sich bei der Heilpädagogischen Förderung mit dem Pferd um pädagogische, psychologische, psychotherapeutische, rehabilitative und soziointegrative Angebote mit Hilfe des Pferdes bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit verschiedenen Behinderungen oder Störungen. (...) Dabei steht nicht die reit- oder voltigiersportliche Ausbildung, sondern die individuelle und ressourcenorientierte Förderung über das Medium Pferd im Vordergrund. Eine günstige Beeinflussung der Persönlichkeitsentwicklung gehört insbesondere in den Bereichen Motorik, Wahrnehmung, Lernen, Befindlichkeit und Verhalten zu den Zielsetzungen.“

Das Bewegtworden auf dem Pferderücken und die Gestaltung der Beziehung zum Therapiepferd und zum Pädagogen unterstützen den Klienten in der Auseinandersetzung mit seinen individuellen Schwierigkeiten. Kinder, Jugendliche und Erwachsene können aufgrund positiver Erfahrungen

²⁵ Es würde zu weit führen, die spezifischen konditionellen und koordinativen Anforderungen dieser Sportart hier zu diskutieren. Es sei vor allem auf die Grundlagenarbeiten von Peiler & Peiler (2004) und Rieder (2002) verwiesen.

ihr Selbstwertgefühl stärken und eine angemessene Selbsteinschätzung erlernen. Die Konzentrations- und Lernfähigkeit sowie der angemessene Umgang mit Emotionen (z.B. Wut, Ärger, Trauer, Freude) stehen häufig im Vordergrund der Zusammenarbeit. Positive Lernerfahrungen im Bereich des sozialen Verhaltens werden nicht nur durch das Pferd und den Pädagogen, sondern auch durch die anderen Gruppenmitglieder ermöglicht.“
(Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten, 2010, S. 1)

Organisation des Voltigierens

Das Projekt „Wir machen unser Abzeichen im Voltigiersport“ wird in Kooperation der Spastikerhilfe Bremen e.V. und dem Reit- und Fahrverein Scharmbeckstotel in Osterholz-Scharmbeck seit sieben Jahren angeboten. Die Spastikerhilfe Bremen bietet seit 1989 das Therapeutische Reiten mit verschiedenen Schwerpunkten auf dem Gelände des Reitvereins Scharmbeckstotel e.V. an²⁶. Dies sind einmal die Hippotherapie mit physiotherapeutischem Schwerpunkt, die pädagogischen Interventionsformen des Heilpädagogischen Voltigierens und die psychomotorische Einzelförderung auf dem Pferd, sowie die freizeitsportlich ausgerichteten Programme für behinderte und nichtbehinderte Menschen und das Reiten als Sport für erwachsene, körperbehinderte Menschen. Das Projekt „Wir machen unser Abzeichen im Voltigiersport“ ist in der Schnittstelle zwischen dem Heilpädagogischen Voltigieren und den freizeitsportlichen Aktivitäten für alle Interessierten verortet.

Die Einrichtung ist von Deutschen Kuratorium für Therapeutisches Reiten für die Fachbereiche Hippotherapie und Heilpädagogisches Reiten/ Voltigieren und Reiten als Sport für Menschen mit Behinderungen anerkannt. Fachkräfte aus allen drei Bereichen des Therapeutischen Reitens machen in der Einrichtung den praktischen Teil ihrer beruflichen Zusatzqualifikation. Das Mitarbeiterteam ist multiprofessionell zusammengesetzt (Sozialpädagogen, Physiotherapeuten, Pferdefachleute und Helfer mit einem pferdesportlichen Hintergrund).

²⁶ Vgl. Reitverein Scharmbeckstotel, 2006

Es besteht ein Qualitätsmanagement und feste Zeiten für Teambesprechungen. Die Helfer die sind Jugendliche und junge Erwachsene, die in Reitverein aktive Mitglieder sind. Dies gewährleistet eine Verzahnung mit der Stallgemeinschaft. Innerhalb der Fortbildungen erlangen die Assistenten die Longierabzeichen IV und III Die Mitarbeiter nehmen, entsprechend der unterschiedlichen beruflichen Vorgaben, an den Fortbildungen der Deutschen Reiterlichen Vereinigung Teil. Alle Helfer machen die Longierabzeichen der Kl. IV. Der Schwerpunkt der helferzentrierten Fortbildungen liegt in der Reflexion der praktischen Arbeit und in dem Verstehen der behinderungsbedingten Besonderheiten.

Im Durchschnitt werden pro Woche 30 Reiter betreut. Es stehen zwei Therapiepferde zur Verfügung. Die Therapiepferde werden artgerecht in Gruppenhaltung und freiem Auslauf gehalten. Sie stehen in weitergehender Dressurausbildung und werden turniermäßig vorgestellt. Sie sind keine Verleihpferde, sondern gehören der Reitlehrerin und werden von ihrer Familie geritten.

Die Projektgruppe setzt sich Kinder und Jugendlichen zusammen, die Lust haben das Steckenpferd oder die verschiedenen Hufeisenprüfungen zu absolvieren. Sie kommen aus den Heilpädagogischen Voltigiergruppen, aber auch aus der Hippotherapie sowie aus „normalen“ reit- und voltigiersportlichen Bezügen. Es sind Kinder mit und ohne diagnostizierten Förderbedarf. Innerhalb der Gruppe besteht eine große Heterogenität in Alter, intellektuellen und körperlichen Möglichkeiten und der Elternschaft. Es können alle Kinder den Lehrgang mitmachen, ohne Rücksicht auf ihr Herkommen. Dies führt in der Praxis dazu, dass Kinder mit einem Förderbedarf Geistige Entwicklung und diagnostiziert hochbegabte Kinder zusammen lernen. Ebenso wie auch Kinder, die Probleme im emotional-sozialen Bereich haben, mit Kindern aus leistungssportlichen Bezügen zusammen arbeiten. Die Voltigierer sind zwischen 6 und 16 Jahre alt. In der Gruppe befinden sich auch nur körperbehinderte Kinder, die nach jahrelanger Förderung in der Hippotherapie den Lehrgang für sich nutzen wollen, sich mehr mit dem Pferd zu beschäftigen und eine „richtige Prüfung“ zu machen.

Viele Kinder haben einen Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung und brauchen, ebenso wie die Kinder mit dem Schwerpunkt Soziale und Emotionale Entwicklung, eine sehr nahe Begleitung. In der Regel haben diese Kinder eine

Pflegestufe und die Eltern das Recht der Verhinderungspflege. Hier besteht die Möglichkeit die Assistenz über die Verhinderungspflege²⁷ zu finanzieren. Zu bedenken ist weiterhin, dass Kinder mit einem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung sehr viel mehr Zeit für die Erarbeitung der Inhalte der theoretischen Prüfung benötigen. Sie müssen schon vorher handelnd im heilpädagogischen Setting vorbereitet werden, um für sie freudvolle Erlebnisse und für sie stärkende Lernerfahrungen mit leistungsfähigen Schülern zu erlangen..

Wirkungsvolle Aktivierung

Alle Kinder und Jugendliche, die am Projekt mitmachen, wollen Voltigieren und ein Abzeichen machen. Sie verbindet ihre Liebe zu Pferden, auch wenn die Bedeutung die das Tier aber für die Einzelnen hat, durchaus verschieden sein kann.

Gemeinsame Ziele zu verfolgen wird ganz allgemein im integrativen Sport als ein Motor für ein gutes Miteinander angesehen (Rheker, 2005, S. 97,135). Hier treffen sich Reitbegeisterte freiwillig.

Sportgruppen, die eine große Heterogenität haben, benötigen Stundenabschnitte für gemeinsame Aktivitäten, aber auch differenzierte Stundenanteile. (Rheker, 2005, S. 117-123; Fediuk, 1999, S. 32-38) Nur so ist es möglich, dass jeder Mensch zumindest einen Teil der Voltigierstunde seinen persönlichen Bedürfnissen, Erwartungen und Träumen naheifern kann. Den leistungsstarken und auch älteren Jugendlichen muss durch die Binnendifferenzierung Räume für individuelles Gestalten und Leistungsoptimierung gegeben werden, um bei ihnen den Spaß am Projekt zu erhalten. Wahrnehmungsübungen auf dem Pferd und alle versorgenden Tätigkeiten eignen sich sehr gut für gemeinsame Aktionen. Hier bestehen gemeinsame Schnittmengen, die einerseits durch die anthropologische Ausrichtung (Fediuk, 1999, S. 32) andererseits durch das gemeinsame Interesse am Pferd begründet sind.

Die Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) hat ein umfangreiches Regelwerk über sogenannte „Abzeichen im Reitsport“ entwickelt (Deutsche Reiterliche

²⁷ Vgl. (Bundesministerium für Gesundheit, 2010)

Vereinigung, 2010 a). Sie sind zum Teil analog zu den deutschen Sportabzeichen entwickelt, stellen aber eine in sich eine geschlossene Einheit dar. Grundsätzlich wird zwischen Motivationsabzeichen und Leistungsabzeichen unterschieden. Die Aufgabe der Motivationsabzeichen, zu denen auch das Steckenpferd und Hufeisen gehört, ist es primär die Motivation der Reit- und Voltigieranfänger zu steigern und sie mit grundlegenden theoretischen und praktischen Inhalten ihrer Sportart vertraut zu machen (Deutsche Reiterliche Vereinigung, 2009). Die Motivationsabzeichen bilden im Voltigieren die Grundlage für die später erreichbaren Leistungsabzeichen. Sie beinhalten im praktischen Teil grundlegende Strukturelemente, die dann in den Leistungsabzeichen ausdifferenziert und präzisiert werden (Lockert & Rieder, 2005). Der theoretische Teil bereitet den Basispass Pferdekunde vor, der die Vorprüfung für alle Leistungsabzeichen, egal in welcher Sparte des Pferdesportes, darstellt (Deutsche Reiterliche Vereinigung, 2010 b). Im Basispass Pferdekunde geht es allein um das Grundlagenwissen über Pferdebedürfnisse und –haltung. Die Leistungsabzeichen sind hierarchisch abgestuft und sind notwendig, um im Turniersport in höheren Leistungsklassen zu starten.

Der Übungskatalog ist seit seiner Einführung im Jahre 2000 mehrmals, gerade auch in Hinblick auf die Eignung für Menschen mit Behinderungen, modifiziert worden. Die seit 2010 gültige Ausgabe wird seiner Aufgabe als Vorbereitung für den leistungsbezogenen Voltigiersport einerseits und dem Sport für Menschen mit Handicap in ideale Weise gerecht. Die Strukturgruppen sind so aufgebaut, dass sie das gesamte Spektrum der Sportart abdecken (Deutsche Reiterliche Vereinigung, 2002; Peiler & Peiler, 2004; Rieder, 2002). Durch die großen Wahlmöglichkeiten für die praktische Prüfung und einen Öffnung der Standards²⁸ innerhalb der Strukturgruppen und Variationsmöglichkeiten²⁹ können auch Kinder und Jugendliche mit deutlichen körperlichen Besonderheiten und Einschränkungen ohne spezielle Modifikation der Übungen teilnehmen (Gäng,

²⁸ Z. B. freie Arm- und Beinhaltung oder Bewegung der Arme.

²⁹ Z. B. Vorwärts- oder rückwärts, angefasst oder frei die Übungen auf dem Pferderücken ausführen.

1995; Kaune, 2006). Gerade die große Gruppe der Gehirngeschädigten hatten früher große Schwierigkeiten, die normierten Übungen auszuführen.

Beim Steckenpferd müssen die Voltigierer aus dem Übungskatalog vier Übungen im Schritt und eine frei zusammengestellte Doppelübung im Schritt zeigen (Pferdesportverband Hannover e.V. (Hrsg.), 2010, S. 7). Die Vorgaben für das Kleine Hufeisen Voltigieren sind: Im Takt mit traben oder mit galoppieren, aus dem Übungskatalog zwei Übungen im Galopp und vier Übungen im Schritt, sowie eine Doppelübung im Schritt. Beim Aufgang auf dem Pferd bekommen die Voltigierer Hilfestellung. (Pferdesportverband Hannover e.V. (Hrsg.), 2010, S. 8). Das große Hufeisen verlangt aus dem Übungskatalog sieben Übungen im Galopp, sowie eine Doppelübung im Schritt. (Pferdesportverband Hannover e.V. (Hrsg.), 2010, S. 9) .

Während die Prüfungsanforderungen für die praktische Prüfung von Abzeichen zu Abzeichen kontinuierlich steigen, werden bei der theoretischen Prüfung nur die Anforderungen für die Steckenpferdprüfung und Hufeisenprüfung unterschieden. Beim Steckenpferd werden im praktischen Teil der Umgang mit dem Pferd, das Führen, Anbinden, Passieren anderer Pferde, Pferdepflege, Mithilfe bei Gurten und Zäumen, Versorgen den Pferdes nach der Arbeit, und die Sicherheit auf der Stallgasse geprüft. Im theoretischen Teil werden das Putzzeug, die Ausrüstungsgegenstände, Merkmale des Pferdeverhaltens, Grundkenntnisse der Pferdehaltung und Fütterung, Tierschutzbestimmungen sowie Grundkenntnisse über Voltigierübungen und Bahnordnung/Unfallverhütung gefordert. Bei einer Hufeisenprüfung muss der Lernende zusätzlich noch Kenntnisse über Voltigierübungen im A-Bereich vorweisen können.

Praxis der sportlichen Aktivierung

Der Lehrgang findet in der Freizeit der Laienhelfer und der Sportler statt. Freizeitaktivitäten können ganz bedeutend die Lebensqualität steigern, wenn sie für den einzelnen als freudvoll empfunden werden (Rheker, 2005, S. 46). Persönliche Entfaltungsmöglichkeiten der Sportler wie auch der Helfer und der Spaß an der Sache sind hier grundlegende Triebfedern und Motivation zugleich. Im Voltigieren und Reiten besteht, bedingt durch die heilpädagogische Arbeit mit dem

Pferd, eine langjährige Erfahrung in der Integration ehemaliger Klienten des Heilpädagogischen Reitens (Kaune, 2006, S. 146-169), gerade auch mit geistig behinderten Menschen. Es wäre jedoch ein Trugschluss zu glauben, dass durch das Pferd die Integration „wie von selbst läuft“. Ausbilder und Laienhelfer müssen vorbereitet werden auf Probleme, die sich durch die Behinderung und vor allen auch durch Verhaltensbesonderheiten der Teilnehmer ergeben werden. Jugendliche Helfer haben häufig eine natürliche Intuition und viele Ressourcen ihren Sport und ihre Begeisterung den Kindern mit Behinderungen weiterzugeben. Geduld, jugendliche Frische und eine hohe Identifikation mit ihrer Aufgabe als Lehrende zeichnen sie aus. Supervision und Anleitung brauchen sie aber, wenn es um den Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten und methodischen Strukturierungen, wie etwa der Binnendifferenzierung geht.

Ein ganz wesentlicher Punkt bei solchen Lehrgängen ist die Grundeinstellung ressourcenorientiert zu arbeiten. Es muss immer die Frage sein. „Was geht mit dieser Schüler- und Helfergruppe?“ Jugendliche, die zum Beispiel nicht lesen können, brauchen, um selbständig füttern zu können, bildgestützte Leitsysteme, um selbständig handeln zu können. Sind sie vorhanden, so ist kein Nichtleser in seiner Aufgabenerfüllung behindert. Auch die Mitarbeiter sind danach einzuteilen was sie besonders gut können. Verhaltensauffällige Lehrgangsteilnehmer brauchen andere Qualitäten der Assistenz, als ein stark verlangsamter geistig behinderter Mensch. Der entscheidende Erfolgsfaktor für menschliches Handeln ist nicht allein die Intelligenz, das Wissen oder Können des Individuums, sondern im hohen Maße seine persönliche Überzeugung die erforderlichen Handlungen so zu planen und ausführen zu können, dass auch zukünftige Situationen sicher und erfolgreich gemeistert werden könnten. Der Glaube an die eigenen Fähigkeiten kann erlernt werden (Bandura, 1997; Fuchs, 2005). Um sich einer lehrenden Aufgabe (Helfer) oder zu lernenden Aufgabe (Vollgierschüler) überhaupt zu stellen ist der Mensch vom Glauben seiner Selbstwirksamkeit abhängig. Geschickte Entwicklung von Selbstwirksamkeit und Empowerment im Team und bei den Lehrgangsteilnehmern trägt ganz deutlich zum Erfolg der Maßnahme bei.

Mitarbeiterschulungen bilden, neben den angepassten Lehrmaterialien, einen wichtigen Pfeiler der erfolgreichen Projektarbeit. Im Vereins- und Freizeitbereich arbeiten in der überwiegenden Mehrheit pädagogische Laien. In der Literatur werden typische „Stolpersteine“, wo Probleme auftreten, sportartenübergreifend beschrieben (Fediuk, 2008; Fediuk, 1999; Harmsen, 2004; Kaune, 2006; Kröger, 2005; Rheker, 2005).

Dies ist einmal die innere Differenzierung entsprechend der Leistungsfähigkeit der Voltigierer und ihren Verhaltensmöglichkeiten. Wir haben verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche, Leistungsvoltigierer und geistig behinderte Menschen. Sie haben andere Ansprüche an das Lehrmaterial und Unterrichtsorganisation. Die Assistenten müssen in den Mitarbeiterschulungen lernen, dass es um die individuelle Leistungsentwicklung und Empowerment eines jeden Teilnehmers geht. Der praktische Übungskatalog beinhaltet, Übungen mit sehr unterschiedlichen motorischen Anspruch für leistungsschwache wie auch leistungsstarke Voltigierer.

Im Theorieunterricht muss gerade für die leistungsstarken Schüler anspruchsvolleres Material ergänzend oder alternativ bereitgehalten werden. Oft ist es effektiv für bestimmte Themenbereiche die Gruppe zu teilen.

Menschen mit einer geistigen Behinderung benötigen viel mehr Zeit die theoretischen Aufgaben zu lernen, daher ist es sinnvoll viel Zeit dafür einzuplanen. In der Regel besuchen sie parallel das Setting des Heilpädagogischen Voltigierens. Hier können bestimmte Inhalte (Füttern, Pferde versorgen, Aufgurten etc.) schon praktisch geübt werden. Alle Helfer müssen die Leitsysteme für Nichtleser kennen lernen und wissen wie sie eingesetzt werden. Im Reitverein Scharmbeckstotel sind z.B. den Therapiepferden Farben zugeordnet, mit denen alle Ausrüstungsgegenstände markiert sind. Auch Nichtleser können Ausrüstungsgegenstände zurück auf ihre Plätze bringen, da sie dort als Bild abgebildet sind.

Die Gefahr beim Arbeiten mit ungeschulten Assistenten ist immer, dass sie anstatt des behinderten Menschen handeln und ihn so in eine passive, abhängige Position bringen. Diese Overprotection-Gefahr muss in den Mitarbeiterschulungen reflektiert werden. Wir haben gute Erfahrungen mit dem gemeinsamen

Lernen im „Modell der vollständigen Handlung“ gemacht³⁰. Die Methode zielt auf die integrierte Vermittlung von theoretischem Wissen und praktischen Fähigkeiten durch praktisches Handeln und deren Kontrolle ab.

Die Organisation der Prüfungsdurchführung wird zum Teil durch die Deutsche Reiterliche Vereinigung vorgegeben. Darüber hinaus hat es sich bewährt, vorher mit den Richtern ein Gespräch zu führen. Hier können die Besonderheiten der einzelnen Prüfungsbewerber noch mal thematisiert werden. Bei uns nehmen Trainer C, die im Hauptberuf Förderschullehrer sind, die Prüfung ab. Dies hat sich außerordentlich bewährt, da sie die Probleme von besonderen Kindern kennen und auch alle Grundgebärden beherrschen. Grundsätzlich kann aber jeder Richter, der eine kindgemäße Ansprache hat, die Prüfung gut abnehmen. Er muss nur darauf aufmerksam gemacht werden, dass Kinder mit einer Geistigen Behinderung eher Handeln als Sachverhalte darstellen zu können. Die Übungen, die jedes Kind vorführt, werden von einem Helfer vorgelesen. Die Kinder sind einheitlich gekleidet. Besonders beliebt sind Turniervoltigieranzüge, die ausgeliehen werden können. Um einen reibungslosen Prüfungsablauf zu gewährleisten, müssen die Eltern und Helfer über den Ablauf der Prüfung und ihre Aufgaben rechtzeitig informiert werden. Am Prüfungstag sind alle Prüflinge aufgereggt. Es ist sehr wichtig ausreichend Helfer einzusetzen. Die Erstellung einer Foto-CD ist eine beliebte Erinnerung.

Ein, dem Anlass gemäße, geschmückte Reithalle und ein Herausbringen der Pferde sind selbstverständlich. Für Essen und Trinken muss gesorgt sein.

Für alle Kinder des Lehrganges ist es wichtig, dass ihre Leitungen in der lokalen Presse und auf der Internetseite des Vereins veröffentlicht werden. Die Pressearbeit muss rechtzeitig vorm Prüfungstag organisiert werden, ebenso wie die Informationen für den Reitverein über Hallensperrungen etc.

³⁰ Eine detaillierte Erklärung der Methode die ursprünglich aus der Berufsbildung kommt, würde diese Arbeit sprengen. Es ist hier auf die Arbeiten von Gudjons (2008) hingewiesen.

Literatur:

- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy - The Exercise of Control* (2. ed.). New York: Freeman.
- Deutsche Reiterliche Vereinigung . (2008). *Aufgabenheft Voltigieren Anforderungen und Kriterien im deutschen Turniersport gemäß LPO*. Warendorf : FN Verlag.
- Deutsche Reiterliche Vereinigung. (2010 a). *Ausbildungs- und Prüfungs-Ordnung (APO) 2010*. Warendorf: FN Verlag.
- Deutsche Reiterliche Vereinigung. (2010 b). *FN-Abzeichen: Basispass Pferdekunde*. Warendorf: FN-Verlag.
- Deutsche Reiterliche Vereinigung. (2002). *Richtlinien Band 3 Voltigieren*. Warendorf: FN-Verlag.
- Deutsche Reiterliche Vereinigung. (2009). *Steckenpferd und Hufeisen Voltigiereinsteiger motivieren* (6. überarb. Ausg.). Warendorf: FN-Verlag.
- Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten. (2010). *Bereiche im Therapeutischen Reiten*. Abgerufen am 4. 12 2010 von <http://www.dkthr.de/dkthrfakten.php?n2=therapie>
- Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten. (2010). *Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd*. Abgerufen am 4. 12 2010 von <http://www.dkthr.de/therapie.php?n2=heilpaedreitenvoltigieren>
- Eickmeyer, G. (2006). Integration von Behinderten im Rahmen des Voltigierens und Reitens als Angebot eines ländlichen Reitvereins und Beitrag über Special Olympics. In W. Kaune (Hrsg.), *Das Heilpädagogische Voltigieren und Reiten für Menschen mit geistiger Behinderung* (4. überarb. Ausg., S. 117-133). Warendorf: FN-Verlag.
- Fediuk, F. (2008).(Hrsg.). *Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe: Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam im Sport*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Fediuk, F. (1999). *Integrativer Schulsport - Eine Analyse nationaler und internationaler Beiträge zum gemeinsamen Schulsport von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen*. Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek Kassel.

- Förster, A. (2005). *Tiere als Therapie - Mythos oder Wahrheit? Zur Phänomenologie einer heilenden Beziehung mit dem Schwerpunkt Mensch und Pferd*. Stuttgart: Ibidem.
- Fuchs, C. (2005). *Selbstwirksam Lernen im schulischen Kontext - Kennzeichen, Bedingungen, Umsetzungsbeispiele*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Gäng, M. (Hrsg.). (1998). *Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Greiffenhagen, S., & Buck-Werner, O. N. (2009). *Tiere als Therapie: Neue Wege in Erziehung und Heilung* (2. Ausg.). Nerdlen: Kynos Verlag.
- Gudjons, H. (2008). *Handlungsorientiert lehren und lernen: Schüleraktivierung - Selbsttätigkeit - Projektarbeit* (7. aktual. Ausg.). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Harmsen, R. (2004). *Bewegungsorientierte Förderung von Kindern mit Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörungen - Eine Evaluationsstudie zum Heilpädagogischen Voltigieren*. Abgerufen am 5. 11 2010 von <https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/2931>
- Hartmann, N. M. (2010). *Tiere als Eisbrecher: Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung in der stationären Jugendhilfe*. Marburg: Tectum Verlag.
- Kaune, W. (Hrsg.). (2006). *Das Heilpädagogische Voltigieren und Reiten für Menschen mit geistiger Behinderung* (4. überarb. Ausg.). Warendorf: FN-Verlag.
- Landessportbund Niedersachsen. (2010). *Lehrgangsbroschüre 2011 – Ausbildungsbereich Osterholz Verden*.
- Markowetz, R. (2008). Soziale Integration behinderter Kinder und Jugendlicher in Sportvereine - Erfahrungen und Schlussfolgerungen aus dem Modellprojekt PFIFF. In F. Fediuk (Hrsg.), *Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe* (S. 183-208). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Merz-Atalik, K. (2008). Kooperation - Integration - Inklusion. In F. Fediuk (Hrsg.), *Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe* (S. 13-32). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

- Meseck, U., & Lochny, M. (2007). *Abschlussbericht für das Forschungsprojekt: Exploration und Evaluation der sozialintegrativen, persönlichkeitsfördernden und therapeutischen Potentiale des Golf Spielens im Rahmen des KidSwing Programms*. Bremen: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Pietrzak, I.-M. (2001). *Kinder mit Pferden stark machen - Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren*. Lüneburg: Cadmos Verlag.
- Rheker, U. (2005). *Spiel und Sport für alle* (3. Ausg.). Aachen: Meyer & Meyer Verlag.
- Scheid, V. (1995). *Chancen der Integration durch Sport*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.
- Sowa, M. (1994). *Sport ist mehr: eine Untersuchung zur Selbstständigkeitsförderung von Menschen mit geistiger Behinderung in heterogenen Sportgruppen*. St. Ingbert: Röhrig.
- Varsamis, P. (2002). *Behinderung - Bewegung - Identität: Eine theoretische Konzeption und empirische Studie zur Förderung der Identität Körperbehinderter mittels Bewegung, Spiel und Sport*. Köln: Afra Verlag.
- Vernooij, M. A., & Schneider, S. (2010). *Handbuch der tiergestützten Intervention*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Weizsäcker von, R. (1993). Es ist normal, verschieden zu sein. *Frankfurter Rundschau*, 165, 10.



Margarethe Möllering

Adipositas bei Athleten von Special Olympics und neue Ergebnisse der Adipositasforschung

Screeningzahlen und Forschungsergebnisse aus Endokrinologie, Genetik und Entwicklungspsychologie.

Im „Healthy-Athletes-Programm“ von Special Olympics wird die Disziplin „Health Promotion“ mit der Aufgabe der Gesundheitsberatung zu Adipositasprophylaxe, Antiraucherkampagne und Sonnenschutz angeboten. Health Promotion hat Informationsmaterialien entwickelt, um die Wissensvermittlung in anschaulicher und leicht begreifbarer Form den Athleten näherzubringen. Die Arbeitsweise wird kurz dargestellt.

Screening-Ergebnisse von Health Promotion 2005 - 2009 in Deutschland

Anzahl der Events	Untersuchte Athleten insgesamt	Anteil der Athleten mit BMI 25 – 30	Anteil der Athleten mit BMI > 30	Anteil der Raucher	Anteil der Athleten mit kontrollbedürftigem Blutdruck
9	2.534	26 %	13 %	14 %	16 % (situa- tiv)?

Im Vortrag wird auf die Folgeerkrankungen der Adipositas eingegangen, die bei jungen Erwachsenen bereits bis zu 50% zu diagnostizieren sind. Desweiteren wird über die neuesten Ergebnisse aus der Adipositasforschung aus den Fachgebieten der Endokrinologie, der Genetik und Soziologie berichtet. Endokrinologisch ist insbesondere das Bauchfett entgegen früherer Auffassungen äußerst aktiv. Es wurden bis heute mehr als 100 Sekretionsprodukte charakterisiert. Das Fettgewebe verursacht Hochdruck, fördert Thrombosen, Arteriosklerose

und Insulinresistenz. Es verstärkt die Entzündungsbereitschaft, und über Hormonausschüttungen verschiedene Carcinom-Entstehungen.

Die genetische Disposition zur Adipositas wird auf etwa 60 % geschätzt und vornehmlich über die mütterliche Linie übertragen. Die Genetik betrifft den Kalorienverbrauch und vornehmlich das Eßverhalten. Die soziale und kognitive Entwicklung von adipösen Kindern und Jugendlichen bleibt deutlich hinter ihren persönlichen Möglichkeiten zurück.

Sport hat sehr positive Auswirkungen auf Stoffwechselfparameter (HDL und Glucoseverwertung), auf die cardiovasculäre Leistungsfähigkeit und die Korrektur orthopädischer Fehlhaltungen.

Literatur

Wabitsch, M., Hebebrand, J., Kiess, W. & Zwiauer, K.(Hrsg.).(2005). *Adiositas bei Kindern und Jugendlichen*. Berlin: Springer.

Katrin Neumann, Nicole Hafner, Christiane Hey

Healthy Hearing und Screeningergebnisse

Einleitung

Menschen mit geistiger Behinderung haben verglichen mit nicht behinderten Menschen ein etwa sechsfach höheres Risiko für eine Hörstörung. Weiterhin besteht in der überwiegenden Zahl der Fälle auch ein zentral-auditive Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörung. Das haben die in die Special Olympics-Spiele integrierten Hörscreenings des Healthy Hearing-Programms ergeben. Von Interesse ist, ob sich ähnliche Verteilungen auch in anderen Populationen geistig Behinderter wiederfinden oder ob Special-Olympics-Athleten eher eine positive Selektion geistig Behinderter bezüglich Hörstörungen darstellen.

Methoden

Während der deutschen Special Olympics Sommerspiele 2004, 2006 und 2008 wurden insgesamt ca. 2000 Athleten mit geistiger Behinderung einem Hörscreening unterzogen. Das Screening-Protokoll beinhaltete Otoskopie, Messung otoakustischer Emissionen und, wenn nötig, Tympanometrie und Tonaudiometrie-Screening. Vergleichend wurden im Jahr 2009 198 geistig behinderte Schüler einer Frankfurter Sonderschule (Altersmedian 12 Jahre, Spanne 6-20 Jahre) denselben Screenings unterzogen.

Ergebnisse

Die Gesamtschau auf alle deutschen Special Olympics-Untersuchungen und die internationale Datenbasis ergab in einem Viertel der Fälle das Vorliegen einer peripheren Hörstörung, wie auch in anschließenden diagnostischen Tests bestätigt wurde. Unter den Schülern fand sich ein vergleichbarer Anteil an peripheren Hörstörungen. Hinweise auf zentrale Hörstörungen ergaben sich bei allen Athleten für die zeitliche Verarbeitung, bei ca. drei Viertel auch für die Frequenzverarbeitung.

Diskussion

Das Screening entdeckt zuverlässig Hörstörungen bei geistig behinderten Personen. Die Prävalenz von Hörstörung in dieser Population ist beträchtlich höher als in der allgemeinen Bevölkerung, und der Anteil unentdeckter Hörverluste ist groß. Zentrale-auditive Verarbeitungs- und Wahrnehmungsleistungen sind in der Regel ebenfalls betroffen. Offensichtlich bestehen die Hörstörungen bereits im Schulalter (vermutlich noch früher) und persistieren in der Folge. Darum wird eine gezielte Aufmerksamkeit für diese Problematik bei Fachleuten, Betreuern und in der Öffentlichkeit benötigt.



Arbeitsgruppe 6:

Eigene Fähigkeiten der Menschen mit geistiger Behinderung

Sollen Menschen mit geistiger Behinderung danach beurteilt werden, inwieweit sie den herrschenden Vorstellungen von Bewegung und Aktivität entsprechen? Oder haben sie ein Recht darauf in ihrer eigenen Persönlichkeit und den individuellen Entwicklungen ihrer Fähigkeiten anerkannt zu werden? Das Defizit-Modell der Menschen mit geistiger Behinderung hat immer noch großen praktischen Einfluss. Wie sehen sportliche Aktivierungen aus, die nicht dem Defizit-Modell folgen? Welche Verbindungen bestehen zwischen modernen Sportförderungen und inklusiver Pädagogik?

Wirkung körperlicher Aktivität auf die kognitive Leistung gesunder Älterer	Dr. Claudia Voelcker-Rehage	Jacobs-University Bremen
Der Einfluss eines Trampolintrainings auf die selbstwahrgenommene Kompetenz von Kindern mit geistiger Behinderung	Dr. Gunar Senf, Teresa Gaska	Universität Leipzig
Wettbewerbe und Training – Sichtweisen von Athleten und Coaches	Prof. Dr. Friedhold Fediuk	PH-Ludwigsburg

Claudia Voelcker-Rehage, Ben Godde & Ursula M. Staudinger

Wirkung körperlicher Aktivität auf die kognitive Leistung gesunder Älterer - Implikationen für Menschen mit geistiger Behinderung

Einleitung

Studien bestätigen den positiven Effekt von kardiovaskulärem Training auf kognitive Funktionen älterer Menschen. Eigene Querschnittsdaten (Voelcker-Rehage et al. 2010) zeigen, dass nicht nur die physische Fitness (Ausdauer, Kraft), sondern auch die motorische Fitness (Gleichgewicht, Schnelligkeit, Koordination) signifikant mit der Kognition korreliert. Längsschnittstudien zu langfristigen Effekten von unterschiedlichen Formen körperlicher Aktivität auf die Kognition und zugrundeliegenden neurophysiologische Prozesse fehlen. In einer 12-monatigen Längsschnittstudie haben wir die Effekte von zwei Interventionsprogrammen (Walking- und Koordinationsstraining; Kontrollgruppe: Entspannung und Stretching) auf kognitive Funktionen von Senioren untersucht.

Methode

Ausgewertet wurden die Daten von 44 gesunden älteren Personen (63-79 Jahre, mind. 75% Teilnahme an Intervention). Die Probanden nahmen über 12 Monate (3x wöchentlich à 1 Stunde) an den Programmen teil. Zu Beginn der Studie, nach 6 und 12 Monaten wurde die motorische und kognitive Leistung (exekutive Kontrolle, Wahrnehmungsgeschwindigkeit) erfasst. Mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) wurden Veränderungen in der Gehirnaktivität untersucht.

Ergebnisse

Beide Interventionsgruppen zeigten signifikante Verbesserungen in Aufgaben zur exekutiven Kontrolle. In der Aufgabe zur Wahrnehmungsgeschwindigkeit verbesserte sich nur die Koordinationsgruppe signifikant. Die fMRT-Daten zeig-

ten für beide Interventionen, dass die verbesserte Leistung mit weniger Ressourcen in frontalen Hirnarealen erzielt werden konnte. Zusätzlich stärkte das Walkingtraining sensomotorische Hirnareale, während das Koordinationstraining zu einer selektiveren Rekrutierung inferior frontaler und parietaler Areale führte, die für visuell-räumliche Verarbeitung von besonderer Bedeutung sind.

Diskussion

Wir konnten somit erstmals zeigen, dass nicht nur ein kardiovaskuläres Training, sondern auch ein Koordinationstraining positive Effekte auf die Kognition gesunder älterer Menschen hat. Allerdings sind sowohl auf Verhaltens- als auch auf neurophysiologischer Ebene die beobachteten Trainingseffekte unterschiedlich. Im Rahmen des Vortrags soll - mit Rückgriff auf die aktuelle Literatur - diskutiert werden, inwieweit diese Ergebnisse auch für Menschen mit geistiger Behinderung relevant sind.

Literatur

Voelcker-Rehage, C., Godde, B. & Staudinger, U. M. (2010). Cardiovascular and Motor Fitness are Both Related to Cognition in Old Age. *European Journal of Neuroscience*, 31, 167-176.

Der Einfluss des Sports auf die Selbstwahrgenommene Kompetenz bei Menschen mit geistiger Behinderung

Einleitung

Sport und Bewegung sind im Bildungsanspruch des Menschen unverzichtbar. Dabei gehen die Qualitäten des Sporttreibens aber über kulturelle, bildungspolitische und pädagogische Anliegen hinaus und offenbaren auch psychologische Argumente für das aktive Bewegen. Sport bedeutet das Erleben von Erfolg, Freude, Miteinander und Füreinander, Selbstvertrauen und vieles mehr.

Wo immer Kinder in ihrer Entwicklung gefordert und gefördert werden sollen, sollte Sport mit seinen motorischen, geistigen, affektiven, kreativen und sozialen Potentialen genutzt werden, je frühzeitiger, desto besser.

„An der Welt Anteil haben verlangt Bewegungskompetenz“ (FALTERMEIER 1988, S. 59). Dieses Zitat begründet kurz und bündig die Bedeutung der Bewegung und des Sports ganz allgemein für alle Menschen.

Sporttreiben bietet die Möglichkeit, an seine eigenen Grenzen zu gehen, diese zu verschieben, sich und seine Körper vielfältiger wahrzunehmen und seine Fähigkeiten einschätzen zu lernen. Im Folgenden soll belegt werden, inwieweit entsprechend der genannten Funktionen des Sports, dieser eine besondere Bedeutung für Menschen hat, die auf Grund gewisser Lebensumstände und ihres Umfeldes oftmals gehemmt werden, ihre Persönlichkeit zu entfalten und ihr inneres Selbst zu finden. Zu diesen Menschen gehören oft auch Personen mit einer so genannten geistigen Behinderung. Die Bezeichnung allein deutet auf die Stigmatisierungsprozesse hin, denen sie täglich ausgesetzt sind und damit verbunden, dem großen Einfluss auf die Ausbildung ihres Selbstkonzepts. Die Fragestellung dieser Arbeit dieser Arbeit zielt auf das Potenzial des Sporttreibens für das Selbstkonzept von Menschen, insbesondere für Kinder und Jugendliche mit so genannter geistiger Behinderung.

Begriffsklärung

Menschen mit so genannter geistiger Behinderung

Die Liste der Definitionen des Phänomens der „geistigen Behinderung“ ist lang. Daraus resultiert die Schwierigkeit einer einheitlichen Beschreibung des Personenkreises.

Eine Definition ist die „eindeutige Festlegung der Bedeutung eines Ausdrucks“ (<http://de.wiktionary.org/wiki/Definition>. 03.03.2009). Aber genau solch eine genaue Festlegung des Begriffs ist kaum möglich, da die organischen Schädigungen, die geistig-seelischen und/ oder sozialen Folgen bei jedem Individuum verschieden sind. Aufgrund eines fehlenden Konsens formuliert BLEIDICK (1999, S. 5): „Als behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen oder geistigen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilnahme am gesellschaftliche Leben erschwert werden.“

Das Selbstkonzept

MUMMENDY (1995) definiert das Selbstkonzept als „Gesamtheit der auf die eigene Person bezogenen Beurteilungen [...]. Wird vom Selbstkonzept gesprochen, so wird stillschweigend vorausgesetzt, dass es sich um mehr oder weniger überdauernde Merkmale, also Merkmale im Sinne von Eigenschaften handelt, die man der eigenen Person zuschreibt [...] Daher liegt es nahe, Selbstkonzepte als Einstellungen aufzufassen.“

Dabei bedeutet der Begriff eine Einstellung, wie sich eine Person in ihrem Inneren zu einem bestimmten sozialem Objekt verhält. Voraussetzung dafür ist, dass man sich mit diesem Objekt kognitiv auseinandersetzt, dadurch auch emotional beteiligt ist und darüber hinaus ein bestimmtes Verhalten dem Objekt gegenüber zeigt. In dem besonderen Falle des Selbstkonzeptes ist das soziale Objekt die Person selbst (MUMMENDY 1995, S. 33ff). WEGENER (2000) versteht unter dem Begriff Selbstkonzept ein psychisches Konstrukt, das zum einen widerspiegelt, wie sich der Mensch wahrnimmt und zum anderen, wie er idealerweise gern sein würde.

Doch auch wenn eine Generalisierung des Begriffs nicht einheitlich möglich ist, so ergeben sich aus den unterschiedlichen Definitionen einige übereinstimmende Merkmale, die das Selbstkonzept konstituieren:

- Konstrukt des Selbstkonzeptes = Verinnerlichung der emotional bedeutsamen Erfahrungen und Informationen über die eigene Person
- Existenz einer Wechselbeziehung zwischen Selbst- und Fremdkonzepten, sowie zwischen dem Selbstkonzept und dem eigenen Handeln
- umfasst mehrere Teilbereiche, die miteinander verbunden sind
- veränderbar (z.B. durch sich ändernde Lebensumstände), dennoch stabil (vgl. EGGERT/REICHENBACH/BODE 2003, S. 15).

Die Struktur des Selbstkonzeptes ist nach wie in der Diskussion. Mehrheitlich wird jedoch von einem hierarchischen Aufbau ausgegangen. Dieser Aufbau soll in der folgenden Abbildung verdeutlicht werden.

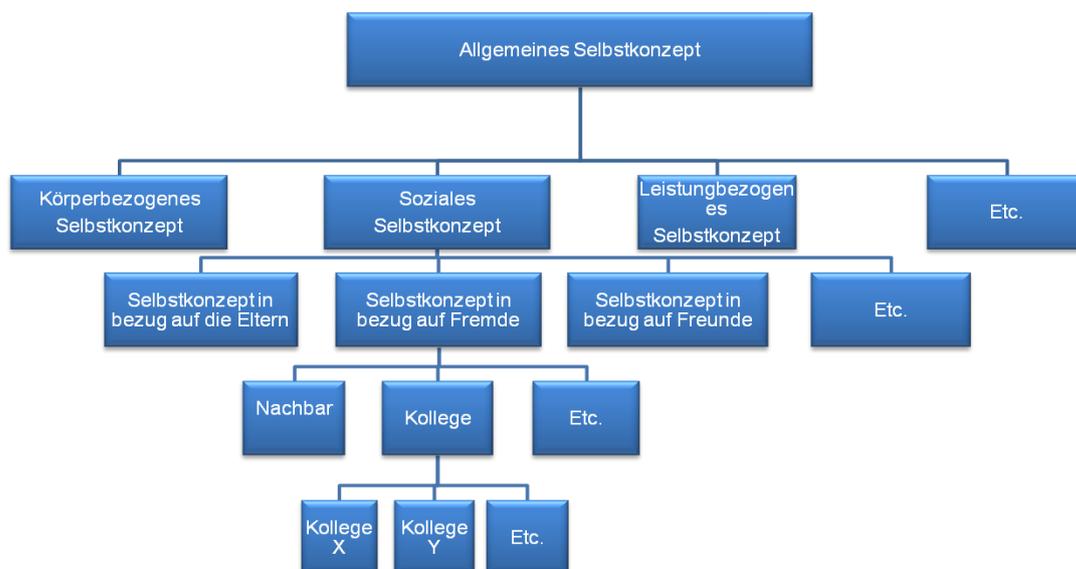


Abb. 1: Struktur des allgemeinen Selbstkonzepts (Mummendey 1995, S. 28).

Selbstkonzept und geistige Behinderung

EVAN (1998) beschreibt die Entwicklung des Selbstkonzeptes von Menschen mit einer geistigen Behinderung als tendenziell gleich im Bezug zur Entwicklung

des Selbstkonzeptes von Menschen ohne Behinderung. Sie definiert das Selbstkonzept als ein zum Organismus gehörendes Konstrukt, welches vom Entwicklungsalter abhängig ist. Demnach ist die Selbstwahrnehmung von Kindern mit einer geistigen Behinderung lediglich verzögert, in der Abfolge und Struktur der Entwicklungsstufen jedoch übereinstimmend. Auch die sozialen und affektiven Prozessverläufe scheinen in die Entwicklung integriert zu sein und verlaufen adäquat zum entsprechenden Entwicklungsalter von Säuglingen ohne geistige Behinderung (SCHUPPENER 2005, S. 105). Mit zunehmendem Alter (Vorschulalter) von Kindern mit geistiger Behinderung existieren hinsichtlich der Weiterentwicklung des Selbstkonzeptes kaum Studien. Kinder mit geistiger Behinderung im Mittelschulalter weisen hinsichtlich der Struktur und des Inhalts des Selbstkonzeptes einen ähnlichen Stand der Konzeptentwicklung wie jüngere Kinder ohne Behinderung auf. D.h. sie haben noch Schwierigkeiten mit den realen Einschätzungen ihrer Kompetenzen und der Unterscheidung der einzelnen Konzeptbereiche. Diese Überschätzung der eigenen Fähigkeiten beruht auf einer kognitiven Besonderheit der proportionalen Entwicklungsstufe des Denkens. Außerdem zeigt sich bei Untersuchungen von Kindern mit einer geistigen Behinderung ein geringeres Missverhältnis zwischen dem realen und idealen Selbstkonzept. Dies hängt damit zusammen, dass das Idealkonzept generell bescheidener ausgeprägt ist, als bei Kindern ohne Behinderung. Dieser Unterschied kann einerseits durch einen angenommenen Mangel an abstrakter Denkfähigkeit erklärt werden, wodurch diese Kinder nicht in der Lage wären, sich durch psychologische Attribute (Einstellungen, Gefühle etc.) zu definieren. Andererseits könnten sich die Kinder aber ebenso durch ständige Misserfolgserlebnisse weniger motiviert neuen Herausforderungen stellen. ZIGLER und HODAPP (1986) stellen zusammenfassend fest, dass die wahrgenommenen kognitiven Unzulänglichkeiten, die wiederholten Misserfolgserlebnisse und die Stigmatisierungen der Interaktionspartner Risikofaktoren für das Selbstwerterleben und das Selbstwertgefühl darstellen. Diesen Torturen sind Menschen mit einer geistigen Behinderung immer wieder ausgesetzt und somit stärker davon bedroht, negative Selbstkonzepte auszubilden.

Die Bedeutung des Sports (am Beispiel des Trampolinspringens) für das Selbstkonzept von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung

Eine nachvollziehbare Klärung des Begriffes „Sport“ versucht TIEDEMANN, er formuliert: „Sport ist ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich freiwillig in eine wirkliche oder auch nur vorgestellte Beziehung zu anderen Menschen begeben mit der bewussten Absicht, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten insbesondere im Gebiet der Bewegungskunst zu entwickeln und sich mit diesen anderen Menschen nach selbstgesetzten oder übernommenen Regeln zu vergleichen, ohne sie oder sich selbst schädigen zu wollen.“ (Claus TIEDEMANN: www.sportwissenschaft.unihamburg.de/tiedemann/documents/sportdefinition.html 02.03.09). Über sportliche Bewegungsaktivität werden körperliche, soziale, motorische, emotionale, motivationale und kognitive Strukturen geformt, die wesentlich dazu beitragen, Schlüsselqualifikationen zu erwerben, die Persönlichkeit zu entwickeln und seine Identität zu finden.

Beim Trampolinspringen kann jeder Sportler nach seinen Fähigkeiten und Voraussetzungen ganz individuell gefördert werden, Erfahrungen sammeln und vor allem Spaß haben. Das Springen ermöglicht eine ganzheitliche Bewegungserfahrung (STÄBLER 2006). Erstens beeinflusst es die Motorik positiv, dabei vor allem die Gleichgewichts-, Koordinationsfunktion und die motorische Anpassungsfähigkeit, indem man sich reaktiv an die Fremdkinetik des Netzes anpassen muss. Diese Bereiche stehen bei der sportmotorischen Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung meistens im Vordergrund. Außerdem werden die Orientierung in Raum und Zeit, die Rhythmusfähigkeit, Kraft, Ausdauer, die Körperwahrnehmung und das Körperbewusstsein gefördert. Oft leiden Menschen mit geistiger Behinderung an Haltungsschwächen, welchen durch das Trampolintaining entgegengewirkt werden kann. Weiterhin wird durch das Springen die Muskulatur aufgebaut, hierbei in erster Linie die der Beine und sowohl das Vestibulär-, als auch das Herz - Kreislauf - System trainiert. Indem beim Springen verschiedene Informationen verarbeitet werden müssen, wird der aktive und passive Bewegungsapparat aktiviert.

Besonders wichtig für Menschen mit geistiger Behinderung sind die psychischen Effekte dieser Sportart. Durch das Netz des Trampolins wirkt sich die Dynamik des Springers ganz individuell aus, sodass zum einen ein Gefühl der Verlässlichkeit entsteht und zum anderen wird erfahren, dass die eigenen Aktionen verantwortlich für den Erfolg des Sprungs sind. Menschen mit geistiger Behinderung können somit Eigenverantwortlichkeit, sogar Selbständigkeit erleben. Außerdem wird es ihnen möglich Erfolge auf ihr eigenes Können zurückzuführen. Trampolinspringen erfordert und bewirkt Selbstvertrauen und Zutrauen zu anderen.

Das Projekt

Nach der Analyse der Literatur stand im Mittelpunkt des Projekts der Versuch einen praktischen Beleg für das Potenzial des Trampolinspringen als psychomotorisches Instrument zu liefern. Es galt herauszufinden, wie die SchülerInnen ihre eigenen Kompetenzen einschätzten. Aufbauend auf die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen wurde davon ausgegangen, dass sich die Kinder bei der Bewertung ihrer eigenen Kompetenzen überschätzen werden. Für diesen Fall stand die Frage im Mittelpunkt, ob die Kinder lernen, sich durch das langfristige wiederholende Üben der entsprechenden Bewegungsaufgaben, realistischer einzuschätzen.

Forschungshypothesen

Für dieses Projekt werden folgende Hypothesen formuliert:

- Jugendliche mit so genannter geistiger Behinderung verfügen über eine unrealistische Selbstwahrnehmung ihrer motorische Kompetenz.
- Die Diskrepanz zwischen selbstwahrgenommener und tatsächlicher motorischer Kompetenz wird durch entsprechende Bewegungserfahrungen minimiert

Die Testpersonen

In diesem Projekt haben sechs Schüler einer Schule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung aus Leipzig teilgenommen. Der Altersdurchschnitt

lag bei 10 Jahren. Obwohl die Trainingseinheiten individuell an die Fähigkeiten und Voraussetzungen der Kinder angepasst wurden, sollten alle Kinder die Sprache passiv und aktiv nutzen und verstehen können. Nur dadurch war es möglich den Selbstkonzepttest durchzuführen. Die motorische Fähigkeit zum aktiven Trampolinspringen war nicht zwangsweise voraussetzend erforderlich, da das Trampolin auch Möglichkeiten für Kinder mit einer Gehbehinderung bietet. Es war dennoch kein Kind in diesem Projekt stark bewegungseingeschränkt.

Ablauf und Testverfahren

In dem Projekt kamen folgende Untersuchungsinstrumente zur Anwendung:

- Der Bilderfragebogen zur Selbstwahrgenommenen Kompetenz und sozialen Akzeptanz bei Personen mit geistiger Behinderung (THEIß, 2005))
- Der Trampolinkoordinationstest nach KIPHARDT (STÄBLER, 2006)
- Beobachtung tatsächlicher motorischer Kompetenzen durch den Übungsleiter
- Befragung der Lehrer → Fremdeinschätzung der Kompetenzen der Kinder

Zu Beginn der Untersuchung wurde der koordinative Entwicklungsstand der Kinder durch den „Trampolinkoordinationstest“ erfasst. Danach schätzten die Kinder mittels des Bilderfragebogens, die eigenen Fähigkeiten im sozialen, kognitiven und motorischen Bereich ein. Der Bilderfragebogen wurde 10 Items erweitert, die die Einschätzung der Fähigkeiten beim Trampolinspringen erfassen. Dafür wurden den Kindern sieben unterschiedlich schwierige Sprünge vorgezeigt. Danach sollten sie einschätzen, ob sie ebenfalls in der Lage sind, diese Sprünge vorzuführen. Falls dies verneint wurde, mussten die Schüler weiterhin einschätzen, ob sie es sich zutrauen, den Sprung später erlernen zu können.

Im Anschluss folgten sechs 90-minütige Trainingseinheiten, in denen den Kindern die Grundlagen des Trampolinspringens vermittelt wurden.

Am Ende des Projektes wurde der Bilderfragebogen in seiner erweiterten Form zum zweiten Mal durchgeführt.

Ergebnisse

Anhand der Auswertung ist festzustellen, dass die eigenen Kompetenzen hinsichtlich der Bilderfragebogenitems von den Kindern vor und nach dem Projekt weitestgehend gleich eingeschätzt wurden. Somit kann für die Items zur Erfassung der Selbsteinschätzung allgemeiner motorischer Fähigkeiten kein positives Ergebnis nachgewiesen werden.

Anhand der Beobachtung der Bewegungsaufgaben, die während des Projektes von den SchülerInnen durchgeführt wurden sind, lässt sich entnehmen, dass die Kinder sich sowohl vor, als auch nach dem Projekt, überschätzen (Ergebnisse aus dem Vergleich von selbstwahrgenommener und tatsächlicher Kompetenz, eingeschätzt durch die Lehrer).

Bedeutende Veränderungen haben sich jedoch bei der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten bezüglich des Trampolinspringens ergeben. Bei vier der sechs Kinder wurde das Können hinsichtlich der einzelnen Sprungvarianten, die erneut vorgeführt wurden, anscheinend anders wahrgenommen. Sie gingen beim zweiten Vorführen häufiger davon aus, etwas nicht zu können. Dabei blieben sie jedoch optimistisch, es später noch zu lernen.

Sprungvariante	Selbsteinschätzung im Moment		Selbsteinschätzung nach den Übungseinheiten	
	JA	NEIN	JA	NEIN
hohe Strecksprünge 	X			
Sitzsprung 	X			
Sitzsprung halbe Drehung	X			
Banksprung 	X			
Bank- in Sitzsprung	X			
Rückensprung 	X			
Salto 	X			

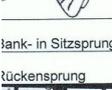
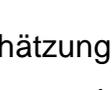
Sprungvariante	Selbsteinschätzung im Moment		Selbsteinschätzung nach den Übungseinheiten	
	JA	NEIN	JA	NEIN
ohne Strecksprünge 	X			
Sitzsprung 	X			
Sitzsprung halbe Drehung 		X	X	
Banksprung 	X	X	X	
Bank- in Sitzsprung 		X	X	
Rückensprung 		X	X	
Salto 		X	X	

Abb. 2: Selbsteinschätzung der trampolinspezifischen Kompetenzen vor (links) und nach (rechts) dem sechswöchigen Training (Bsp.).

Die Abbildung 2 zeigt am Beispiel eines Schülers, wie sich die Einschätzung der eigenen motorischen Kompetenz bezüglich des Trampolinspringens verändert hat. Die Einschätzung wurde wesentlich differenzierter und realitätsnäher. Abschließend kann zusammenfassend festgestellt werden, dass vier der sechs Kinder durch die Bewegungserfahrungen und das Wahrnehmen des eigenen Handlungsvermögens in neuen Situationen ihre Kompetenzen bezogen auf die vermittelten Übungen realistischer eingeschätzt haben. Ein übergreifender Effekt auf andere motorische Herausforderungen, bzw. gänzlich andere Kompetenzbereiche konnte nicht nachgewiesen werden.

Interpretation der Ergebnisse

Die Informationen und Ergebnisse, die aus dem Projekt gewonnen wurden, deuten daraufhin, dass die unrealistische Einschätzung von Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht unmittelbar mit der kognitiven Beeinträchtigung von Men-

schen mit geistiger Behinderung einhergehen muss, so wie die Lernpsychologie es begründet. Denn die Veränderlichkeit der Fähigkeit zur Selbsteinschätzung zeugt wohl eher von externen Einflüssen. Darum müssen vielmehr die sozialen und kulturellen Umstände näher betrachtet werden, um die Breite der möglichen ursächlichen Bedingungen zu erfassen. Hierzu gehören die oftmals fehlenden Freizeitmöglichkeiten, die fehlende Aufklärung über Chancen und Barrieren und die geringe Öffnung vielfältiger Lebensbereiche für Menschen mit einer geistigen Behinderung.

Ausgehend von der pädagogischen Perspektive und dem humanistischen Menschenbild ist die Selbständigkeit aller Menschen grundsätzlich. Die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung ist eine wesentliche Kompetenz, die nötig ist, um das Leben eigenverantwortlich führen zu können. Genau wie Menschen mit Behinderung benötigen auch Menschen ohne sogenannte geistige Behinderung die Möglichkeit, reichhaltige Erfahrungen zu sammeln, um die eigene Persönlichkeit entfalten zu können, die eigenen Fähigkeiten und Grenzen kennen zu lernen, um damit ihre Kompetenzen realistisch einzuschätzen und ihr Leben selbstbestimmt planen zu können.

Um dies zu erreichen, muss es sich die Gesellschaft, die Pädagogik sowie die Politik unter anderem zur Aufgabe machen, vielfältige Angebote, z.B. auf sportlicher Ebene, zu schaffen.

Dabei ist es wichtig zu beachten, den Personen angemessene Herausforderungen zu bieten, ihre Leistungen gemeinsam zu reflektieren, wobei die Freude an der Sache selbst immer im Mittelpunkt stehen sollte.

Ausblick

Es muss erwähnt werden, dass aus den vorliegenden Ergebnissen aus vielen Gründen keine allgemeingültigen Schlüsse gezogen werden können.

Die Anwendbarkeit des Bilderfragebogens bei Kindern mit geistiger Behinderung ist nach gemachten Erfahrungen zu hinterfragen. Mehrere Items konnten aufgrund des fehlenden Lebensweltbezuges oder der Verständlichkeit nicht genutzt werden. Außerdem hat sich die Vierer-Skalierung der Antwortvorgaben als sehr unpraktisch erwiesen.

Außerdem ist der Zeitraum, der für das Training zur Verfügung stand, nicht ausreichend, um aussagekräftige Effekte für das Selbstkonzept zu bewirken, ändern sich solche tiefgreifenden Persönlichkeitseigenschaften doch nur sehr langsam.

Zudem ist die Anzahl der Untersuchungspersonen nicht groß genug für zuverlässige Verallgemeinerungen

Dennoch kann dieses Projekt ein Anstoß sein, um die Wirkung des Sports auf das Selbstkonzept von Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung tiefergründiger zu untersuchen und im Idealfall eine Grundlage für die Initiierung weiterer, auch integrativer Sportangebote schaffen.

Literatur

Bleidick, U. (1999). *Behinderung als pädagogische Aufgabe*. Stuttgart. Kohlhammer.

Eggert, D., Reichenbach, S. & Bode, C. (2003). *Das Selbstkonzeptinventar (SKI) für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter*. Dortmund. Borgmann-Media.

Faltermeier, L. (1988). *Sport macht lebendiger. Zur Entdeckung des Körper-Potentials und der Körper-Lust von Menschen mit geistiger Behinderung*. Bonn Bad-Godesberg. Duerr.

Mummendy, H.D. (1995). *Die Fragebogen-Methode. Einstellung-Persönlichkeit-Selbstkonzept*. Göttingen. Hogrefe.

Schuppener, S. (2005). *Selbstkonzept und Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung*. Kempten, Julius Klinkhardt.

Stäbler, M. (2006). *Bewegung, Spaß und Spiel auf dem Trampolin*. Schorndorf. Hofmann.

Teiß, D. (2005). *Selbstwahrgenommene Kompetenz von Personen mit geistiger Behinderung*. Bad Heilbrunn. Klinkhardt.

Wegner, M. (2000). Psychologie, Sport und Behinderung: Theorien-Konzept-Erfahrungen. *Psychologie und Sport*, 7, 124-140.

www.sportwissenschaft.uni-hamburg.de/tiedemann/documents/sportdefinition.html (Stand 02.03.09)

Trainingswissenschaftliche Grundlagen des Sports von Menschen mit geistiger Behinderung – eine Zwischenbilanz

Einleitung

In den letzten Jahren hat sich das Spektrum bewegungs- und sportbezogener Aktivitäten von Menschen mit geistiger Behinderung deutlich erweitert. Zu den vorrangig an der Bewegungs- und Gesundheitsförderung orientierten Ansätzen ist der Sport in unterschiedlichen Facetten des Leistungssports ergänzend hinzugeetreten und scheint zunehmend zu einem bedeutenden Bestandteil in der Lebensgestaltung zu werden. Frühere globale Bedenken hinsichtlich der Sinnhaftigkeit des Leistungssports für diese Personengruppe weichen differenziertere Betrachtungen (vgl. bspw. Irmischer, der bereits 1985 wichtige Bedingungen für leistungsorientierte sportliche Aktivitäten skizziert hat: Entwicklungsförderung als Ausgangspunkt, individuelle Voraussetzungen, abgestuftes Kategoriensystem, erweiterte Angebote), die auf internationalen (Special Olympics International, INAS-FID), nationalen (Special Olympics Deutschland, DBS) sowie regionalen (Scherieble, 2010) und lokalen Ebenen (Sowa, 2007) praktisch umgesetzt werden.

Menschen mit geistiger Behinderung partizipieren also zunehmend an sportlichen Wettbewerben. Über die Fragen, welche Bedeutung Wettbewerbe für sie haben und wie sie sich hierauf vorbereiten, liegen jedoch kaum gesicherte Erkenntnisse vor³¹. Vor diesem Hintergrund zielt seit 2008 ein Forschungsprojekt

³¹ Das Forschungsdesiderat wird aktuell durch die Ausschreibung eines Forschungsprojektes belegt, welches auf ein besseres Verständnis bezüglich des Einflusses der Coaches für die Erfahrung der Athleten bei den Special Olympics World Games (Athen, 25.06 – 04.07.2011) zielt, eingeschlossen ihre Rolle bei der Auswahl, dem Training und bei den Wettbewerben. Zudem geht es um die Athleten selbst: Was bedeutet für die Athleten die Erfahrung bei Special Olympics World Games?

an der PH Ludwigsburg (Fakultät für Sonderpädagogik in Reutlingen) auf die Erweiterung des Fachwissens in diesen Bereichen.

Grundlagen des Projektes

Trainingswissenschaftliche Bezüge

Trainingslehre und die sich daraus entwickelnde Trainingswissenschaft, in Deutschland repräsentiert durch Fachautoren wie bspw. Martin, Carl und Lehnertz (2001) sowie Schnabel (2003), sind vielfältigen Wandlungen unterworfen. Zunächst herrschten Vorstellungen von Trainern als ehemalige Topsportler vor. Die Basis ihrer Trainingsprinzipien waren ihre eigenen Erfahrungen: „You should train this way, because I say so, and I trained in this way.“ Dem entsprechend war der Begriff „Training“ ursprünglich verbunden mit vorbereitenden sportlichen Aktivitäten auf den höchsten Leistungsniveaus. Aktuelle Sichtweisen, die bspw. *Training* als „planmäßige und systematische Realisation von Maßnahmen (Trainingsinhalte und Trainingsmethoden) zur nachhaltigen Erreichung von Zielen (Trainingsziele) im und durch Sport“ (Hohmann, Lames & Letzelter, 2003, S. 15) definieren, lassen eine deutliche Erweiterung erkennen, bspw. auf den Gesundheitssport zielend, u.a. auch deshalb, weil der Trainingsbegriff in anderen Wissenschaftsbereichen und Tätigkeitsfeldern Verwendung findet. Dieser Ausweitung entspricht das Verständnis der *Trainingswissenschaft* als diejenige sportwissenschaftliche Disziplin, „die sich aus einer ganzheitlichen und angewandten Perspektive mit der wissenschaftliche Fundierung von Training und Wettkampf auf den Anwendungsfeldern des Sports beschäftigt“ (ebd., S. 17).

Für das Anwendungsfeld „Sport von Menschen mit geistiger Behinderung“ im Sinne einer „behindertenspezifischen Trainingswissenschaft“ (Innenmoser, 2000, S. 37) liegen jedoch, wie eingangs erwähnt, bislang kaum gesicherte Erkenntnisse vor. Befunde, die belegen, dass sich ein langfristiges Training im Hinblick auf die Teilnahme bei Special Olympics positiv auf die körperliche Fitness auswirkt (Balic, Mateos & Blasco, 2000) sind die Ausnahme. Zu den wenigen experimentellen Studien, die die Auswirkungen sportlicher Aktivitäten so-

wohl auf physische als auch auf psychische Merkmale prüften, gehört die Untersuchung von Wright und Cowden (1986), die in einem Prä-Post-Kontrollgruppendesign mit Jugendlichen mit geistiger Behinderung positive Effekte eines regelmäßigen Schwimmprogramms auf die Ausdauerleistungsfähigkeit und das Selbstkonzept zeigen konnten. Auch Fragen nach Inhalten und Methoden der Trainingseinheiten werden eher selten gestellt. Herauszuheben ist die qualitative Studie von Yang und Porretta (1998), die zeigen konnten, dass die Zielwurfgenauigkeit beim Freiwurf im Basketball durch eine gleichbleibende, vorbereitende Übungsphase („pre-shot routine“) zunimmt. Vor diesem Hintergrund sind die Beiträge zur Entwicklung und Evaluation eines langfristigen professionellen Trainingsprogramms im Landesleistungszentrum Norderstedt (vgl. www.norderstedter-werkstaetten.de) besonders zu würdigen (Wegner & Pochstein, 2008a; 2008b), um die individuellen, psycho-sozialen und systemischen Aspekte im Leistungssport von Menschen mit einer geistigen Behinderung zu untersuchen und ihnen den Weg in den Wettkampfsport zu ebnen. Das Trainingskonzept besteht aus vier Komponenten: Persönliches Trainingsprogramm zuhause, arbeitsbegleitendes Leistungstraining in der jeweiligen Einrichtung, einmal im Monat gemeinsames Kadertraining, einmal im Jahr mehrtägiger Trainingslehrgang für alle Kaderathleten.

Perspektiven und Fragestellungen

Perspektive der Athleten

Zunehmend werden Menschen mit geistiger Behinderung nicht nur beforscht, sondern ihre Perspektive wird unmittelbar in den Forschungsprozess integriert. Diese Ausrichtung folgt einem internationalen Trend (Mactavish, Mahon & Lutfiyya, 2000), in Deutschland ist sie vor allem durch das Empowermentkonzept befördert. So fordern Theunissen und Plaute (2002, 84), dass „Betroffene .. so weit wie möglich in Forschungsprozesse einbezogen werden“ sollten. Damit wird Menschen mit geistiger Behinderung Wissen über ihre eigene Lebenssituation, ihre Bedürfnisse und Probleme zuerkannt. Inzwischen haben primär qualitativ ausgerichtete Studien diesen Weg beschritten. Allgemein wird in diesen

Veröffentlichungen von positiven Erfahrungen berichtet, bspw. hinsichtlich Authentizität. Jedoch bestehen auch Unsicherheiten zur Gültigkeit der Aussagen. Wie ist die Individualität der Athleten angemessen in ein Forschungsprogramm aufzunehmen? Warum nehmen die Sportler mit geistiger Behinderung an Wettbewerben teil? Wie trainieren sie? Wie erleben sie Wettbewerbe? Wie gehen sie mit Siegen um? Wie verarbeiten sie Niederlagen?

Perspektive der Coaches

Praktiker haben oftmals nicht die Gelegenheit, ihr Tun wissenschaftlich abzusichern oder genauer zu hinterfragen. Vielmehr genügt es der Praxis, wenn sie individuellen Erfolg z.B. in Wettkämpfen oder in einer anhaltenden Zufriedenheit der Teilnehmer nachweisen kann. Ähnlich ist es auch in vielen Trainingsprozessen für den Wettkampfsport, vor allem dann, wenn die Konkurrenz nicht übermäßig groß ist. Zudem weiß die Sportpraxis oftmals bereits die Lösung eines Problems, insbesondere wenn die im Dialog mit den Sportlern stehenden Trainer Lösungen gefunden haben. „Sie alle zu erfassen, wäre .. eine ganz wichtige Aufgabe, der sich die Wissenschaft stellen sollte, um nicht in einem Elfenbeinturm ein trainingswissenschaftliches Gedankengebäude aufzubauen“ (Innenmoser, 2000, S. 58).

Wer trainiert die Athleten? Welches Verständnis von Training liegt den Vorbereitungen zugrunde? Gibt es Besonderheiten im Training und wenn ja, worin bestehen diese?

Diesen Problem- und Fragestellungen wird im Rahmen des Projekts makro- und mikroperspektivisch nachgegangen.

Strukturen und Methoden

Während der SO-National Games 2008 wurden im Rahmen eines Hauptvortrages (Fediuk, 2008) grundlegende theoretisch-konzeptionelle und forschungsmethodische Überlegungen zur Thematik dargelegt. Es ging um einen Problemaufriss entlang den Entwicklungen im Sport von Menschen mit geistiger Behinderung, den Wandlungen des Trainings und der Trainingswissenschaft, den

Gegenstandsbereichen Leistungsfähigkeit, Training und Wettkampf sowie konkretisiert anhand von einschlägigen trainingsmethodischen Lehrveranstaltungen des Verfassers. Ferner stellte dort die Projektmitarbeiterin Annika Scherieble (2008) Ansatz und erste Befunde einer Erkundungsstudie vor, bei der es um Fragen des Trainingsaufbaus und der Trainingsgestaltung ging. So wurden vor und während der SO-National Games 2008 durch Teams von Studierenden der PH Ludwigsburg, Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen, Athleten und Coaches hinsichtlich der Bedeutung von Wettbewerben und der Trainingsmethodik befragt. Die Daten wurden im Rahmen von Qualifikationsarbeiten systematisch ausgewertet (Kuttner, 2009; Waibel, 2009), was die hochschuldidaktische Bedeutung des Projektes unterstreicht. Die Arbeit wird seither durch weitere Befragungen fortgesetzt (Invitational Unified Volleyball Tournament 2009 in Wilhelmsdorf, Baden-Württembergische Ski- und Snowboardwettbewerbe 2010 in Balderschwang und SO-National Games 2010 in Bremen), über deren Ergebnisse in weiteren Veröffentlichungen berichtet werden soll.

Bei den Untersuchungen werden gleichermaßen Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung eingesetzt. Hinsichtlich der Beteiligung der Athleten stehen Befragungen mit Hilfe der verschiedenen Interviewmethoden sowie Gruppendiskussionen im Vordergrund (Mayring, 2002). Dabei gilt es ferner, sich der Prinzipien der einfachen Sprache zu bedienen (Europäische Vereinigung der ILSMH, 1998) sowie ggf. Betreuer für Nachfragen einzubinden. Bei den Coaches werden Befragungen mittels Fragebogen sowie qualitative Interviews durchgeführt. Die Auswertung der Daten erfolgt nach den Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2007).

Spezifische Beiträge

Athleten

Bei den SO-National Games 2008 wurden 18 Interviews mit insgesamt 24 Befragten (5 w., 19 m.) durchgeführt. Die Athleten wurden zufällig ausgewählt und nahmen an fünf Sportarten teil (Tischtennis, Inlineskating, Judo, Leichtathletik, Schwimmen). Aufgrund der sehr unterschiedlichen Verständigungsgrundlagen variierte die Gesprächsdauer zwischen 30 Sekunden bis 30 Minuten. Gegenstand der Befragungen waren Themen der sportlichen Aktivität und Teilhabe: Gründe für das Sporttreiben sowie Wettbewerbe: Bedeutung und Erwartung sowie Erleben und Perspektiven.

Gründe für das Sporttreiben

Für die Athleten steht eindeutig Spaß und Freude am Sport im Vordergrund („Macht richtig Spaß.“ „Sport ist Leidenschaft.“), gefolgt von gesundheitlichen Aspekten („Ja, ich lauf immer weiter, des ist gut, des hält gesund.“) und Abwechslung im Alltag: „Man muss ja was tun, man kann ja nicht nur vor die Glotze und nichts tun. Man muss ja schon irgendwie Sport suchen, irgendwie. Und ob ich jetzt bisschen sportlich kicke oder spiel.“ So kann es kaum verwundern, dass für einen Athleten der Sport zu einem sehr wichtigen Bestandteil seines Lebens geworden ist: „Ich würde nich mit meinem Leben klar kommen. Ich würde mich gleich irgendwo an der nächsten Straßenecke erhängen.“ Das Spaßmotiv ist häufig gekoppelt mit Erfolg und Spannung im Wettbewerb („Macht schon Spaß, die Gegner nass zu machen.“ „Ich möchte mir meinen 1. Platz erkämpfen und nicht dabei einschlafen, sondern wirklich fighten.“) und sozial-integrativen Aspekten: „Und das ist für mich so wie ne Familie, ja? Und des is so, des is einfach für mich so boah. Also, wenn Sport nicht da wär, würd ich so sagen, leck mich am Arsch.“ Ein anderer Athlet sagt hierzu: „Ja, wir haben auch immer gegeneinander gekämpft und dadurch haben wir uns kennen gelernt.“ Es wurde auch – allerdings mit sehr unterschiedlichen Einschätzungen - über Erfahrungen der Teilhabe in Regelsportvereinen berichtet: Einmal stand die Stärkung des Selbstbewusstseins im Vordergrund („Nicht nur Schwimmen, sondern ich spiel ja auch zusätzlich noch Fußball. Also in einem ganz normalen Fußball-

verein und des macht mich noch selbstbewusster, weil ich spiel mit Normalen Fußball zusammen.“), einmal führten offensichtlich tiefgehende Kränkungen zum Verlassen des Vereins: „Man muss nich irgendwie immer reingetreten werden, von oben rinn und dann is ziemlich schwer.“

Nahezu alle Athleten wollen ihre Grenzen kennen und erweitern lernen: „Allein an seine Grenzen zu gehen, wie weit man kann und wie viel man noch schaffen kann.“ „Vor allem bin ich immer einer, wo dazu lernen will da noch.“ „Man trainiert dafür, dass man des dann später beweisen kann und des dann kann.“ Hierbei wird die Notwendigkeit des Übens durchaus gesehen („Ja, halt üben, dass wir gut, zu gut werden dann. Dass wir halt eine tolle, starke Mannschaft bekommen dann.“), die Überwindung fällt allerdings manchmal schwer: „Denkt man so, scheiße, eigentlich hab ich kein Bock. Aber da, da musst du dir selbst in Arsch treten und sagen, hey, mach doch einfach. Danach fühlst dich richtig wohl, weil, den Schweinehund einfach zu überwinden, des fällt einem richtig schwer.“

Schließlich war einem Athleten der Hinweis auf ein Spiel zur finanziellen Unterstützung von Sturmpfern wichtig: „Äh, erstmal, weil es uns Spaß macht, aber wir trainieren auch für bestimmte Spiele in B., da haben wir mal gespielt für das Deutsche Rote Kreuz, für die, für so Opfer, die bei so Stürme ihr Haus verloren haben. Und da hast du dir dann einen raussuchen dürfen, der das, für die Punkte, wo du gemacht hast, die bestimmte Menge an Punkte, wo du geschossen hast, der dann soviel Geld zahlt ans Rote Kreuz.“

Wettbewerbe: Bedeutung und Erwartung - Erleben und Perspektiven

Die meisten Befragten hatten bereits Erfahrungen mit Wettbewerben: „Seit Jahren bin ich dabei und erfolgreich.“ „Wir sind eine gute Mannschaft. Wir kommen überall herum, wir haben Erfolge.“ „Ja, was ich alles so gemacht hab. War ja auch schon überall herumgereist. Ich war schon in Frankreich, dann war ich in Essen. Alles Leichtathletik, Schwimmen und 100m Lauf, Staffellauf.“ Im Vordergrund steht allerdings nicht der persönliche Erfolg im Wettbewerb, sondern „das Ganze miterleben“, „um einfach andere kennenzulernen, mit anderen zu reden, um mal zu wissen, was die so machen.“ „Nö, mir geht es darum, Spaß zu haben, an meine Grenzen zu kommen, wo ich weiß, soviel hab ich jetzt geschafft,

üb ich weiter, dann schaff ich mehr. Aber um gewinnen geht es mir nicht.“ Der Erfolg im Wettbewerb spielt dennoch, wenn auch eine untergeordnete Rolle, zumeist gepaart mit dem Gewinn von Pokalen oder Medaillen: „Ja, wir machen hin und wieder so bestimmte Spiele, wo du dann auch Pokale holen kannst, also so kleine Turniere eigentlich, so im kleinen Bereich.“ Wir haben aber auch Athleten mit einer klaren Siegerwartung kennengelernt: „Ja, morgen möchte ich Gold erreichen, mindestens. Mein Ziel ist nur noch Goldmedaille, Titel verteidigen von Berlin.“ „Unter Gold läuft nichts.“ Dieser Wunsch wird teilweise relativiert, bspw. durch gutes Abschneiden und durch die Aussicht auf einen spannenden Wettkampf: „Ich möchte mir meinen 1. Platz erkämpfen und nicht dabei einschlafen, sondern wirklich fighten.“ Aber auch der Spaßfaktor spielt eine große Rolle: „Hauptsache, dabei sein, Freude beim Spielen haben und im guten Team zusammen sein.“ Ein Athlet orientierte sich an dem SO-Motto: „Ja, ‘lass mich gewinnen, und wenn ich nicht gewinnen kann, dann muss ich mein Bestes geben.’ Und mein Bestes gebe ich.“

Während eines Wettbewerbes bemerkte eine Athletin die lautstarke Unterstützung des Publikums: „Ja, das war voll cool. Die haben irgendwie mein Namen gerufen, und ich hab dann so gewunken, ‚hi‘.“ Für sie waren die SO-National Games 2008 deshalb wichtig, „dass ich mit gerannt bin und paar Mädchen kennen gelernt habe.“ Nicht ganz einfach für die Athleten war die Einschätzung des Wettkampferfolges: „Ich hab gerechnet, dass ich verliere, aber dann war ich doch der Schnellste von allen.“ Nicht ganz zufrieden mit ihren Leistungen waren zwei Athleten: „Na, es geht.“ „Na, noch ein bisschen mehr Schmackes hätte dahinter sein können, aber war gut.“ Ein Athlet führte die Unzufriedenheit darauf zurück, dass er „zu schnell losgelaufen“ ist. Die Medaillen werden zuhause aufbewahrt: „Die hänge ich bei mir an die Tür dann.“ „Bei mir sind die in der Schublade.“

Vergleicht man die Ergebnisse mit Befunden anderer Studien, so ist ein hohes Maß an Übereinstimmung festzustellen. So befragte Shapiro (2003) 147 erwachsene SO-Athleten zwischen 21 und 70 Jahren hinsichtlich ihrer Teilnahmemotivation an Wettbewerben. Im Vordergrund standen aufgabenbezogene

Aspekte (Spaß haben, trainieren, etwas machen, in dem man gut ist), sozial-integrative Gründe (mit anderen gemeinsam etwas unternehmen) und erst zuletzt individuumsbezogene Aspekte (bspw. Medaillen gewinnen). Diese Struktur und Gewichtung ist auch in der Studie von Farrell, Crocker, McDonough und Sedgwick (2004) mit 38 SO-Athleten zu erkennen, was zeigt, dass soziale und gesundheitsbezogene Motive vor den leistungsbezogenen Gründen stehen.

Ein weiterer Aspekt wird in einem Interview von Bernward Scholtyseck, Projektleiter der SO-National Games 2008, mit dem Athletensprecher, Markus Reger, genau ein Jahr nach den Spielen deutlich. Auf die Frage, was SO ihm (Markus Reger) gebracht hat, sagte er: „Ich habe auf jeden Fall Selbstbewusstsein gewonnen,“ was angesichts der vielfältigen und anspruchsvollen Aufgaben in der Öffentlichkeit (bspw. Rede bei der Eröffnungsfeier, Fernseh-Interview) die Bedeutung der Selbstvertretung bei solchen Veranstaltungen unterstreicht.

Coaches

Bei den Befragungen der Coaches wurden Methoden der quantitativen und qualitativen Sozialforschung eingesetzt. Vor den SO-National Games 2008 wurde ein Fragebogen mit geschlossenen und offenen Fragestellungen entwickelt, durch Expertenurteil geprüft und überarbeitet und an die dort akkreditierten Coaches durch SO via E-Mail versandt. Die Themenbereiche betrafen die Gründe für die Unterstützung von SO, Leistungsverständnis, Hinweise zum Training. Während der SO-National Games 2008 wurden ferner Interviews durchgeführt, wobei der Fragebogen als Leitfaden diente.

Lediglich 44 Coaches haben geantwortet (Rücklaufquote von 2,9%³²), 19 weiblich, 25 männlich. Ferner liegen Interviews mit 10 Coaches vor, 5 weiblich, 5 männlich.

³² Die sehr geringe Rücklaufquote ist wahrscheinlich auf einen kurz zuvor verschickten Fragebogen mit ähnlicher Thematik einer anderen Institution zurückzuführen, von dem der Verfasser allerdings keine Kenntnis hatte. Trotz dieser Problematik wurden die Daten ausgewertet, um Anhaltspunkte für zukünftige Befragungen mit größerer Datenbasis zu erhalten.

Unterstützung von SO

Der Hauptgrund für die Unterstützung von SO liegt in der Freude am Sport mit Menschen mit geistiger Behinderung, teilweise gekoppelt der Freude am Sport allgemein. Insbesondere vor einem einschlägigen beruflichen Hintergrund geht es darum, den Athleten Möglichkeiten geben, Sport zu treiben. Auch wird Sport als Element der Erziehung und Chance der Integration gesehen.

Leistungsverständnis

In Anlehnung an Grupe (1998) wurden vier Sichtweisen von Leistung unterschieden. Die Antworten lassen überwiegend individuumsbezogene und sachliche Sichtweisen erkennen, gefolgt von sozialbezogenen und normorientierten Sichtweisen.

Hinweise zum Training

Häufigkeit des Trainings pro Woche

Überwiegend wurde einmal in der Woche trainiert, gefolgt von zweimal und weniger als einmal. Nur ein Coach gab eine Trainingshäufigkeit von mehr als zweimal an.

Trainingsziele

Im Hinblick auf die von Hohmann, Lames und Letzelter (2003) unterschiedenen sportinternen (bspw. Leistungsfähigkeit) und sportexternen Ziele (bspw. persönlichkeitsbildende, erzieherische und gesundheitsfördernde Ziele) zeigen die Befunde die besondere Bedeutung der psychosozialen Ziele des Sports: Anerkennung und Selbstbestätigung, emotionale Ziele, Miteinander, soziale Integration, Förderung der Selbstständigkeit, Förderung der Selbsteinschätzung, Gesundheit, jedoch auch Leistung und „Zeiten verbessern“.

Trainingseinheiten: Inhalte und Methoden

Durch welche praktischen Maßnahmen werden die Trainingsziele planmäßig und systematisch angestrebt? Die Inhalte sind im Wesentlichen identisch zu denen im Nichtbehindertensport, jedoch wird in der Trainingsmethodik auf die besonderen Bedürfnisse der Athleten eingegangen. So erfordern Schwierigkeiten bei Technik und Taktik unterschiedliche Hilfen bei der Ausübung der jeweili-

gen Sportart und vor allem „Geduld und Zeit“. Besonders wichtig sind klare Strukturierungen („Schritt für Schritt“ und „üben“) im Hinblick auf die Entwicklung einer Bewegungsvorstellung, Verbesserung der technischen Ausführungsqualität und Automatisierung von Bewegungsabläufen: „Du brauchst Geduld, ja, Geduld, Geduld, Geduld. Und immer wieder üben, üben, und nochmal reinspringen und nochmal üben. Wenn wir Training machen, ich lauf an der Seite entlang, ja, und sag, was er machen soll ...Rückenschwimmen, die Arme nach hinten, Bauch hoch, das muss man alles wiederholen. Hoch der Bauch, vormachen, immer üben, üben, üben. Das gibt dann einen Stereotyp, wo man dann ohne denken reagiert, wo der Körper den Ablauf beherrscht und das ist dann schwierig, da rein zu kommen. Da braucht man viel, viel Zeit.“ Ferner werden differenzierte Anforderungen (bspw. „10 Leute und 10 Individualisten“, „Anforderungen je nach Leistungsfähigkeit“ und „Kompromisse einzugehen bei Schwächeren“) und die besondere Bedeutung der Motivation (Spaß und Freude im Vordergrund, spielerische Gestaltung, Abwechslung, gemeinschaftliche Aufgabenstellung („Manchmal ist auch das Gruppengeschehen wichtiger als das Training“.), positive Verstärkung) genannt. Auch wird über den notwendigen Unterstützungsbedarf berichtet (Coach: „Jetzt mach mer die Staffel. Ja komm, wir gehen mal an den Start.“ Athletin: „Ja, aber nächste Woche muss dann auch jemand mit mir an den Start, sonst blick ich des net!“) und auf das Spannungsfeld von Anstrengung und Bequemlichkeit bei der Belastungsintensität: „Man muss gucken, was kann der Behinderte und wo ist er einfach nur bequem, das ist dicht zusammen.“ „Wer ist noch leistungsaufnahmefähig, wo kann ich noch mehr herauskitzeln.“ „Die müssen was überwinden, die Schwelle, jetzt kann ich nicht mehr. Dann müssen wir schimpfen, wenn die Räder stillstehen. Da wird ein hartes Wort gesprochen. ‚Jetzt musst du‘, und dann machen die das. Und dann kommen die guten Zeiten.“

Einen beträchtlichen Teil der Trainingszeit nimmt die Klärung organisatorischer Abläufe ein: „Gemeinsam besprechen, wie das Programm abläuft“.

Vergleicht man die Ergebnisse mit Befunden anderer Studien (bspw. Miller, 1987), so zeigen sich hinsichtlich der Beteiligung von Coaches vergleichbare Tendenzen (vornehmlich professioneller Hintergrund, gekoppelt mit dem Inte-

resse am Sport mit den Athleten). In der Trainingsgestaltung unterstützen die Aussagen Befunde von Trainingsstudien (bspw. Lavay et al., 1990), die zeigen, dass Menschen mit geistiger Behinderung ihr Level der körperlichen Fitness steigern können, wenn sie ein angemessenes Trainingsprogramm absolvieren. So machen ähnlich wie die Coaches auch Lavay, Zody, Solko und Era (1990) auf die Notwendigkeit von systematischen Prinzipien und motivationalen Strategien aufmerksam, bspw. graduelle Zunahme des Entfernungszieles, Verstärkungsplan, Laufpartner. „It is important to note that without implementing these strategies it is highly unlikely that persons with mental retardation will successfully participate in such programs and derive health-related physical fitness benefits” (ebd., p. 296).

Ausblick

Die gegenwärtigen und zukünftigen Bearbeitungsschwerpunkte liegen auf den Biographien der Athleten, längsschnittlichen trainingswissenschaftlichen Betrachtungen sowie einer differenzierteren Analyse der unterschiedlichen SO-Statusgruppen, bspw. bei SO-Unified Sports.

Literatur:

- Balic, M.G., Mateos, E.C. & Blasco, C.G. (2000). Physical fitness levels of physically active and sedentary adults with Down syndrome. *Adapted Physical Activity Quarterly*, 17(4), 310-321.
- Europäische Vereinigung der ILSMH (1998). *Sag es einfach! Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen*. Brüssel: ILSMH.
- Fediuk, F. (2008). *Trainingswissenschaftliche Grundlagen des Sports von Menschen mit geistiger Behinderung*. Unveröff. Vortrag im Rahmen der SO-National Games. Karlsruhe.
- Farrell, R.J., Crocker, R.E., McDonough, M.H. & Sedgwick, W.A. (2004). The driving force: Motivation in Special Olympians. *Adapted Physical Activity Quarterly*, 21(2), 153-166.
- Grupe, O. (1998). Leistung, Leistungssport, Ethos des Leistens im Sport. In O. Grupe & D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport* (S. 331-336). Schorndorf: Hofmann.

- Hohmann, A., Lames, M. & Letzelter, M. (2003). *Einführung in die Trainingswissenschaft*. Wiebelsheim: Limpert.
- Innenmoser, J. (2000). Trainingsaufbau und –gestaltung – Wie trainieren behinderte Sportler? In V. Scheid & H. Rieder (Hrsg.), *Behindertensport – Wege zur Leistung* (S. 35-62). Aachen: Meyer & Meyer.
- Irmischer, T. (1986). „European Special Sport“ vom 8. bis 13. Juni 1985 in Madrid. In Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.), *Sport geistig Behinderter* (G7, 1-12). Marburg: Bundesvereinigung Lebenshilfe.
- Kuttner, T. (2009). *Sport in der Wahrnehmung von Athletinnen und Athleten der Special Olympics*. Unveröff. wiss. Hausarbeit. PH Ludwigsburg: Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen.
- Lavay, B., Zody, J., Solko, C.M. & Era, K. (1990). Effects of a 7-month run/walk program on the physiological fitness parameters of adults with mental retardation. In G. Doll-Tepper et al. (Eds.), *Adapted physical activity – An interdisciplinary approach* (pp. 289-298). Berlin: Springer.
- Mactavish, J.B., Mahon, M.J. & Lutfiyya, Z.M. (2000). „I can speak for myself“: Involving individuals with intellectual disabilities as research participants. *Mental Retardation*, 38(3), 216-227.
- Martin, D., Carl, K. & Lehnertz, K. (Red.) (2001). *Handbuch Trainingslehre*. Schorndorf: Hofmann.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. (2007). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Miller, S.E. (1987). Training personnel and procedures for Special Olympics athletes. *Education and Training in Mental Retardation*, 22(4), 244-249.
- Scherieble, A. (2008). Trainingsaufbau und –gestaltung – Wie trainieren Sportler mit geistiger Behinderung? Unveröff. Vortrag im Rahmen der SO-National Games. Karlsruhe.
- Scherieble, A. (2010). „Gemeinsam am Berg.“ *Die Organisation und Durchführung der Baden-Württembergischen Ski- und Snowboardwettbewerbe*. Unveröff. Dokumentation im Bereich der sonderpädagogischen Handlungsfelder. Stuttgart: Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung.
- Schnabel, G. (Hrsg.) (2003). *Trainingswissenschaft: Leistung, Training, Wettkampf*. Berlin: Sportverlag.
- Shapiro, D. R. (2003). Participation motives of Special Olympics athletes. *Adapted Physical Activity Quarterly*, 20(2), 150-166.
- Sowa, M. (2007). „Zieh dir den Schuh an ...!“ Integration von Menschen mit Behinderung in Volkslaufwettbewerbe. *Praxis der Psychomotorik*, 32(1), 35-43.

- Theunissen, G. & Plaute, W. (2002). *Handbuch Empowerment und Heilpädagogik*. Freiburg: Lambertus.
- Waibel, R. (2009). *Die Special Olympics aus Athleten- und Trainersicht – eine empirische Untersuchung*. Unveröff. wiss. Hausarbeit. PH Ludwigsburg: Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen.
- Wegner, M. & Pochstein, F. (2008a). Geistige Behinderung im Leistungssport – Wissenschaftliche Begleitung eines Talentförderprojektes. In Bundesinstitut für Sportwissenschaft (Hrsg.), *BISp-Jahrbuch, Forschungsförderung 2008/09* (S. 79-81). Köln: BISp.
- Wegner, M. & Pochstein, F. (2008b). Leistungssport und lebenslanges Sporttreiben: auch für Menschen mit geistiger Behinderung. In M. Knoll & A. Woll (Hrsg.), *Sport und Gesundheit in der Lebensspanne* (S. 303-308). Hamburg: Czwalina.
- Wright, J. & Cowden, J.E. (1986). Changes in self-concept and cardiovascular endurance of mentally retarded youths in a Special Olympics swim training program. *Adapted Physical Activity Quarterly*, 3(2), 177-183.
- Yang, J.-J. & Porretta, D.L. (1998). The effect of a pre-shot routine on the basketball free-throw shooting accuracy of Special Olympics basketball players: A pilot study. *Palaestra*, 14(2), 38-44.

Perspektiven

Wolfgang Jantzen

Behinderung als konzeptionelle und politische Herausforderung

Die von der Bundesregierung im März 2009 ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention vom 13. Dezember 2006 betrachtet Behinderung, sozialwissenschaftlich ausgedrückt (Bielefeldt, 2006, S. 8), „als eine *gesellschaftliche Konstruktion*“. Die Konvention versteht unter Behinderung die strukturell bedingte und im Vergleich zu nichtbehinderten Menschen größere Einschränkung der individuellen Rechte von Menschen mit Beeinträchtigungen (Aichele 2010). Das Recht alle Rechte zu haben, gilt, so Valentin Aichele, Leiter der Monitoring-Stelle zur UN-Behindertenrechtskonvention, auch für Menschen „mit einer so genannten geistigen Behinderung, Menschen mit seelischen Schwierigkeiten oder psychischen Erkrankungen, Menschen mit Autismus oder auch pflegebedürftigen alten Menschen.“

Im Mittelpunkt des Menschenrechtsverständnisses der UN-BRK stehen, neu für die Menschenrechtsdebatte, der „*sense of dignity*“, das Gefühl der eigenen Würde, und der „*sense of belonging*“, das Zugehörigkeitsgefühl. Dies lässt Strukturen der Benachteiligung ebenso wie Strukturen der Anerkennung auf neue Weise lesen, indem die Benachteiligten selbst als Zeugen in eigener Sache zum Maßstab der Benachteiligung gemacht werden. Dabei nutzt es wenig, lediglich auf die „*political correctness*“ von Begriffen zu setzen, vielmehr ist Denken in komplexen historischen und sozialen Zusammenhängen erforderlich. Insbesondere ist es notwendig, von der Subjektivierung von Behinderung Abstand zu nehmen, Abstand zu nehmen von der Reduktion von Behinderung auf Eigenschaften konkreter Menschen.

Geschichtlich dominierte ein defekt- und körperbezogenes Denken, das Behinderung als determiniert durch Natur und Schicksal betrachtete. Dass verkörperte „Andersheiten“, so ein Begriff den Elisabeth Bösl (2010) verwendet, in jedem

Fälle als sozial konstruiert zu betrachten sind, dies ist heute noch lange nicht Konsens und wird nicht unbedingt erleichtert durch die durch Prozesse der „political correctness“ erzwungene mehrheitliche Verwendung des Begriffs „Menschen mit Behinderung“. Einerseits entspricht dieser Terminus zwar dem Begriff der „persons with disabilities“ der UN-BRK. Andererseits erklärt er Behinderung zum Akzidenz, zum bloßen Anhängsel des Menschseins und nicht zum zentralen Kern des Lebens unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen, wie dies Teil (f) der Präambel der UN-BRK formuliert. Ich zitiere aus der deutschen Arbeitsübersetzung, die nicht zu den juristisch relevanten authentischen Sprachfassungen gehört (Aichele 2010,15). Hier heißt es, „dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern.“ Ähnlich Ulrich Niehoff, der als Vertreter der Bundesvereinigung „Lebenshilfe“ auf dem 3. Symposium von SOD den Begriff „Menschen mit geistiger Behinderung“ in Zweifel zieht zugunsten des Begriffs „geistig behinderte Menschen“. Als Kern von Inklusion stellt er *Ausgrenzung und Besonderung verhindern* ins Zentrum seiner Überlegungen, wie wir selbst es seit Beginn der 80er Jahre im Rahmen unseres vom jetzigen Rektorat der Universität Bremen abgewickelten Studiengangs Behindertenpädagogik formuliert hatten: „Integration heißt, sozialen Ausschluss vermeiden“. Ähnlich auch Diskussion im letzten Heft der „Teilhabe“, der wissenschaftlichen Zeitschrift der „Lebenshilfe“.

Im Kontext von Sozialraumorientierung geht es statt um Menschen mit Behinderungen um BürgerInnen mit Behinderungen, die sich in Form der historischen gewordenen Hilfeberufe mit Wissenschaften und Professionen konfrontiert sehen, die zwar unendlich vieles können, aber nicht integrieren. „Das können nur die Bürger(innen), aber die haben die Hilfeleistung treuhänderisch den Hilfeprofessionen überlassen“ (Früchtel & Budde 2010, S. 55). Behinderung erscheint damit als innerer Zusammenhang von Gesellschaften, Lebenswelten und sozialen Systemen, in denen klassische Strukturmerkmale des Hilfesystems in Form von „Kolonisierung“ (ebd. 56f) massiv an der Konstruktion von Behinderung beteiligt sind, insbesondere natürlich immer wieder durch die Konstruktion so ge-

nannter Fallbeispiele von Schwierigkeiten, um die Existenz der eigenen Profession zu legitimieren. Dieser Strategie hält Hans Wocken bezogen auf die fortwährenden Legitimationsstrategien für die Existenz der traditionellen Sonderschule zurecht entgegen: „Solche Abschreckungsfeldzüge sind perfide und instrumentalisieren die schweren Fälle in unaufrichtiger und wahrheitswidriger Weise für die Legitimation des Sonderschuldogmas“ (Wocken 2010, S. 31).

Problematisch ist jedoch auch die Setzung von geistig behinderten Menschen als die wahren, die unverfälschten Menschen, so zum Teil auch bei dieser Tagung formuliert aber auch sonst vielfältig in unserem Fachgebiet. Diese Sonderanthropologie individualisiert die bisher defektiven Menschen, die bisherigen Opfer zu den eigentlichen Menschen, ohne wahrzunehmen, dass es Prozesse der Befreiung und der Freiheit sind, die sich existenziell ereignen und zeigen: So wie uns die Menschen der großen friedlichen Volksbewegungen am Ende von Diktaturen als wahre Menschen erscheinen und uns manchmal in der Teilnahme an sozialen Bewegungen eine Gänsehaut über den Rücken läuft. Die Perspektive der Freiheit macht Lust auf mehr, sie ist aber, um Ernst Bloch (1985) zu zitieren, nicht ohne die Wahrnehmung des Grundrechts der Großen Französischen Revolution: zu haben, nicht ohne die „*Résistance à l'oppression*“, insofern fällt Inklusion in ihrem Kern zusammen mit Bewegungen wie z.B. Paulo Freires „Pädagogik der Unterdrückten“, die denen, die bisher nichts zu sagen hatte, Bürgerrechte, Sprache und Sprachfähigkeit zurückgibt. Da mag man zwar mit Empowerment kennzeichnen, aber der Begriff der „Pädagogik der Unterdrückten“ als „Bildung als Praxis in Freiheit“ (Freire, 1973) würde weit eher unsere eigenes Interesse an vergleichbaren Prozessen artikulieren als jener des Empowerments, bei dem die einen die Power haben und die anderen nicht, als würde uns selbst diese Power nicht aufs Reichhaltigste in den Prozessen zurück gegeben.

Dafür ein kurzes und prägnantes Beispiel, das einer unserer Studenten in der Supervision berichtet hat. Es ist in besonderer Weise geeignet, meine Überlegungen zu verdeutlichen. Er begann: »Jetzt habe ich eine Geschichte, die Dir gefallen wird« und erzählte:

Ein Kumpel von ihm ist mit einem behinderten Mann aus dem Wohnheim ins Kaufhaus gegangen. Dieser behinderte Mann hat Angst bekommen, hat sich auf den Boden geworfen und sich selbst geschlagen. Der Kumpel unseres Studenten hat sich daneben auf den Boden geworfen und sich auch geschlagen. Daraufhin ist der behinderte Mann schnellstens aufgestanden, hat ihn hochgezogen und aus dem Kaufhaus gezerrt.“

Wer hat hier wem Power gegeben? Die Power entstand in einem gemeinsamen Prozess der Befreiung, in der einer für den anderen und der andere für den einen Verantwortung übernahm. Nicht im Tausch von Rechten und Pflichten sondern in Wahrnehmung der je persönlichen Verpflichtung.

Behinderung wäre folglich Systemeigenschaft sozialer Systeme unter bestimmten historischen Bedingungen, die durch Naturalisierung und Fatalisierung eine Benachteiligung für zahlreiche ihrer BürgerInnen hervorbringt. Damit Sie mich nicht falsch verstehen, damit wird die höchst differente biologische Verfasstheit unserer körperlichen Existenz nicht außer Kraft gesetzt, vielmehr wird sie in einen anderen Kontext gestellt. Wie wird die körperliche Verfasstheit zum Ansatz von gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen der Inklusion oder der Ausgrenzung und wie bringen diese Prozesse selbst das Bild von Behinderung hervor, wie es uns verkörpert durch behinderte Menschen erscheint?

Aus Quasimodo mit dem Buckel, dem „Menschen mit Behinderung“ im Sinne von körperlichen Defekt, den uns Viktor Hugos „Der Glöckner von Notre Dame“ vor Augen führt, wird dort ebenso wie im Film Quasimodo als „Mensch mit Behinderung“ nunmehr zum Opfer, und damit erneut degradiert, jetzt nicht mehr „Biologie und Schicksal“ ausgeliefert, „sondern der Brutalität und Ignoranz einer Gesellschaft“ (Bösl a.a.O.,10). Und doch ist hier bereits eine dritte Lektüre möglich, die Ausgegrenzten vereinen sich: Quasimodo und Esmeralda, die von ihrer Zeit behinderten Menschen, sie sind ihrer Zeit voraus, sie zeigen das Aufbegehren gegen Natur und Schicksal als Solidarität der Ausgegrenzten. Ein frühes Bündnis wider Behindertenfeindlichkeit, Sexismus und Rassismus mit dem dort noch verzweifelten und historisch zum Scheitern verurteilten Kampf um Emanzipation. Menschenrechte werden nur durch den Stoss von unten erkämpft, so Ernst Bloch (1985). Und in diese Bewegung reiht sich die Emanzipation behin-

derter Menschen ein, bisher unter der Sicht des Defekts oder der Sicht der Opferrolle subsumiert, nun aber als Subjekt ihrer selbst, als Gestalter ihrer eigenen Lebensgeschichte anerkannt in einer Gesellschaft von BürgerInnen. Diese entfaltet die Flügel ihrer Freiheit, wo sie gegen ihre eigene Behinderung anzugehen beginnt, indem sie die Reduktion auf Natur und Schicksal überall dort zurückweist, wo sie augenfällig wird. In Paraphrase des Buchtitels von Frantz Fanon (1986) „Das kolonisierte Ding wird Mensch“ ließe sich mit der UN-PRK formulieren: „Das behinderte Ding wird Mensch“. Inklusion, um diesen Begriff aufzugreifen, der in der deutschen Arbeitsübersetzung fälschlich mit Integration übersetzt wurde, zielt daher nicht nur auf den schulischen Bereich, nicht nur auf den Arbeits- und Freizeitbereich, sie zielt genauso auf ein würdiges Leben im Alter, u.a. auch unter Bedingungen der Demenz. Sie ist Inklusion behinderter Menschen, die durch das Faktum von Behinderung als sozialem Prozess und Systemzustand immer wieder der Ausgrenzung und Diskriminierung ausgesetzt sind. Sie bedeutet aber zugleich und notwendigerweise Inklusion all jener weiteren Gruppen, die im Verbund der Menschenrechtskonventionen angesprochen sind, auf die die UN-BRK ausdrücklich verweist. Dies sind u.a. die Kinderrechtskonvention, die Konventionen gegen Frauendiskriminierung und gegen rassistische Diskriminierung, die Anti-Folter-Konvention, die, im Artikel 15 der UN-BRK ausdrücklich aufgenommen, auch inhumane und entwürdigende Behandlung sanktioniert, u.a.m. Menschenrechte sind unteilbar, und nur ein Begriff von Inklusion, der und dies unmittelbar vor Augen führt, wird unser Denken über den bloß sportlichen Bereich hinausführen, über den wir uns hier zu Recht freuen und kritisch nachdenken.

Behindertenfeindlichkeit, Ausgrenzung und Diskriminierung behinderter Menschen, aber auch fürsorgliche Wohltäterschaft (Sierck & Radtke, 1984; Jantzen, 2001) fügen sich in das Muster von Rassismus und Sexismus. Verdinglichungen auf Natur und Schicksal sind, folgen wir Foucault (1993) ebenso wie weiteren Autoren, Akte des Rassismus, da sie Individuen einem allgemeinen bevölkerungspolitischen Urteil unterwerfen und sie durch Techniken der Diagnose und Behandlung diesem Urteil anpassen. Es sind Akte, mit denen Individuen auf Grund ihrer scheinbar naturgegebenen Eigenschaften in Sippenhaft mit ei-

ner Gruppe gleicher Phänomenologie genommen werden und Regulierungstechniken ausgesetzt werden. Rassismus, Sexismus und „disability racism“, also die Reduktion von Behinderung auf Natur, Defekt, Schicksal sind de facto institutionalisierte Herrschaftstechniken (Jantzen, 2009), deren Legitimationsgrundlage mit den Errungenschaften der Allgemeinen und Spezifischen Menschenrechte zunehmend in Frage gestellt wird bzw. zerbricht.

„Der Angelpunkt ist die *Praxis*. Sie ist die offene Flanke der Ideologie.“ - So Jean Paul Sartre in einem Gespräch mit Franco Basaglia (Basaglia, 1980, 40). Und diese Flanke der Ideologie wird auch durch die in dieser Woche präsentierte Bewegung der Special Olympics geöffnet.

Dass diese Bewegung in gesellschaftlichen Verhältnissen existiert, die sie keineswegs begünstigen, in Prozessen von Macht, Herrschaft und Ökonomie, die kontrafaktisch zum Prozess der Befreiung sind, bedarf zu jedem Augenblick der Reflektion, damit die weiterhin Ausgegrenzten und Vergessenen außerhalb des jeweils realisierten und erkämpften Prozesses von Inklusion nicht verloren und vergessen gehen, ihre Ausgrenzung und die gegebenen Ausgrenzungsmechanismen öffentlicher Skandal werden und bleiben. Hierzu einige Bemerkungen.

Wie soll Inklusion in einer historischen Situation realisiert werden, in der die Ungleichverteilung von Armut und Reichtum ständig und im Vergleich zu den Nachbarländern schneller, vorwärts schreitet? - so der jüngste Bericht des DIW in Fortschreibung der bisherigen Berichte (Herrmann, 2010). Noch werden Auswirkungen dieser Umverteilung als erhöhtes Armutsrisiko für behinderte Menschen durch zusätzliche Transfers wie Renten und Grundsicherung abgefangen, dies gilt aber nicht für die Einrichtungen der schulischen und der außerschulischen Behindertenhilfe selbst, wo sich die Sparpakete zunehmend in den Personalprofilen der Einrichtungen niederschlagen, sei dies allgemeines Drücken von Löhnen und Gehältern, seien es Ein-Euro-Jobs u.a.m.

Wie glaubhaft kann Inklusion sein, wenn Berufsverbände und Wohlfahrtsverbände nach wie vor Ausgrenzung als „optimale Förderung“ verkaufen, wenn Deutschland im Vergleich zum Rest Europas nach wie vor über nahezu unangetastete und für die Betreiber höchst profitable Heimstrukturen verfügt, in denen nur allzu häufig menschenunwürdige Zustände existieren (Jantzen, 2003;

Fussek & Loerzer, 2005)? Wie glaubhaft kann eine Regierung sein, die in der dritten Amtsperiode, nach rot-grün, nach rot-schwarz und jetzt in schwarz-gelb, nach wie vor eine Untersuchung dieser Zustände blockiert, indem die vielfältig geforderte Heimenquôte, die ebenso alte wie behinderte Menschen beträfe, für unnötig erklärt und abgelehnt wird, obgleich es europäische Länder gibt wie Schweden oder Finnland, die unter weitgehender Auflösung von Heimen gemeindenahe Strukturen der Unterstützung realisieren?

Wie bettet sich die Special Olympics Bewegung in Realitäten ein, wo Werkstätten für Behinderte einerseits ihre Mitarbeiter unterstützen und ermutigen an Sport teilzunehmen, wo aber andererseits der ökonomische Druck auf sie so groß ist, dass zum Teil ehemalige Hauptschüler und Absolventen von Lernbehindertenschulen in ihnen arbeiten, viele schwerer geistig behinderte Menschen jedoch in Tagesstätten oder gar Heime abgeschoben werden. Tagesstätten existieren in der Regel unter der Betreiberschaft von Wohlfahrtsverbänden und obwohl staatlich gefördert, können sie aufgrund ihrer Vertragsgestaltung, so jedenfalls in Bremen, binnen 4 Wochen schwer behinderte Menschen, die zu oft fehlen und damit ihre Ökonomie stören (oder durch ihr Verhalten ihre Toleranz), ausgrenzen. Und sie tun es, ohne das rechtliche Mittel dagegen bestünden. Wie ist es mit den privaten Strukturen von Pflegediensten, nur unzureichend durch den MDK kontrolliert, die z.T. aus Inkompetenz zum Teil aus Gründen der Ökonomie Ausgrenzungsmechanismen herstellen und bedienen.

Wie ist die Situation von Sportvereinen, die eine wunderbare solidarische Struktur für die Inklusionsbewegung von Special Olympics darstellen könnten, wenn, ja wenn in irgendeiner Weise, die finanzielle Grundlage dieser Struktur hinreichend gegeben wäre und gefördert würde?

Und um nochmals Wasser in den inklusiven Wein zu schütten, den uns die Politik nach der Ratifizierung der UN-BRK kredenzt: Was haben wir von der Ideologie einer Bildungsbehörde zu halten, die bis vor kurzer Zeit Inklusion und vorher Integration in Bremen zunächst massiv bekämpft und dann immer nur infolge großen Widerstands realisiert hat, und uns nun plötzlich verkündet, dass Bremen die Inklusion vollständig durchführt, obwohl ausdrücklich die Schule für schwerst körperbehinderte Kinder davon restlos ausgenommen ist? Nicht das

dies so ist, ist der eigentliche Skandal. Es gibt historische Situationen, in den nicht alles möglich ist, was unmittelbar wünschenswert wäre. Nein der Skandal ist, dass dies verschwiegen wird und damit durch das Land Bremen aktive Ausgrenzung in Form der Setzung von Natur und Schicksal betrieben wird.

Und vergleichbare Probleme existieren für Special Olympics intern. Wie halten wir es mit dem Klassifizierungsproblem? Einerseits ist die Ausgrenzung von geistig behinderten Menschen durch die Paralympics aufgrund des Betrugs der spanischen Basketballmannschaft in Barcelona ein Skandal. Das ist so, als ob aufgrund des Dopings von Mary Jones farbige Frauen in Zukunft von den olympischen Spielen ausgeschlossen würden. Andererseits: Vielleicht war dies ein Glück für Special Olympics, um konsequenter eigene Strukturen zu entwickeln, die nicht einem fetischisierten Leistungsgedanken nachjagen. Wie aber verhalten wir uns dann zu den unterdessen von der INAS-FID, der „International Sports Federation for Persons with Intellectual Disability“ verabschiedeten Klassifikationsprozeduren, die, mit einem wissenschaftlich nicht haltbaren und antiquierten Verständnis von IQ-Tests, alle AthletInnen nötigen, sich entwürdigenden und hoch bürokratisierten Prozeduren des Testens von Intelligenz und Anpassungsvermögen zu unterwerfen, das ihnen bestätigt, dass sie nun wirklich „geistig behindert“ sind? Wie schön für das Selbstwertgefühl, wenn andererseits bisher mit diesem Begriff bezeichnete Menschen im Rahmen von „people’s first“ darum kämpfen, dass dieser Begriff durch den der „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ersetzt wird. Ganz im Gegensatz zur Starrheit dieser unsinnigen Prozedur, die vorgibt, geistige Behinderung exakt messen zu können, hat andererseits vielfältiger Protest gegen die entwürdigende Form der Geschlechtsuntersuchung bei den olympischen Spielen erhebliche Veränderungen erbracht. Hier wird unterdessen anerkannt, dass es nicht zwei, sondern mindestens zwei Geschlechter gibt und nach differenzierten Regelungen gesucht (Tolmein 2009). Diese und andere Fragen müssen gestellt werden. Nicht, weil wir besserwisserisch auf all dieses Antworten hätten, nein, damit nicht Ausgrenzung verschwiegen und verewigt wird, wo immer sie existiert.

Menschenrechte sind Türöffner zu geschlossenen Gesellschaften, sie sind Türöffner zu geschlossenen Teilen von Gesellschaften, sie sind aber auch Türöff-

ner zu bisher abgeschlossenen Bereichen unseres eigenen Denkens. Fangen wir an sie zu benutzen, nicht als Teil eines Helfersyndroms, sondern politisch bewusst, als BürgerInnen im Prozess ihrer Selbstbefreiung. In diesem Sinne, hier kann ich der Zusammenfassung der BN-BRK durch Heiner Bielefeldt, den vorigen Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte, nur zustimmen, „in diesem Sinne kommt der diversity-Ansatz, für den die Behindertenkonvention steht, zuletzt uns allen zugute.“ (2006, S. 15).

Literatur:

- Aichele, V. (2010). Behinderung und Menschenrechte. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 23, 13-19.
- Basaglia, F. et al. (Hrsg.): *Befriedungsverbrechen. Über die Dienstbarkeit der Intellektuellen*. Frankfurt/M. (Europ. Verl. Anst.) 1980.
- Bielefeldt, H. (2006). *Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenkonvention*. Deutsches Institut für Menschenrechte. Essay No. 6. http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/webcom/show_shop.php/_c-488/_nr-59/i.html (20.10.08)
- Bloch, E. (1985). *Naturrecht und menschliche Würde*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bösl, E. (2010). Die Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 23, 6-12.
- Fanon, F. (1986). *Das kolonisierte Ding wird Mensch. Ausgewählte Schriften*. Leipzig.
- Foucault, M. (1993). Leben machen und sterben lassen: Die Geburt des Rassismus. In S. Reinfeldt et al. (Hrsg.), *Bio-Macht. Biopolitische Konzeptionen der Neuen Rechten* (S. 27-52). Duisburg.
- Freire, P. (1973). *Pädagogik der Unterdrückten*. Reinbek: Rowohlt.
- Früchtel, F. & Budde, W. (2010). Bürgerinnen und Bürger statt Menschen mit Behinderungen. Sozialraumorientierung als lokale Strategie der Eingliederungshilfe. *Teilhabe* 49 (2), 54-61.
- Fussek, C. & Loerzer, S. (2005). *Alt und Abgeschoben*. Freiburg: Herder.

- Herrmann, U. (2010). Reiche immer reicher, Arme ärmer. DIW-Studie über Arm-Reich-Kluft. <http://www.taz.de/1/zukunft/wirtschaft/artikel/1/die-schwindende-mittelschicht/> 16.06.2010
- INAS-FID: Classification application – Guidance notes. Version: February 2010. http://www.inas-fid.org/documents/RegformGuidanceNotes-Feb10_000.pdf 14.06.2010
- Jantzen, W. (2001). Unterdrückung mit Samthandschuhen - Über paternalistische Gewaltausübung (in) der Behindertenpädagogik. In A. Müller (Hrsg.), *Sonderpädagogik provokant* (S. 57-68). Luzern.
- Jantzen, W. (2003). „... die da dürstet nach der Gerechtigkeit“ - Deinstitutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe. Berlin: Edition Marhold.
- Jantzen, W. (2009). Rassismus. In M. Dederich & W. Jantzen (Hrsg.), *Behinderung und Anerkennung. Bd. 2 des Enzyklopädischen Handbuchs der Behindertenpädagogik „Behinderung, Bildung, Partizipation“* (Hrsg.: W. Jantzen, Iris Beck, Georg Feuser, Peter Wachtel) (S. 226-233). Stuttgart: Kohlhammer.
- Niehoff, U. (2010). Inklusion durch Sport – Inklusion im Sport. In M. Wegner & H.-J. Schulke (Hrsg.), *Behinderung, Bewegung, Befreiung. Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit geistiger Behinderung* (S. 30-34). Kiel: Sport-Thieme.
- Sierck, U. & Radtke, N. (1984). *Die Wohltäter-Mafia. Vom Erbgesundheitsgericht zur Humangenetischen Beratung*. Hamburg: Selbstverlag.
- Tolmein, O. (2009). Geschlecht kann man nicht testen. *der Freitag. Webmagazin* 26.08.2009 <http://www.freitag.de/positionen/0935-caster-semenya-geschlecht-hermaphrodit>, 14.06.2010
- UN-Behindertenrechtskonvention (2009): (http://www.bmas.de/portal/2888/property=pdf/uebereinkommen__ueber__die__rechte__behinderter__menschen.pdf) 14.06.2010
- Wocken, H. (2010). Über Widersacher der Inklusion und ihre Gegenreden. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 23, 25-31.

www.basaglia.de

Esther Pries

Evaluation des Healthy Athletes[®] Programms.

Eine Pilotstudie im Rahmen der Special Olympics National Games in Bremen 2010“

Hintergrund

Special Olympics Deutschland e.V. ist die deutsche Organisation der weltweit größten Sportbewegung für Menschen mit geistiger und Mehrfachbehinderung. Neben den sportlichen Wettbewerben umfasst Special Olympics als ganzheitliches Angebot unter anderem das Gesundheitsprogramm Healthy Athletes[®]. Healthy Athletes bietet bei allen nationalen und internationalen Sportveranstaltungen den Sportlern kostenlose und umfassende Kontrolluntersuchungen an. Menschen mit geistiger und Lernbehinderung tragen ein um 40% höheres Risiko für zusätzliche gesundheitliche Einschränkungen. Daher ist es wichtig, die gesundheitliche Rundumversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung sicherzustellen und zu optimieren. Inwiefern dieses möglich ist, wird untersucht.³³

Methoden

Daher wurde während der Nationalen Spiele 2010 in Bremen eine Evaluation des Healthy Athletes Programms durchgeführt und Verbesserungs- und Nachhaltigkeitsaspekte erarbeitet. In der Evaluation wurden Athleten, Betreuer und die freiwilligen Helfer des Programms befragt, ob die von Healthy Athletes gesetzten Ziele erreicht werden konnten. Gefragt wurde insbesondere, ob der Athlet während der Spiele die Hauptperson darstellte, ob er mit der Untersuchungssituation umgehen konnte und ob er sich wohlfühlte. Weiterhin wurden Fragen zu den logistischen Umständen gestellt und ob diese eine „Rundumver-

³³ Im Folgenden handelt es sich um Auszüge aus meiner Master-Arbeit an der Universität Bremen; ausführliche Studienergebnisse über epries@uni-bremen.de

sorgung“ der Athleten gewährleisten. Auszubildende und Studenten lernen während ihrer Ausbildung im medizinischen oder pflegerischen Bereich nichts oder nur wenig über den Umgang mit Menschen mit geistigen Behinderungen. Daher wurde weiter gefragt, inwiefern und ob sich die freiwillige Arbeit eignet, um mit Menschen mit Behinderungen in Kontakt zu kommen und den Umgang mit ihnen zu erlernen.

Überblick

Die Ergebnisse der Befragung von Athleten, Betreuern und Volunteers (n=314) waren insgesamt positiv. Nahezu alle Ziele des Healthy Athletes Programms und darüber hinausgehende Ziele von Special Olympics konnten erreicht werden. Die Athleten fühlten sich wohl und profitierten von den kostenlosen Kontrolluntersuchungen. Auch bei den Betreuern fand das Programm und die Chance der Beratung und Untersuchung für die Athleten große Beachtung. Es gab lediglich kleine organisatorische Mängel was das Zeit- und Raummanagement anging.

Die Volunteers konnten ebenfalls in der freiwilligen Arbeit beim Healthy Athletes Programm viele Erfahrungen sammeln. Abgesehen von leichten Organisationsproblemen und ungünstiger Arbeitseinteilung fühlten sich die Volunteers sehr wohl. Viele gaben an, für ihre berufliche Zukunft beeindruckende Erfahrungen im Verhältnis zu Menschen mit geistiger Behinderung gesammelt zu haben.

Das Healthy Athletes Programm offenbart sich als eine große Chance, der medizinischen Unterversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung entgegenzuwirken. Leichte Organisationsmängel und logistische Schwierigkeiten können in Zukunft besser gestaltet werden um das Programm weiter zu optimieren.

Die Evaluation des Healthy Athletes Programms

Zielsetzungen des Healthy Athletes Programms

Die Ziele des internationalen Special Olympics Healthy Athletes Programms sehen vor

- den Zugang von Special Olympics Athleten zur gesundheitlichen Versorgung und die Versorgung selber zu verbessern (to improve access and

- health care for Special Olympics athletes at event-based health screenings),
- die Athleten, wenn nötig, an lokale Ärzte zu überweisen (to make referrals to local health practitioners when appropriate),
 - Auszubildende in Gesundheitsberufen sowie Medizinstudenten über die Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung aufzuklären (to train healthcare professionals and students in the health professions about the needs and care of people with ID),
 - Daten über den Gesundheitsstand und die Ansprüche von Menschen mit geistiger Behinderung zu sammeln, zu analysieren und zu verbreiten (to collect, analyse and disseminate data on the health status and needs of people with ID)
 - und sich für verbesserte Rahmenbedingungen und Programme einzusetzen, die die Gesundheitsversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung gewährleisten (and to advocate improved health policies and programmes for people with ID (Special Olympics International 2006).

Die Ziele des Deutschen Special Olympics Healthy Athletes Programms sind, wie auf der offiziellen Homepage und in allen Werbematerialien formuliert, etwas enger gefasst. So zielt „das Special Olympics Gesundheitsprogramm Healthy Athletes (...) darauf ab, die Gesundheit der Special Olympics Athleten zu verbessern und ihnen auf anschauliche Weise den Präventionsgedanken für verschiedene Bereiche näher zu bringen.“ Weiterhin „steht Healthy Athletes für gesundheitliche Rundumversorgung“. Die „kostenlosen umfassenden Kontrolluntersuchungen sollen in einer „angenehmen und anschaulichen Atmosphäre“ stattfinden.

„Um im Sport erfolgreich an sein Ziel zu gelangen, ist ein auf den Athleten abgestimmtes Training entscheidend. Das gilt auch für medizinische Fachkräfte.“ So sollen auch die Mediziner, die das Programm freiwillig betreuen, eine „angemessene medizinische Betreuung, die kompromisslos auf ihre Bedürfnisse (die, der Menschen mit geistiger Behinderung) eingeht“ darstellen, die „für die besonderen Belange der Sportler mit geistiger Behinderung sensibilisiert“ sind (SOD Homepage 2010).

Ob diese und weitere, im Verlauf vorgestellten Ziele, erfüllt wurden, wird im weiteren Verlauf herausgestellt.

Durchführung der Studie

Studiendesign

Die Befragung der Athleten und ihrer Betreuer wurde nach der Intervention, der Untersuchung durchgeführt. Hierzu wurden die Athleten direkt im Healthy Athletes Zelt nach Verlassen einer Healthy Athletes Disziplin befragt. Ohne Bedeutung war hierbei wie viele Healthy Athletes Stationen sie bereits durchlaufen hatten. Es wurden nur diejenigen Athleten und Betreuer befragt, die die Untersuchung gemeinsam absolviert hatten. Die Athleten wurden nach dem Zufallsprinzip randomisiert ausgewählt.

Während der Untersuchung fand darüber hinaus die teilnehmende Beobachtung statt.

Die Befragung der Volunteers fand am Ende der National Games in Form eines Fragebogens statt, der rückblickend auf die Ereignisse der letzten Woche schaute.

Teilnehmer der Studie

Die Stichprobe setzte sich aus den Athleten der Nationalen Spiele, die an dem Healthy Athletes Programm teilnahmen, deren Betreuern und den Volunteers zusammen. Die Athleten und ihre Betreuer, die mit den Fragebögen befragt wurden, wurden zufällig, nach dem Durchlaufen der Untersuchung ausgewählt. Auch die Auswahl der befragten Volunteers erfolgte nach dem Zufallsprinzip. Es wurde kein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Athleten, Betreuern oder Volunteers gemacht und auch andere Faktoren wie Alter, Geschlecht oder Grad der Behinderung waren für die Evaluation irrelevant und wurden daher nicht berücksichtigt.

Die Intervention: Das Healthy Athletes Programm

Die Intervention, das Healthy Athletes Programm wurde während der Nationalen Spiele an vier Tagen vom 15. bis 18. Juni 2010 angeboten. Die Untersuchungen fanden in der Olympic Town in einem dafür eingerichteten Zelt, statt.

Hier kümmerten sich sieben Clinical Directors gemeinsam mit 75 Ärzten und 290 ehrenamtlichen Helfern um das Angebot des Healthy Athletes Programms. Die Inhalte der Untersuchungen wurden bereits in Kapitel 2 näher erläutert.

Das Erhebungsverfahren

Datenerhebung mithilfe des Prinzips der Triangulation

Die Evaluation des Healthy Athletes Programm wurde mithilfe verschiedener Methoden durchgeführt. Da während des Healthy Athletes Programm Personen unterschiedlicher sozialer Positionen (Ärzte, freiwillige Helfer, Menschen mit geistiger Behinderung, Betreuer) aufeinandertrafen, bot sich hier die Methode der Triangulation an.

Ursprünglich stammt der Begriff der Triangulation aus der Landvermessung, wurde jedoch als Konzept in die empirische Forschung übertragen. Triangulation bedeutet, einen Untersuchungsgegenstand von mehreren Seiten zu beleuchten, anhand verschiedener Methoden zu untersuchen oder bei seiner Untersuchung verschiedene Datenquellen heranzuziehen (Flick 2004). Dieses hat den Vorteil, dass mit den Stärken der jeweils einen Vorgehensweise die Schwächen der jeweils anderen Vorgehensweise ausgeglichen werden können. So kann eine höhere Validität der Forschungsergebnisse erreicht werden und Bias ausgeglichen werden. Mithilfe der Triangulation konnten die verschiedenen Herangehens- und Sichtweisen zum Healthy Athletes Programm untersucht werden. Hierbei fanden nicht nur Meinungen verschiedener Personengruppen Berücksichtigung, sondern es wurden auch verschiedene Vorgehensweisen angewandt. So besteht die Evaluation des Healthy Athletes Programms aus experimentellen Daten (Diagnoseergebnisse des Screenings), Umfragedaten (der Athleten, Betreuer und freiwilligen Helfer) und einer teilnehmenden Beobachtung.

Die Inhalte der Befragung

Die Messung der Zielsetzung des Healthy Athletes Programms ist nicht ganz einfach, da das Ziel sehr groß und unklar definiert ist. Jedoch kann man anhand der indirekt implizierten Ziele Evaluation betreiben. Hierzu wird im Folgenden erläutert, welche Methoden für das Messen der Ziele eingesetzt wurden. Die

Ziele werden im Nachfolgenden unterteilt in Ziele, die von Special Olympics indirekt indiziert wurden und in Ziele, die von Bedeutung sind, um den Erfolg des Programms Healthy Athletes zu messen.

Healthy Athletes Ziel: „Die Gesundheit der Athleten verbessern“

Das Ziel, die Gesundheit der Athleten zu verbessern, kann als Oberziel gesehen werden. Dieses ist nicht direkt messbar, sondern bedarf eigentlich einer Evaluation des Gesundheitsstandes vor, während und in einem bestimmten Abstand nach den Spielen. Da dieses sehr umfangreich ist, kann man das Oberziel anhand von Feinzielen messen, die langfristig auf die Verbesserung der Gesundheit der Athleten hinführen.

Hierzu wurden die Teilnehmer des Special Olympics Healthy Athletes Programms gezählt. Anhand der Teilnehmerzahlen kann man Aussagen darüber treffen, für wie viele Athleten das Thema Gesundheit überhaupt von Relevanz ist. Hierzu wurden während der Spiele die Anzahl der Screenings aufgenommen.

Weiterhin sollten die Ergebnisse der Screenings aufgenommen und analysiert werden. Anhand der Diagnoseergebnisse lassen sich noch keine Verbesserungen in Sachen Gesundheit messen, jedoch ist damit der erste Schritt in die richtige Richtung schon gemacht. Wenn die Athleten oder ihre Betreuer eine Diagnose bekommen, können sie diese als Aufforderung nehmen, etwas zu tun. Im Idealfall gehen sie bei Krankheit, wenn sie wieder zuhause sind, zum behandelnden Hausarzt oder ändern Gewohnheiten, die langfristig zur Krankheit führen würden. Daher sollten in der Evaluation die Diagnoseergebnisse aufgenommen werden.

Healthy Athletes Ziel: „Rundumversorgung“

Healthy Athletes setzt sich das Ziel einer „Rundumversorgung“. Dieses ist jedoch in der kurzen Zeit von einer Woche während der National Games kaum möglich. Jedoch kann hierbei positiv bemerkt werden, dass sich Special Olympics sehr bemüht, mehr als nur Sport anzubieten und eine Gesundheitsversorgung für Menschen mit geistiger Behinderung mithilfe seines Healthy Athletes Programm zur Verfügung stellt.

Dieses wurde anhand einer Befragung mit den medizinischen Volunteers näher beleuchtet. Hierbei wurde untersucht, was für Möglichkeiten während des schnellen, möglichst reibungslosen Ablaufs überhaupt gegeben waren, auf die Athleten einzugehen. Weiterhin wurde der Aspekt „Zeit“ untersucht, um zu klären, wie viel Zeit pro Athleten aufgewendet werden konnte, und wie viele Athleten nicht untersucht werden konnten, weil die Kapazitäten es nicht zuließen. Es wurde untersucht, ob es Einschränkungen gibt, was bei den Athleten nicht untersucht werden darf oder kann.

Diese Befragung sollte herausstellen, was verbessert und verändert werden könnte, um die Rundumversorgung für die Athleten zu gewährleisten.

Healthy Athletes Ziel: „Angemessene medizinische Betreuung“

Es sollte untersucht werden, ob der Arzt während der Untersuchung eher eine diagnostische Funktion einnahm und ob er beratend und als Hilfestellung für die Athleten wirkte. Dieses wurde anhand einer teilnehmenden Beobachtung evaluiert, die während der Untersuchungen stattfand. Hierbei wurde auch auf den oben bereits beleuchteten Aspekt der teilweise unzureichenden Ausbildung in Sachen Menschen mit geistiger Behinderung eingegangen.

Weiterhin wurden die medizinischen Volunteers befragt ob sie sich genügend für den Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung ausgebildet fühlen. Wie bereits bekannt ist, fühlen sich die meisten ausgebildeten Studenten oder Auszubildenden nicht genügend vorbereitet auf die Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung. Daher könnte diese Evaluation im Idealfall dazu dienen, das Medizinstudium oder eine Ausbildung, beispielsweise zum Optometristen oder zur medizinischen Fachangestellten, mehr an die Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung anzupassen. Studenten und Auszubildende, die sich für dieses Thema interessieren, sollten in ihrem Studium oder ihrer Ausbildung die Möglichkeit bekommen, Module oder Schwerpunkte zu belegen, die sie für den Umgang mit Menschen mit Behinderungen schulen.

Healthy Athletes Ziel: „Angenehme, anschauliche Atmosphäre“

In diesem Evaluationsteil wird untersucht, wie die Atmosphäre aus Sicht der Athleten beurteilt wurde. Es wurde mit einem Fragebogen mithilfe einer

Smileyskala nach den Meinungen der Athleten über das Healthy Athletes Programm gefragt. Hierbei wurde evaluiert, wie ihnen die Untersuchung gefallen hat, ob die Ärzte sie gut behandelt haben und ob sie während der Untersuchung Schmerzen hatten. Die Anschaulichkeit wurde mit der Frage evaluiert, ob der Arzt erklärt hat, was er tat. Sowohl im Betreuer- als auch im Volunteer- Befragungsbogen wurde erhoben, wie die Bedingungen der Healthy Athletes Untersuchungen im Allgemeinen waren und ob die verschiedenen Disziplinen ausreichend und angemessen ausgerüstet waren. Weiterhin wurde untersucht, wie die Untersuchungen räumlich und zeitlich zu erreichen waren und ob die Zugänglichkeit auch für Athleten mit schwerer geistiger Behinderung gewährleistet war.

Auch wurde die „angenehme, anschauliche Atmosphäre“ in der teilnehmenden Beobachtung analysiert.

Messung weiterer, für die Evaluation wichtige Ziele

Ziel: Zufriedenheit der Athleten

Mithilfe des Athleten-Fragebogens sollte die Evaluation auch die Zufriedenheit des Athleten untersuchen. Es wurde evaluiert, ob der Athlet sich selbstständig beobachtet, als Objekt fühlte oder ob er sich nur durch die Untersuchung durchgeschleust fühlte. Es wurde untersucht ob der Athlet mit der ungewohnten Umgebung und Atmosphäre klarkam und ob er im Idealfall aktiviert und empowert aus der Untersuchung hervorging. Der Athlet soll während der gesamten Spiele und auch während des Healthy Athletes Programm die Hauptperson sein. Die Evaluation sollte herausstellen ob dieses wirklich so ist. Weiterhin wurde untersucht, ob der Athlet zu Wort kommt und man ihn beispielsweise, auch wenn es manchmal länger dauern kann, ausreden lässt. Es wurde beleuchtet ob der Athlet inkludiert wird und sich die Ärzte nach seinen Ansprüchen richten?

So wie das internationale Programm „Speak to Me, Not My Mom - Self-Reported Health Concerns of Persons with Intellectual Disabilities“ wurde auch in dieser Evaluation der Athlet direkt befragt und seine persönliche Meinung eingeholt (Edwards 2006).

Ziel: Qualität der Screenings

Die Evaluation soll herausstellen, ob die Qualität mit dem Screening-Befund ausreichend beschrieben ist. Weiterhin wurde untersucht, wie man aus Public Health Perspektive weiterführende Ergebnisse gewinnen kann, die nachhaltig in den Alltag der Athleten integriert werden können.

Durch die alleinigen Diagnosedaten weiß man noch nicht, was richtig ist, die Problematik wird allein mit der Diagnosestellung nicht angegangen und gelöst. Aus einer Diagnose kann man nur die Auseinandersetzung mit der Krankheit folgern und nicht die effektive Problembehandlung. Daher muss über die Diagnose hinaus gehandelt werden. Dieses wird im Punkt „Nachhaltigkeit“ näher erläutert.

Ziel: Nachhaltigkeit des Healthy Athletes Programms

Mithilfe der Evaluation sollte auch die Nachhaltigkeit des Programms Healthy Athletes untersucht werden und ob die vom Arzt gegebenen Ratschläge in die Routine des Lebens der Menschen mit geistiger Behinderung eingebaut werden können. Es wurde untersucht, ob und inwiefern die Menschen mit geistiger Behinderung die Bereitschaft zeigen, in der Zukunft etwas zu ändern und ob sie dieses überhaupt können.

Einige interessante Aspekte können nur schwer evaluiert werden. So zeigt sich die Qualität des Programms erst im Anschluss an das Programm. Es wurde untersucht, was auf die Untersuchungen folgt und ob die Athleten nach der „Kontrolluntersuchung“ zu einem weiterbehandelnden Arzt gehen.

Hierzu wurden wieder Athleten und Begleiter gefragt. Es wurde evaluiert wie das Gesundheitsverhalten der Athleten nach den Spielen ist und wie man das Follow-Up und die Nachhaltigkeit des Programms verbessern kann.

Die Verbesserung der Nachhaltigkeit des Healthy Athletes Programm ist bereits im letzten Jahr von Special Olympics Deutschland angegangen worden. „Zur Verbesserung der gesundheitlichen Betreuung unserer Athlet(inn)en und für gesundheitspolitische Diskussionen ist es wichtig zu erfahren, ob medizinische und zahnmedizinische Weiterbehandlungen erfolgt sind. Es ist auch von großer Bedeutung, wenn und warum Weiterbehandlungen nicht erfolgen konnten“ (...) (SOD 2010).

Deshalb sollte es im Jahr 2010 darauf ankommen, von möglichst vielen Athleten Informationen und Rückmeldungen über die Inanspruchnahme der Behandlungen am Heimatort zu erhalten. Dieses wurde mithilfe eines Dokumentationsbogens erhoben, den die Athleten während der Spiele bekamen und der nach Abschluss der Behandlung von zuhause per Fax zurückgesendet werden sollte. Um die gesundheitliche Betreuung der Athletinnen und Athleten mit dem Healthy Athletes Programm weiter zu verbessern, ist die Kenntnis über die Weiterbehandlung nach den Screenings von großer Bedeutung. Es ist wichtig zu erfahren, ob nach den Screenings im Rahmen von SO Veranstaltungen medizinische und zahnmedizinische Weiterbehandlungen erfolgt sind bzw. aus welchen Gründen Weiterbehandlungen unterblieben. Deshalb werden die Athleten und Athletinnen, Coaches, Angehörigen und Betreuer im Rahmen der Screenings über notwendige ärztliche / zahnärztliche Weiterbehandlungen informiert, um diese dann im Heimatort zu veranlassen“ (SOD 2010). Der aktuelle Bogen, nach den Untersuchungen zurückzufaxen, ist im Anhang zu finden.

Schlussbetrachtung

Zusammenfassung der Ergebnisse der Evaluation

Erreichen des Ziels: „Den Zugang verbessern“

Das Ziel des Special Olympics Healthy Athletes Programm ist es, den Zugang zur gesundheitlichen Versorgung für Menschen mit geistiger Behinderung zu verbessern. Dieses wurde bereits durch das Angebot des Healthy Athletes Programms, an dem in Bremen mehr als 5000 Screenings durchgeführt wurden, erfüllt. Das Thema Gesundheit scheint in den Köpfen der Athleten und in denen ihrer Betreuer verankert, die Akteure sind sensibilisiert.

Erreichen des Ziels: „Athlet als Hauptperson“

Das Ziel von Healthy Athletes, nach dem der Athlet zu jeder Zeit die Hauptperson des Programms sein soll, wurde, wie in der teilnehmenden Beobachtung festgestellt, erfüllt. Dieses Ziel beinhaltete Aspekte wie das angemessene Eingehen auf die Gefühle und die Meinung des Athleten, ebenso wie die Geduld,

mit der gewährleistet wird, dass der Athlet seine Gedanken aussprechen kann, auch wenn dieses aufgrund seiner Behinderung länger dauert, ohne unterbrochen zu werden.

Auch die Betreuer stimmten mit 88,6% zu, dass der Athlet während der gesamten Spiele die Hauptperson war und zu jeder Zeit im Vordergrund stand. Immerhin knapp 81% der Volunteers bestätigten dieses „voll und ganz“. Dass der Athlet ausreden durfte und konnte, wurde von knapp 80% der Volunteers „voll und ganz“ bestätigt.

Erreichen des Ziels: „Präventionsgedanken in den Köpfen verankern“

Das Ziel des Deutschen Special Olympics Healthy Athletes Programms, die Gesundheit der Special Olympics Athleten zu verbessern und ihnen auf anschauliche Weise den Präventionsgedanken für verschiedene Bereiche näher zu bringen, wurde voll und ganz erfüllt. Etwas mehr als ein Viertel der Betreuer glauben, dass das Healthy Athletes Programm den Athleten motivierte, sich mehr um seine Gesundheit zu kümmern. 48,9% glaubten dieses „einigermaßen“. Die Volunteers beurteilten dieses ähnlich. Ebenfalls knapp ein Viertel von ihnen glaubt „voll und ganz“, dass der Athlet durch das Healthy Athletes Programm sein Gesundheitsbewusstsein steigert und sich in Zukunft mehr damit befassen wird.

Fast die Hälfte der Betreuer bestätigte die erfolgreiche Erfüllung des Healthy Athletes Zieles, den Präventionsgedanken in den Köpfen der Athleten zu verankern und sein Gesundheitsbewusstsein zu stärken.

Erreichen des Ziels: „Angenehme und anschauliche Atmosphäre“

Die kostenlosen, umfassenden Kontrolluntersuchungen fanden in einer „angenehmen und anschaulichen Atmosphäre“ statt, die Athleten fühlten sich sehr wohl und vielen ging es nach der Untersuchung besser als vorher.

Die Erfüllung des Healthy Athletes Ziel, dem Athleten bei der Untersuchung eine „angenehme und anschauliche Atmosphäre“ zu bieten, konnten auch 95,7% der Betreuer bestätigen. Die Erfüllung des Zieles „Anschaulichkeit der Untersuchung“ wurde von den Volunteers ebenfalls (75%) bestätigt. Nur 4,3% empfan-

den, dass das Ziel nicht erfüllt sei. Dieses war, wie die teilnehmende Beobachtung und die Beschwerden der Volunteers herausstellten, darauf zurückzuführen, dass die angenehme Atmosphäre durch die Lautstärke und die ungünstigen Temperaturverhältnissen im Zelt eingeschränkt wurde.

Erreichen des Ziels: Zufriedenheit des Athleten

Fast alle Athleten haben sich während der Untersuchung sehr wohl gefühlt, was das Healthy Athletes Ziel „Zufriedenheit der Athleten“ voll und ganz erfüllt. Hierzu gehört auch der Aspekt, dass die meisten Athleten während der Untersuchung kaum Schmerzen empfunden haben.

Besonders interessant waren die Ergebnisse der Triangulation zu dieser Frage. So fühlten sich die Athleten wohler und kamen besser mit der ungewohnten Situation klar, als ihre Betreuer oder die Volunteers glaubten. 89,3% der Athleten kamen „sehr gut“ mit der Untersuchung klar und haben sich sehr wohlgefühlt. Dass der Athlet „sehr gut“ mit der Untersuchung umgehen konnte, schätzen jedoch nur 25% der Betreuer und 33,6% der Volunteers ein. Letztere glaubten eher „mittelmäßig“ oder „in Teilen“, dass die Athleten mit der Untersuchung und der Situation klarkamen.

Das Ziel, dass die Untersuchung beraten und dem Athlet als Hilfestellung dienen sollte, glaubten 50% aller Volunteers „voll und ganz“ bestätigen zu können. „In Teilen“ wurde dieses Ziel laut 27,6% der Volunteers erfüllt.

Erreichen des Ziels: „angemessene medizinische Versorgung“

Alle Athleten waren sehr zufrieden mit dem Team, das sich während des Healthy Athletes Programms in den einzelnen Untersuchungen um sie kümmerte. Die Ärzte und Helfer waren alle sehr freundlich zu ihnen und dem Athleten wurde zu jederzeit erklärt, was der Arzt gerade machte. Das ärztliche Personal war auf den Athleten abgestimmt, und bildete eine angemessene medizinische Betreuung, die konsequent auf die Bedürfnisse der Menschen mit geistiger Behinderung einging und für die besonderen Belange der Sportler mit geistiger Behinderung sensibilisiert war.

Auch waren mehr als 95% aller Betreuer gut bis sehr gut zufrieden mit dem Beratungsangebot. Die Volunteers beurteilten dieses etwas schlechter (14,1% „sehr gut“, 63,7% „gut“, 20,7% „mittelmäßig“).

Die gesamten Bedingungen der Untersuchungen waren für mehr als 95% der Betreuer sehr zufriedenstellend und auch bezüglich der Kompetenz, der fachlichen Qualität und der Ausrüstung des Untersuchungsteams war kein Betreuer nur ansatzweise unzufrieden. Die Einschätzung der Volunteers fiel etwas schlechter aus. Hier gab es insbesondere in manchen Disziplinen Verbesserungsmöglichkeiten, wie bereits im Laufe der Arbeit herausgestellt wurde. Die Freundlichkeit des Personals und der Ärzte war unumstritten. Das Healthy Athletes Ziel, der „angemessenen medizinischen Betreuung, die kompromisslos auf die Bedürfnisse Menschen mit geistiger Behinderung eingeht“ ist daher auch aus Sicht der Betreuer und Athleten erfolgreich erfüllt worden.

Erreichen des Ziels: „Rundumversorgung“

Das von Healthy Athletes gesetzte Ziel einer „Rundumversorgung“ wurde in den Parametern gemessen, ob während der National Games alle Athleten trotz straffer Zeitpläne und des recht weitläufigen Geländes Zugang zum Healthy Athletes Programm fanden und dort untersucht werden konnten.

Die teilweise lange Wartezeit, die im Healthy Athletes Zelt entstand, wurde von nur knapp 8% aller Athleten als störend empfunden. Bezüglich der Wartezeit zeigten sich auch in der Triangulation interessante Ergebnisse. Die Athleten schienen mit der ganzen Situation im Healthy Athletes Zelt sehr viel gelassener umzugehen als ihre Betreuer. Letztere empfanden die Wartezeit wesentlich problematischer als die Athleten. Dieses könnte an dem straffen Zeitplan liegen, den die Betreuer mit ihren Athleten zu erfüllen haben.

So wurde ebenfalls die zeitliche Organisation der Untersuchungen in den Tagesplan als eher mittelmäßig (18,2%) bis schlecht (4,6%) empfunden. Etwas mehr als die Hälfte aller Volunteers gab an, dass „voll und ganz“ ausreichend Zeit pro Athlet aufgewendet werden konnte, 32,8% fanden dieses „in Teilen“. Gründe waren hier wieder oftmals lange Wartezeiten und „drängende Betreuer“

sowie knappe Zeitressourcen, da die Athleten ihre Wettkämpfe erreichen mussten.

Hier könnte man in Zukunft anders organisieren, so dass zwischen den Wettkämpfen mehr Zeit besteht, das Healthy Athletes Programm in den Tagesablauf einzubauen. Eine weitere Option wäre es, das Healthy Athletes Programm schon am Sonntag oder Montag zu starten, da die meisten Athleten zu dem Zeitpunkt schon zu den National Games angereist sind. Mit dem Start ab Dienstagnachmittag, so wie es im Jahr 2010 war, haben die Betreuer nur 3,5 Tage Zeit. Viele reisen am Freitag schon ab, so dass der letzte Tag für sie wegfällt. Hier bieten sich sicherlich Optimierungsmöglichkeiten.

Das Ziel, jedem Athleten den Zugang zum Healthy Athletes Programm zu ermöglichen, kann dadurch verbessert werden, die Räumlichkeiten auch für Rollstuhlfahrer zu optimieren. Die räumliche Erreichbarkeit war auch aus Sicht der Helfer noch verbesserungswürdig, so dass nur etwas mehr als ein Viertel der Volunteers die Räumlichkeiten von Healthy Athletes als „sehr gut“ beurteilten. Laut den Volunteers gab es Schwierigkeiten, die die Rundumversorgung einschränkten. So konnten 15% aller Athleten nicht behandelt und untersucht werden. Dieses lag teilweise an den räumlichen Engpässen, die dafür sorgten, dass Rollstuhlfahrer keinen Zugang hatten, zum anderen an den engen Zeitplänen der Athleten und Betreuer, so dass es aufgrund von Wartezeiten im Healthy Athletes Zelt, nicht möglich war, die Untersuchungen durchführen zu lassen. Diese Aspekte könnten verbessert werden, damit die Rundumversorgung gewährleistet werden kann.

Erreichen des Ziels: „Nachhaltigkeit“

Bei vielen Athleten wurden Defizite in der gesundheitlichen Versorgung aufgezeigt und ihnen wurde erklärt, dass sie sich in Zukunft gesünder verhalten müssen. Die meisten der Athleten, denen das gesagt wurde, nahmen sich dieses auch vor. Auch der Aufruf, zuhause noch einmal einen Arzt aufzusuchen, wurde von vielen Athleten gehört und, wie aus der teilnehmenden Beobachtung und der Befragung hervorgeht, es zumindest geplant, dieses auch wirklich zu tun.

Bei knapp einem Drittel der Athleten konnten nach Angaben der Betreuer, neue gesundheitliche Probleme aufgezeigt werden. Zwei Drittel aller Betreuer gaben an, dass der Arzt ihren Athleten erklärt habe, dass er sich in Zukunft gesünder verhalten müsse.

Die Frage, ob der Athlet zuhause noch einmal einen Arzt aufsuchen müsse, bejahten 39%, 61% verneinten. Die Hypothese, dass Healthy Athletes „die Athleten, wenn nötig, an lokale Ärzte“ überweist, kann hiermit bestätigt werden.

Erreichen des Ziels: Bildung der Volunteers

Das Ziel des internationalen Healthy Athletes Programm, Auszubildende in Gesundheitsberufen sowie Medizinstudenten über die Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung aufzuklären, wurde mit Hilfe verschiedener Fragen an die Volunteers evaluiert. Nach der Befragung fühlen sich nur 35% der am Healthy Athletes Programm teilnehmenden Volunteers in ihrer Ausbildung „voll und ganz“ vorbereitet für den Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung. 35,1% fühlen sich „in Teilen“ ausgebildet. Knapp 30% fühlen sich eher nicht oder überhaupt nicht genügend ausgebildet für den Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung. Hier unterscheiden sich die Antworten hinsichtlich des gelernten Berufes. Sonderpädagogen und Physiotherapeuten fühlen sich wesentlich besser ausgebildet als medizinische Fachangestellte, Augenoptiker oder Logopäden. Bei knapp der Hälfte aller Volunteers hat sich die Einstellung zu Menschen mit geistiger Behinderung „(ja,) sehr“ geändert. Bei 23% hat sich die Einstellung „ein bisschen“ geändert, bei rund 26% war die Einstellung zu Menschen mit geistiger Behinderung schon vorher sehr positiv. Auch die Einstellungen zu ärztlichen Aufgaben und die Bereitschaft, Menschen mit geistigen Behinderungen zu behandeln, haben sich durch die freiwillige Arbeit bei Healthy Athletes sehr verändert. So fühlen sich knapp die Hälfte der Volunteers jetzt „auf jeden Fall“ besser ausgerüstet, Menschen mit geistiger Behinderung zu behandeln als vorher. Die Bereitschaft, Menschen mit geistiger Behinderung zu behandeln, hat sich bei mehr als 50% der Befragten „auf jeden Fall“ verbessert. Viele Volunteers fühlten sich schon vor der Teilnahme gut ausgerüstet und waren schon vorher bereit dazu, Menschen mit geistiger Be-

hinderung zu behandeln. Mehr als ein Drittel aller Volunteers will sich auch nach dem Einsatz bei Healthy Athletes „auf jeden Fall“ noch weiter über Menschen mit geistiger Behinderung fortbilden. Die Erfahrungen und Erlebnisse, die die Volunteers bei Healthy Athletes sammeln konnten, waren mehr als der Hälfte aller Volunteers „sehr wichtig“, einem Drittel immerhin „ziemlich wichtig“.

Mehr als ein Drittel aller Volunteers wünscht sich „auf jeden Fall“ eine bessere Ausbildung für den Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung. Bei einem weiteren Drittel trifft dieses „in Teilen“ zu. Hier wünschen sich besonders die zahnmedizinischen Fachangestellten, die Logopäden, die Hörgeräteakustiker und die medizinischen Fachangestellten eine bessere Ausbildung für den Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung.

Das Ziel von Healthy Athletes International, sich für verbesserte Rahmenbedingungen und Programme einzusetzen, die die Gesundheitsversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung gewährleisten (Special Olympics International 2006) konnte in dieser Arbeit nicht evaluiert werden.

Ausblick

Menschen mit einer geistigen Behinderung und/oder einer Lernbehinderung tragen ein um 40% höheres Risiko, zusätzliche gesundheitliche Einschränkungen zu erleiden. Daher ist es unabdingbar, die gesundheitliche Rundumversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung zu optimieren und in möglichst hoher Qualität sicherzustellen. Wie die durchgeführte Evaluation ergeben hat, ist das Special Olympics Healthy Athletes Programm eine große Chance, der noch immer immensen medizinischen Unterversorgung entgegenzuwirken.

Nahezu alle Ziele, die sich das Healthy Athletes Programm gesetzt hat, konnten während der National Games in Bremen erfolgreich erfüllt werden. Sowohl die Befragungen als auch die Erkenntnisse aus der teilnehmenden Beobachtung ergaben, dass das Programm für alle Beteiligten vielschichtige positive Aspekte und Perspektiven birgt.

Bei denjenigen, die sich für Special Olympics einsetzten, insbesondere bei den Volunteers, konnte das Programm dazu beitragen, Hemmnisse und Vorurteile im Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung abzulegen und die Akzep-

tanz und Kontaktbereitschaft signifikant zu erhöhen. Diese positiven Perspektiven gilt es in der restlichen Bevölkerung zu verbreiten.

Die Ergebnisse der Befragung der freiwilligen Helfer regen an, dass die Ausbildungsgänge im medizinischen Bereich eine stärkere Gewichtung auf Menschen mit geistiger Behinderung vornehmen. Demnach sollten Studenten und Auszubildende, die sich für diese Thematik interessieren, in ihrem Studium oder ihrer Ausbildung die Möglichkeit erhalten, sich mehr über den Umgang von Menschen mit Behinderungen fortzubilden oder und mehr über die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung zu lernen.

Das Ziel, sich für verbesserte Rahmenbedingungen und Politiken einzusetzen, die die Gesundheitsversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung gewährleisten (to advocate improved health policies and programmes for people with ID (Special Olympics International 2006)), kann durch das ausschließliche Anbieten der Healthy Athletes Screenings nicht angegangen werden. Hier besteht weiterhin Handlungsbedarf. Jedoch stellen die Untersuchungen selbst einen kleinen Schritt auf dem Weg zur Gesundheit und zum Gesundheitsbewusstsein im alltäglichen Leben der Menschen mit geistigen Behinderungen dar.

Abschließend lässt sich das Healthy Athletes Programm mit den Worten eines Betreuers zusammenfassen: „*Wir sind dankbar, dass es dieses Programm gibt. Unsere Sportler profitieren davon sehr. DANKE!*“

Literatur

- Bainbridge, D. B. et al. (2007). *The Antecedents and Impacts of Participation in Special Olympics Healthy Athletes on the Perceptions and Professional Practice of Health Care Professionals: A Preliminary Investigation*. Washington:SOI.
- Berman, P. et al. (2001). *Promoting Health for Persons with Mental Retardation — A Critical Journey Barely Begun*. Washington, D.C. : SOI.
- Cotugna, N & Vickerey, C. (2003). Community Health and Nutrition Screening for Special Olympics Athletes. *Journal of Community Health*, 28, (6), 451-457.

- Edwards, K. et al. (2006). *Speak to Me, Not My Mom - Self-Reported Health Concerns of Persons with Intellectual Disabilities*. Special Olympics Research Study.
- Edwards K, & Dease, R. Are you a Healthy Athlete?" Verfügbar unter: http://info.specialolympics.org/Special+Olympics+Public+Website/English/Initiatives/Healthy_Athletes/Are_You/default.htm
- Flick, U. (2004). *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Harris, A. (2005). *Request for Proposals, Impact of Volunteering at Healthy Athletes on Healthcare Professionals: a prospective study*.
- Harada, C. M. et al. A Comprehensive National Study of Special Olympics Programs in China" University of Massachusetts, Boston, Special Olympics Research Study.
- Hild, U. et al. (2008). High prevalence of hearing disorders at the Special Olympics indicate need to screen persons with intellectual disability. *Journal of Intellectual Disability Research*, 52 (6), 520-528.
- Horwitz, S. M. et al. (2000). The Health Status and Needs of Individuals with Mental Retardation" Department of Epidemiology and Public Health, Yale University School of Medicine, New Haven, Connecticut.
- Klinkhammer, G. & Gieseke, S. (2009). Menschen mit Behinderung: Auf engagierte ärztliche Hilfe angewiesen. *Ärzteblatt*, Verfügbar unter <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?id=64809>
- Lüders, C.: Teilnehmende Beobachtung. In R. Bohnsack, W. Marotzki & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, Opladen.
- Meijer, M. (2006). *Vortrag in Berlin „Protokolle und Empfehlungen für eine adäquate medizinische Begleitung von älteren Menschen mit geistiger Behinderung*, Verfügbar unter http://www.lebenshilfe.de/wDeutsch/aus_fachlicher_sicht/downloads/marijke-meier.pdf
- Munson, D. & Corbin, S. B. Fitness Survey - Survey of Special Olympics Coaches Regarding Athlete Fitness.
- National Games Homepage Bremen 2010: Verfügbar unter: www.nationalgames.de

Platt, L. S. (2001). Medical and Orthopaedic Conditions in Special Olympics Athletes. *Journal of Athletic Training*, 36 (1), 74-80.

Saunders, M. D. & Saunders R. R. (2008). Pilot Evaluation of the Impacts of Special Olympics Healthy Athletes® Screening Events on Referral Follow-up and Health Behavior of Special Olympics Athletes,

SOD 2010: Special Olympics Deutschland 2010, Verfügbar unter: www.specialolympics.de

SOI 2010: Special Olympics International 2010, Verfügbar unter www.specialolympics.org



Autoren

Dr. Thomas Bach, Deutscher Olympischen Sportbund Frankfurt

Hans-Jürgen Behrens, Universität Leipzig

Prof. Dr. Klaus Bös, Karlsruher Institut für Technologie

Wiebke Curdt, People First Hamburg

Dr. Maria Dinold, Universität Wien

Prof. Dr. Friedhold Fediuk, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Teresa Gaska, Universität Leipzig

Ben Godde, Jacobs University Bremen

Nicole Hafner, Universität Frankfurt am Main

Christiane Hey, Universität Frankfurt am Main

Prof. Dr. Wolfgang Jantzen, Universität Bremen

PD Dr. Reinhild Kemper, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dr. Michaela Knoll, Karlsruher Institut für Technologie

Dr. Wolfram Kulig, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Prof. Dr. Gudrun Ludwig, Hochschule Fulda

Sabine Menke, SO Deutschland, Special Olympics Europe

Dr. Ulrich Meseck, Universität Bremen

Prof. Dr. Dietrich Milles, Universität Bremen

Dr. Margarethe Möllering, Clinical Director Health Promotion SOD

Julia Müller, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Prof. Dr. Katrin Neumann, Clinical Director Healthy Hearing

Holger Oberle, Golfklub Lilienthal

Judith Obermayer, Hochschule Fulda

Dr. Florian Pochstein, Christian-Albrechts-Universität Kiel

Esther Pries MA, Bremen

Martina Prengel BA, Ritterhude

Dr. Christiane Reuter, Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Dr. Uwe Rheker, Universität Paderborn

Prof. Dr. Hans-Jürgen Schulke, Hamburg

Prof. Dr. Simone Seitz, Universität Bremen

Dr. Gunar Senf, Universität Leipzig

Christian Sigg, Karlsruher Institut für Technologie

Ursula M. Staudinger, Jacobs University Bremen

Prof. Dr. Georg Theunissen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Prof. Dr. Heike Tiemann, Ostfalia-Hochschule

Dr. Claudia Voelcker-Rehage, Jacobs-University Bremen

Prof. Dr. Manfred Wegner, Christian-Albrechts-Universität Kiel

Holger Westphal, Golfklub Lilienthal



SPORT-THIEME®
Schulsport · Vereinssport · Fitness · Therapie

Hier sind Ihr Team!

Mit freundlicher Unterstützung der Sport-Thieme GmbH, Partner der Special Olympics Deutschland Akademie